

Friedrich-Schiller-Universität Jena
Philosophische Fakultät
Historisches Institut

Die Darstellung der Jenaer Urburschenschaft in der deutschen Geschichtswissenschaft von 1949 bis 1989/90

Magisterarbeit

vorgelegt

von

Robert Adam

Erstgutachter: Prof. Dr. Jürgen John

Zweitgutachter: Prof. Dr. Werner Greiling

Jena 2006

**Dateiabruf unter:
www.burschenschaft.de**

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	4.
2.	Abriß der Geschichte der Jenaer Urburschenschaft 1815 bis 1819	5.
2.1.	Die Universität Jena als geistiger Nährboden der Burschenschaft	5.
2.2.	Ereignisgeschichtlicher Überblick	7.
2.3.	Die Programmatik der Jenaer Urburschenschaft und ihre Umsetzung	10.
3.	Geschichtswissenschaft im geteilten Deutschland im Überblick	12.
3.1.	Vorbemerkung	12.
3.2.	Das Nationsverständnis in den beiden deutschen Teilstaaten	12.
3.2.1.	In der DDR	12.
3.2.2.	In der Bundesrepublik	14.
3.3.	Die ostdeutsche Geschichtswissenschaft	15.
3.4.	Die westdeutsche Geschichtswissenschaft	18.
4.	Das Thema „Jenaer Urburschenschaft“ in der Geschichtswissenschaft der DDR	21.
4.1.	Vorbemerkung	21.
4.2.	Karl Griewank	22.
4.2.1.	Leben und Werk	22.
4.2.2.	Griewank und die frühe Burschenschaft	24.
4.3.	Günter Steiger	26.
4.3.1.	Leben und Laufbahn	26.
4.3.2.	Steigers Schrifttum zur Jenaer Urburschenschaft	29.
4.4.	Willi Schröder	32.
4.4.1.	Ein Zeitzeuge der „Universitätserfahrung Ost“	32.
4.4.2.	Schröders Schriften über die „Burschenturner“	34.
4.5.	Helmut Asmus	37.
4.5.1.	Laufbahn	37.
4.5.2.	Helmut Asmus' Blick auf die Urburschenschaft	37.
4.6.	Die Erinnerung an die Urburschenschaft in der DDR	41.
4.6.1.	Die chronologische Entwicklung im Überblick	41.
4.6.2.	Methodische und thematische Besonderheiten	43.
5.	Der westdeutsche Blick auf die Urburschenschaft	46.
5.1.	Vorbemerkung	46.
5.2.	Paul Wentzcke	46.
5.2.1.	Leben und Schaffen	46.
5.2.2.	Die Urburschenschaft und Heinrich von Gagern bei Wentzcke	48.
5.3.	Günther Heydemann	50.
5.3.1.	Biographischer Abriß	50.
5.3.2.	Seine Beschäftigung mit Karl Ludwig Sand und der Urburschenschaft	51.

5.4.	Peter Brandt	54.
5.4.1.	Karrierestationen	54.
5.4.2.	Brandts Darstellung des Wartburgfestes	54.
5.5.	Wolfgang Hardtwig	57.
5.5.1.	Biographie im Überblick	57.
5.5.2.	Hardtwigs mentalitätsgeschichtlicher Blick auf die Urburschenschaft	58.
5.6.	Überblick und Zusammenfassung	60.
5.6.1.	Chronologische Entwicklung	60.
5.6.2.	Methodische, inhaltliche und sonstige Auffälligkeiten	64.
6.	Schluß	66.
7.	Quellen und Literatur	68.
7.1.	Quellen	68.
7.2.	Literatur	70.

1. Einleitung

„Anders als in der pluralistischen BRD lassen sich in der Doktringesellschaft DDR Geschichtspolitik und Geschichtswissenschaft schwerlich auseinander halten.“¹ So urteilte Edgar Wolfrum in seiner Habilitationsschrift über eines der grundsätzlichen Unterscheidungsmerkmale zwischen den historischen Wissenschaften in den beiden deutschen Teilstaaten von 1949 bis 1989/90.

Inwieweit diese Aussage nachvollziehbar ist, soll im Verlauf dieser Arbeit überprüft werden. Es geht jedoch nicht um einen allgemeinen Vergleich der Historiographie der Deutschen Demokratischen Republik mit derjenigen in der Bundesrepublik Deutschland. Ein solcher wird zwar in Ansätzen geboten, soll aber vor allem eine Unterstützung für den in der Hauptsache erstrebten Erkenntnisgewinn sein.

Denn die strukturellen und methodischen Unterschiede der historischen Wissenschaften des zweigeteilten Deutschlands sollen anhand folgender konkreter Fragestellungen deutlich werden: Wie beurteilten die Historiker der Deutschen Demokratischen Republik einerseits und ihre westdeutschen Kollegen andererseits die Jenaer Urburschenschaft der Jahre 1815 bis 1819? Zu welchen Schlußfolgerungen kamen sie in den Werken, die sich mit diesem Thema beschäftigten und was war ihr jeweiliges Erkenntnisinteresse?

Zunächst muß bei dieser Fragestellung ein Überblick über Wesen und Entwicklung der frühen Jenaer Burschenschaftsbewegung mit Hilfe neuerer Forschungsergebnisse geboten werden. Dann jedoch stehen im Mittelpunkt der Arbeit Darstellung und Vergleich der wichtigsten deutschen wissenschaftlichen Werke zur Jenaer Urburschenschaft im Zeitraum von 1949 bis 1989/90, die jeweils der ost- oder westdeutschen Geschichtsschreibung zugeordnet werden. Des weiteren sollen verbindende Tendenzen in der Beurteilung der Jenaer Urburschenschaft in den beiden deutschen Teilstaaten ermittelt und die Autoren der wissenschaftlichen Werke über die Urburschenschaft mit ihrem gesellschaftlich-politischen Kontext vorgestellt werden, um die Relevanz ihrer Arbeiten zum Thema zu beweisen. Weiterhin soll versucht werden, zwischen verschiedenen Phasen und Entwicklungen, die sich von 1949 bis 1989/90 bei der wissenschaftlichen Darstellung der Urburschenschaft ergeben, zu unterscheiden.

Insbesondere wird dabei untersucht, ob das Thema frühe Burschenschaft vor allem dann Konjunktur hatte, wenn auch die deutsche Einheit und ein gesamtdeutsches Nationsverständnis politisch en vogue waren. Die Schriften zum Thema werden ebenfalls auf eine eventuell vorhandene Homogenität in ihren inhaltlichen Aussagen überprüft. Es ist anzunehmen, daß auch methodische und theoretische Unterschiede bei diesen Arbeiten zu Tage treten, auf die hingewiesen wird.

Es werden jeweils vier ost- und westdeutsche Historiker mit ihren Hauptwerken zur Urburschenschaft ausführlicher vorgestellt, die sich durch Forschungen zum Thema besonders profiliert haben. Bei der Auswahl dieser Wissenschaftler wurde insbesondere darauf geachtet, in welchem Umfang ihre Werke auch jenseits der deutsch-deutschen Mauergränze wahrgenommen wurden.

¹ Edgar Wolfrum: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990, Darmstadt 1999, S. 32.

Ihre Schriften zur frühen Urburschenschaft wurden in Fachkreisen entweder als Standardwerke zum Thema gekennzeichnet oder es wurden zumindest ihre innovativen Forschungsansätze vermerkt. Eine größere Anzahl von Historikern mit weniger relevanten Werken zur Urburschenschaft werden dann jeweils in den Zusammenfassungen der Hauptkapitel erwähnt, um einen Überblick über die gesamte Forschungsbreite wenigstens ansatzweise zu ermöglichen.

Begleitend werden die Aspekte des politischen und wissenschaftlichen Hintergrunds jener Zeit, der Einfluß von offizieller und inoffizieller Geschichtspolitik in Bundesrepublik und DDR und allgemeine Erläuterungen zur Geschichtswissenschaft dieser beiden Staaten in die Arbeit einfließen. In diesem Zusammenhang wird auch der Gegensatz zwischen der eher pluralistisch verfaßten Historikerkunft Westdeutschlands und der mehr staatlich beeinflussten und kontrollierten Geschichtswissenschaft des ostdeutschen Teilstaats DDR, mit dem zu Beginn Edgar Wolfrum zitiert wurde, eine Rolle spielen.

Am Ende der Magisterarbeit erfolgt eine Zusammenfassung der gewonnenen Erkenntnisse. In ihr wird besonders darauf eingegangen, inwieweit es verbindende gesamtdeutsche Überlieferungsstränge des Burschenschaftsthemas gab und wenn ja, inwiefern sich diese im Laufe der Zeit wandelten, oder ob sich solche gemeinschaftlichen Deutungsmuster bei den Arbeiten der deutschen Historiker von 1949 bis 1989/90 zur Jenaer Urburschenschaft nicht ermitteln lassen.

2. Abriß der Geschichte der Jenaer Urburschenschaft 1815 bis 1819

2.1. Die Universität Jena als geistiger Nährboden der Burschenschaft

Zunächst werden jedoch die Grundlagen für die erwarteten Erkenntnisse geschaffen. Als erster Komplex wird hierbei ein Überblick zur Entstehung, Entwicklung und Programmatik der Jenaer Urburschenschaft auf Basis neuerer Darstellungen zu diesem Thema geboten, um ein besseres Verständnis der später vorgestellten Arbeiten zur Urburschenschaft bis 1990 zu gewährleisten. Ein erster Abschnitt beschäftigt sich deswegen mit den geistigen Wurzeln der Urburschenschaft einerseits und der Universität, sowie der Stadt Jena als dem Ort ihres Wirkens andererseits. Auf die Entwicklung der akademischen Korporationen als „Verkörperung studentischer Traditionen“² bis 1815 wird ebenfalls in bündiger Form eingegangen.

Die Gründung der Jenaer Universität ist untrennbar mit den Folgen des Schmalkaldischen Krieges in der Mitte des 16. Jahrhunderts verbunden. Infolge der Schlacht von Mühlberg am 24. April 1547 geriet Kurfürst Johann Friedrich I. von Sachsen in die Gefangenschaft Kaiser Karls V. und verlor neben seiner persönlichen Freiheit die Kurwürde und den größten Teil seines Gebiets, einschließlich der protestantischen Universität Wittenberg. Um dennoch einen ausreichenden Nachwuchs an evangelischen Geistlichen und Beamten sicherzustellen, gründete Johann Friedrich 1548 die so genannte „Hohe Schule“ in Jena. Diese wurde von Kaiser Ferdinand I., dem Bruder und Nachfolger Karls V.,

² Silke Möller: Zwischen Wissenschaft und „Burschenherrlichkeit“. Studentische Sozialisation im Deutschen Kaiserreich 1871-1914, Stuttgart 2001 (= Pallas Athene, Bd. 4), S. 109.

1547 urkundlich als Universität bestätigt und am 2. Februar 1558 als solche eingeweiht.³ Für die Thematik „Urburschenschaft“ ist vor allem die Einordnung Jenas als dezidiert protestantischer Hochschulstandort wichtig.

Das studentische Verbindungswesen, welches sich in Jena entwickelte, wandelte sich während der Frühen Neuzeit. Noch um 1600 unterteilte man die Studenten nach ihrer regionalen Herkunft in so genannte „Nationen“. Diese lebten dann jeweils in „Bursen“, daß heißt in durch Stiftungen errichteten Studentenwohnheimen. Später gründeten sich farbentragende „freie Landsmannschaften“. Ende des 18. Jahrhunderts trennten sich zuerst „studentische Orden“ und die „Corps“ als weitere Verbindungstypen von den Landsmannschaften. Erstgenannte verinnerlichten das Gedankengut von Aufklärung und Französischer Revolution, letztere forderten unbedingte Satisfaktion mit der Waffe, führten die Bestimmungsmensur ein, sowie die Verpflichtung, daß jedes Mitglied eine bestimmte Anzahl von Messuren, also Fechtpartien mit der blanken Waffe, schlagen muß.⁴

Klar erkennbar ist somit eine gewisse Zersplitterung des Verbindungswesens um 1800 auf Grund der unterschiedlichen geographischen Herkunft und der differierenden Vorlieben und Weltanschauungen der Studenten. Ein weiteres wichtiges Phänomen jener Epoche, welches die Entstehung der Urburschenschaft geistig vorbereitete, wurde schon genannt: Die Französische Revolution. Diese, vereint mit dem begleitenden Gedankengut der Aufklärung, führte insofern zu einem Wandel des philosophischen Denkens, als nunmehr die politische Einheit nicht mehr durch die Person des Fürsten, sondern durch den Willen des Volkes legitimiert wurde. In Deutschland brachte die Besetzung durch Napoleon ab 1806 verstärkt den Willen zur Abgrenzung von Frankreich und von dessen politischem Volksverständnis mit sich. Der mythisch-irrationale Geist der Romantik trug ebenfalls dazu bei, daß sich von 1805 bis 1815 progressive und restaurative Tendenzen in der politischen Literatur und den programmatischen Schriften Deutschlands kreuzten.⁵

Die gebildete akademische Schicht, teilweise aus jungen Jenaer Professoren wie Schiller, Hegel, Fichte und anderen bestehend, veränderte ihre revolutionäre Sichtweise in dieser Zeit zu einer mehr volksbezogenen Anschauung. Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ in Berlin wiesen das Prinzip eines rationalen Verfassungsstaates als Idee der Französischen Revolution und als dem „deutschen

³ Bernhard Schroeter: *Leben und Streben dem Vaterland: Die Geschichte der Burschenschaft Germania zu Jena. Festschrift zum 180. Stiftungsfest*, 2 Bde., Göttingen 1996, hier Bd. 1, S. 1.

⁴ Joachim Bauer: *Studentische Verbindungen zwischen Revolution und Restauration. Von den Landsmannschaften zur Burschenschaft*, in: Friedrich Strack (Hg.): *Evolution des Geistes – Jena um 1800. Natur und Kunst, Philosophie und Wissenschaft im Spannungsfeld der Geschichte*, Stuttgart 1994 (= *Deutscher Idealismus*, Bd. 17), S. 59-79; ders.: *Akademische Logen und Studentenorden in Jena*, in: Ders., Birgitt Hellmann, Gerhard Müller (Hg.): *Logenbrüder, Alchemisten und Studenten. Jena und seine geheimen Gesellschaften im 18. Jahrhundert*, Rudolstadt 2002 (= *Bausteine zur Jenaer Stadtgeschichte*, Bd. 6), S. 179-182; Rainer A. Müller: *Landsmannschaften und studentische Orden an deutschen Universitäten des 17. und 18. Jahrhunderts*, in: Harm-Hinrich Brandt, Matthias Stickler (Hg.): *„Der Burschen Herrlichkeit“*. Geschichte und Gegenwart des studentischen Korporationswesens, Würzburg 1998 (= *Historia academica. Schriftenreihe der Studentengeschichtlichen Vereinigung des Coburger Convents*, Bd. 36 = *Veröffentlichungen des Stadtarchivs Würzburg*, Bd. 8), S. 13-34; Helmut Blazek: *Männerbünde. Eine Geschichte von Faszination und Macht*, Berlin 2001, S. 191.

⁵ Gerhard Schäfer: *Die frühe Burschenschaftsbewegung*, in: Dietrich Heither u. a.: *Blut und Paukboden. Eine Geschichte der Burschenschaften*, Frankfurt a. M. 1997, S. 14-53, hier S. 15 f.

Wesen fremd“ zurück.⁶ Man kann darüber hinaus davon ausgehen, daß das Bewußtsein für die territoriale Zersplitterung des deutsch besiedelten Raumes in Mitteleuropa durch die politischen Ereignisse in jener Zeit wuchs.

Speziell in Jena wurde dieses zunehmende patriotische Empfinden seit 1806 durch die Vorlesungen des Historikers Heinrich Luden gefördert, der damit das Interesse an der Geschichte des deutschen Volkes wecken wollte. Sie trugen unter anderem dazu bei, daß sich viele Jenaer Studenten dem Freiheitskampf gegen Napoleon innerhalb des Lützowschen Freikorps anschlossen.⁷ Auf Grund dieser Tatsache kann man wohl von einer gewissen Politisierung der Jenaer Universität in der Zeit der Französischer Revolution und der Napoleonischen Kriege sprechen.

Weitere Gründe, welche die Gründung der Urburschenschaft in Jena begünstigten, waren: Der hervorragende Ruf der „Alma Mater Jenensis“ als ein Zentrum der literarischen Klassik und Frühromantik, der natürlich viele bedeutende Köpfe anzog, sowie die vergleichsweise liberale Regierung des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach. Als einer der ersten Staaten des Deutschen Bundes gewährte man dort am 5. Mai 1816 eine Verfassung und Pressefreiheit.⁸

In Jena wirkten somit auf die Studenten um 1815 ehrwürdige protestantische Traditionen, der Geist von Aufklärung, Französischer Revolution und Frühromantik, repräsentiert durch hervorragende Professoren, das einigende Erlebnis der Befreiungskriege gegen Frankreich sowie die liberalen politischen Tendenzen des thüringischen Kleinstaats, auf dessen Boden sich die Universität befand, ein. Dies alles sind Faktoren, welche helfen können, die Gründung der Urburschenschaft zu erklären und zu verstehen.

2.2. Ereignisgeschichtlicher Überblick

Nach der Aufzählung dieser kurz- und langfristigen Tendenzen, welche zur Gründung der Urburschenschaft führten, steht nun deren eigentliche Entstehung und Entwicklung im Mittelpunkt.

1810 gründeten Friedrich Ludwig Jahn und Karl Friedrich Friesen in Berlin einen „Deutschen Bund“. Innerhalb dieses Zirkels entwickelte sich der Plan zur „Ordnung und Errichtung der Burschenschaften“, wobei Jahn an eine Verschmelzung von Burschenschaften und Turnwesen in Form der „Burschenturner“ dachte. 1814 vereinigten sich die aus dem Krieg heimkehrenden Jenaer Studenten, welche im Lützowschen Freikorps gedient hatten, in einer Wehrschaft. Diese war verbindungsübergreifend und sollte das unpolitische Nebeneinander von Landsmannschaften und Orden überwinden helfen.⁹ Dieses Ereignis macht ein weiteres Mal deutlich, daß der Krieg gegen Napoleon einen wesentlichen Einigungsimpuls zumindest für einen Teil der deutschen Studenten darstellte.

⁶ Ebd., S. 17 f.

⁷ Claudia Hohberg: „War Roth Schwarz und Gold ...“ – die deutschen Nationalfarben und die Burschenschaft nach 1815, Weimar 1994 (= Thüringen. Blätter zur Landeskunde, 1994), S. 2.

⁸ Ludwig Elm: Von der Urburschenschaft zur bürgerlichen Revolution, in: Ders., Dietrich Heither, Gerhard Schäfer (Hg.): Füchse, Burschen, Alte Herren. Studentische Korporationen vom Wartburgfest bis heute, Köln 1992, S. 22.

⁹ Schäfer: Burschenschaftsbewegung, S. 18 f.

Der endgültige Anstoß zur Gründung der Urburschenschaft ging schließlich von der Landsmannschaft Vandalia Jena aus. Am 12. Juni 1815 nahmen im und vor dem Gasthaus „Zur Tanne“ 113 Studenten an einem feierlichen Akt teil, in dessen Verlauf sich die Jenaer Landsmannschaften auflösten und gemeinsam die Burschenschaft gründeten.¹⁰ Bemerkenswert ist die Auflösung der Landsmannschaften deshalb, weil man deren Ende als eine symbolische Aufgabe der jeweiligen regionalen Identität zugunsten eines größeren, nationalen Zugehörigkeitsgefühls bewerten kann.

Einer der bekanntesten frühen Burschenschafts-Studenten, dessen Bedeutung unter anderem vom ostdeutschen Historiker Günter Steiger hervorgehoben wurde, ist Heinrich Riemann. Er, der Sohn eines lutherischen Geistlichen, wurde 1814 nach der Heimkehr aus dem Krieg Mitglied in der Jenaer Wehrschaft und 1816 Sprecher der Burschenschaft, beschäftigte sich dort vor allem mit der Reform des Duellwesens und war Hauptredner auf dem Wartburgfest von 1817.¹¹ Die protestantische Herkunft, die Kriegsteilnahme und die Mitgliedschaft in der Wehrschaft lassen seinen Werdegang geradezu vorbildhaft für die ersten Burschenschafter erscheinen.

Einer der anderen bekannteren Urburschenschafter, Robert Wesselhöft, schreibt in seiner „Geschichte der Jenaischen Burschenschaft“, daß sich die neue Verbindung zunächst nicht allzu sehr von den alten Landsmannschaften unterschieden hätte. So seien weiterhin ausufernde Duelle und ein zügelloses Leben der älteren Mitglieder an der Tagesordnung gewesen. Erst nachdem die alten Landsmannschafter ausgeschieden waren, hätten Riemann und er verschiedene Reformen durchführen können, die auf eine gerechtere Verteilung der Finanzen, auf eine Reduzierung des Duell(un-)wesens sowie auf ein Aufnahmeverbot von Nicht-Deutschen hinzielten.¹² Falls man solchen Quellen vertrauen kann, ist davon auszugehen, daß mit der Auflösung der Landsmannschaften und der Gründung der Urburschenschaft in Jena keine radikaler Brüche im Verbindungsleben verbunden waren, sondern eher allmähliche Veränderungen.

Einer breiteren Öffentlichkeit wurde die neue Studentenverbindung durch das Wartburgfest am 18. Oktober 1817 bekannt. Man feierte den 300. Jahrestag der Reformation, den vierten Jahrestag der Leipziger Völkerschlacht und gleichzeitig war es die erste große, öffentliche, politische Kundgebung nach dem Wiener Kongreß. Einerseits wurde somit der religiösen Befreiung durch Luther, andererseits der Befreiung von der französischen Fremdherrschaft gedacht, was Riemann in seiner Festrede hervorhob.¹³

¹⁰ Ebd., S. 20 f.

¹¹ Peter Kaupp: Heinrich Arminius Riemann, in: Helge Dvorak: Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft, Heidelberg 2002 (Bd. 1, Teilbd. 5), S. 75-77, hier S. 75.

¹² Robert Wesselhöft: Geschichte der Jenaischen Burschenschaft, herausgegeben und eingel. von Peter Kaupp und Klaus Malettke, in: Klaus Malettke (Hg.): 175 Jahre Wartburgfest. 18. Oktober 1817 – 18. Oktober 1992. Studien zur politischen Bedeutung und zum Zeithintergrund der Wartburgfeier, Heidelberg 1992 (= Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 14), S. 233-362, hier S. 252 ff.

¹³ Klaus Malettke: Zur politischen Bedeutung des Wartburgfestes im Frühliberalismus, in: Klaus Malettke (Hg.): 175 Jahre Wartburgfest. 18. Oktober 1817 – 18. Oktober 1992. Studien zur politischen Bedeutung und zum Zeithintergrund der Wartburgfeier, Heidelberg 1992 (= Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 14), S. 9-30, hier S. 17.

Insgesamt sind 468 Teilnehmer nachgewiesen, die von elf überwiegend protestantischen Hochschulen zur Wartburg gewandert waren. Was die Studienfächer angeht, waren die Juristen mit 139 und die Theologen mit 133 Teilnehmern am stärksten vertreten.¹⁴ Welchen Eindruck dieses gesamtdeutsche Treffen auf die Studenten machte, erkennt man unter anderem daran, daß die Kieler Gruppe ihren eher regional bezogenen Wahlspruch „Holsatia sei's Panier“ in „Germania sei's Panier“ änderte.¹⁵ Gleichwohl blieb sowohl im Bezug auf die Teilnehmerstruktur als auch im Bezug auf den erwähnten Festanlaß das protestantische Element dominant.

Bekannt wurde das Fest vor allem durch die Bücherverbrennung auf dem Wartenberg gegenüber der Wartburg. Schon Treitschke sah damals eine kleine, extreme Gruppierung am Werk, die vom Turnvater Jahn gesteuert worden sei und das Vorbild Luthers bei der Verbrennung antinationaler Schriften im Kopf gehabt haben soll. Für ihn bildeten diese Ereignisse eine abstoßende Vermengung von Religion und Politik.¹⁶ Nicht nur auf Grund dieses Vorfalles reagierten die meisten Regierungen des Deutschen Bundes und auch Rußland auf die Wartburgfeier mit Besorgnis. Klaus Malettke sieht die Bedeutung der Feier erstens in ihrer Aufweichung des Monopols der Obrigkeit auf die Durchführung von größeren Festveranstaltungen und zweitens in der erstmaligen Zurschaustellung des nationaldemokratischen Gedankens in Deutschland.¹⁷ Man kann davon ausgehen, daß die Burschenschaft hier erstmals in Konflikt mit den deutschen Regierungen geriet.

Die unmittelbare Folge der Feier war aber zunächst ein engeres Zusammenwachsen der über die deutschen Universitäten verstreuten Burschenschaften, welche sich ein Jahr nach dem Wartburgfest, am 18. Oktober 1818, in Jena zur „Allgemeinen Deutschen Burschenschaft“ zusammenschlossen. Das nächste öffentlich wahrgenommene Ereignis war die Ermordung des Schriftstellers August von Kotzebue durch den Theologiestudenten und vormaligen Jenaer Burschenschafter Karl Ludwig Sand am 23. März 1819. Es bot Metternich und dem Deutschen Bund den willkommenen Anlaß, um mit den Karlsbader Beschlüssen vom 20. September 1819 unter anderem ein Verbot der Burschenschaft durchzusetzen.¹⁸ Dieses Ereignis beschließt die Geschichte der Jenaer Urburschenschaft, welche sich formal auflöste.

Nach diesem kurzen Abriss ihrer Geschichte sollen nun noch die geistigen Ziele dieser Bewegung und deren Umsetzung verdeutlicht werden.

¹⁴ Ebd., S. 18.

¹⁵ Walter Nissen: Eine Wanderfahrt zum ersten Wartburgfest (1817). Tagebuch des Kieler Studenten Wilhelm Olshausen, in: Paul Wentzcke (Hg.): Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 2, Heidelberg 1959, S. 67-100, hier S. 92.

¹⁶ Heinrich von Treitschke: Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert. Zweiter Teil. Bis zu den Karlsbader Beschlüssen, Leipzig 1928, S. 419 f.

¹⁷ Malettke: Zur politischen Bedeutung, S. 24 ff.

¹⁸ Ebd., S. 28 f.; vgl. Harald Lönnecker: Sand, Carl Ludwig, in: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Neue Deutsche Biographie, Bd. 22 (Rohmer-Schinkel), Berlin 2005, S. 413-414 mit weiterer Literatur.

2.2. Die Programmatik der Jenaer Urburschenschaft und ihre Umsetzung

Neuere Forschungen betonen oft ein Nebeneinander von einerseits anti-feudalen, liberalen, anti-partikularistischen und rechtsstaatlichen Ideen und andererseits romantischen Schwärmereien, Franzosen- und Judenfeindlichkeit innerhalb der Urburschenschaft. Jedoch hätten zunächst die erstgenannten Tendenzen überwogen, weshalb die frühe Burschenschaft von den reaktionären europäischen Regierungen erbittert bekämpft worden sei.¹⁹ Ganz egal, was von solchen Bewertungen zu halten ist, so weisen sie doch darauf hin, dass sich das burschenschaftliche Gedankengut jener Zeit sowohl aus den Prinzipien der Französischen Revolution, als auch aus den Ideen der Frühromantik speiste.

Silke Möller schreibt beispielsweise, die Urburschenschaft habe sich als akademische Basis für die staatliche Einigung Deutschlands verstanden. Als geistige Grundlagen benennt sie die germanisch beeinflussten erzieherischen Vorstellungen Friedrich Ludwig Jahns und die christlich-mystisch motivierten Werke Ernst Moritz Arndts. Bis zur Revolution von 1848 hätten sich allerdings die nationalen und demokratischen Zielsetzungen gegen die sittlich-christlichen Vorstellungen durchgesetzt, so daß die Burschenschaften zu politischen Meinungsführern innerhalb der Studentenschaft geworden seien.²⁰ Für die Anfangszeit kann man somit noch von einem starken Einfluß der sittlich-moralischen Gedanken ausgehen. Dieser Umstand steht sicherlich mit der Anknüpfung an das Wirken der alten Landsmannschaften und Orden in Zusammenhang.

Mit dem Wartburgfest von 1817 verband sich eher der Rückbezug auf das vergangene Heilige Römische Reich Deutscher Nation, zeitgenössisch das „deutsche Kaiserreich“. Riemann hoffte in seiner Ansprache auf die Erneuerung des Reiches mit dem König von Preußen als Kaiser. Religiöse und nationale Ideen vermischten sich während dieser Veranstaltung, so z. B. bei den Reden des Katholiken Carové und Ludwig Rödigers, der von einer „heiligen Wallfahrt“ sprach.²¹

Weiterhin geht man in der Forschung hinsichtlich des Wartburgfestes von einer Vermischung patriotischer und nationalistischer Gedankengänge aus, wobei der Patriotismus für die Gleichrangigkeit der Nationen und die Demokratie stehe, wohingegen der Nationalismus die angebliche Überlegenheit des eigenen Volkes betone. Letztere Tendenz zeigte sich u. a. bei der Verbrennung des Gesetzbuchs Napoleons und einer Schrift, der „Germanomanie“, des jüdischen Publizisten Saul Ascher.²² Immer deutlicher wird, daß die Gedankenwelt der „Urburschenschafter“ ein Amalgam verschiedenster Einflüsse und Ideen war, die sich in späteren Zeiten

¹⁹ Ludwig Elm: Vorreiter des Nationalismus und Antisemitismus. Studentische Korporationen in Thüringen, in: Jens-F. Dwars, Mathias Günther (Hg.): Das braune Herz Deutschlands? Rechtsextremismus in Thüringen, Jena 2001, S. 100-121, hier S. 103.

²⁰ Möller: Wissenschaft, S. 111.

²¹ Joachim Bauer, Jutta Krauss: „Wartburg-Mythos“ und Nation in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Hans-Werner Hahn, Werner Greiling (Hg.): Die Revolution von 1848/49 in Thüringen. Aktionsräume – Handlungsebenen – Wirkungen, Rudolstadt, Jena 1998, S. 513-534, hier S. 523 f.

²² Walter Grab: Die Burschenschaften im Kontext nationalrevolutionärer Emanzipationsbestrebungen anderer Länder 1815 bis 1825, in: Burghard Dedner (Hg.): Das Wartburgfest und die oppositionelle Bewegung in Hessen, Marburg 1994, S. 11-30, hier S. 12.

auseinander entwickelten. Joachim Bauer kommt 1994 in einem Aufsatz zu einer ähnlichen Beurteilung, wenn er die Urburschenschaft als „ein Konglomerat verschiedener studentischer Interessen, Verbindungen, Traditionen usw.“²³ begreift.

Die Eigendarstellung der Burschenschaft betonte im Laufe der Zeit verschiedene Aspekte aus diesem Konglomerat. Im „Handbuch für den Deutschen Burschenschafter“ von 1927 heißt es beispielsweise, daß die Urburschenschaft besonders den unbedingten Einsatz für das deutsche Volkstum in den Vordergrund gestellt habe, der von einer tiefgreifenden religiös-sittlichen Bewegung getragen worden sei.²⁴ Es ist jedoch wahrscheinlich, daß sich auch im Kreis der Burschenschaft inzwischen wenigstens teilweise andere Deutungen durchgesetzt haben. So wird wenigstens im „Handbuch der Deutschen Burschenschaft“ in seiner neuesten Ausgabe (2005) eingestanden, daß die starke Betonung der Vaterlandsliebe der Urburschenschaft durch die damit verbundene Bekämpfung alles Undeutschen auch die Gefahr der Übersteigerung in sich trug²⁵.

Ausgehend vom Wartburgfest differenzierte sich die Programmatik der Urburschenschaft. Unter dem Einfluß des Jenaer Historikers Luden arbeitete u. a. Riemann die „Grundsätze und Beschlüsse des 18. Oktober“ aus. Dort standen soziale Forderungen, wie die Abschaffung von Leibeigenschaft und Adelsvorrechten, neben politischen Grundsätzen, wie freie Meinungsäußerung und Einbeziehung des Volkswillens in die politische Entscheidungsfindung. Thomas Pester bezeichnet dieses Programm als das einer liberalen deutschen parteiähnlichen Bewegung²⁶.

Im teilweisen Gegensatz zu diesen Gedanken der Jenaer Urburschenschaft standen die Pläne der sogenannten Unbedingten aus Gießen, die unter Anleitung der Brüder August Adolf und Karl Follen 1817/18 „Grundzüge für eine künftige deutsche Reichsverfassung“ ausarbeiteten. Sie strebten einen republikanischen, deutschen Nationalstaat an und schlossen als Mittel zu seiner Verwirklichung auch Aufstände nicht aus.²⁷ Demzufolge war die Jenaer Burschenschaft programmatisch eher gemäßigt und setzte auf Reformen, während der linke Giessener Flügel dieser ab 1817/18 überregionalen Studentenbewegung Revolution und Gewaltanwendung zumindest in Kauf nahm. Mit dem Wechsel Karl Follens als Privatdozent nach Jena griff dieser Radikalismus auf die dortige Burschenschaft über²⁸. Die Folgen sind bekannt: der Student und Anhänger Karl Follens, Sand, ermordete August von Kotzebue und bewirkte damit indirekt und ungewollt das Verbot der Burschenschaften durch die Karlsbader Beschlüsse.

²³ Joachim Bauer: Studentische Verbindungen zwischen Revolution und Restauration. Von den Landsmannschaften zur Burschenschaft, in: Friedrich Strack (Hg.): Evolution des Geistes: Jena um 1800. Natur und Kunst, Philosophie und Wissenschaft im Spannungsfeld der Geschichte, Stuttgart 1994 (= Deutscher Idealismus. Philosophie und Wirkungsgeschichte in Quellen und Studien, Bd. 17), S. 59-79, hier S. 77.

²⁴ Herman Haupt (Hg.): Handbuch für den Deutschen Burschenschafter, 4. bearb. Auflage, Frankfurt a. M. 1927, S. 8 f.

²⁵ Ernst Wilhelm Wreden: Grundriß der burschenschaftlichen Geschichte (überarbeitet von Peter Kaupp), in: Deutsche Burschenschaft (Hg.): Handbuch der Deutschen Burschenschaft, Traunstein 2005, S. 130-177, hier S. 132.

²⁶ Thomas Pester: Universität und gesellschaftlicher Umbruch – Deutsches Hochschulwesen im Epochenwechsel 1789-1830, Erlangen 1991, S. 59.

²⁷ Elm: Urburschenschaft, S. 28 f.

²⁸ Thomas Pester: Zwischen Autonomie und Staatsräson. Studien und Beiträge zur allgemeinen deutschen und Jenaer Universitätsgeschichte im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert, Jena, Erlangen 1992, S. 124.

Im Ganzen gesehen erstrebte die Urburschenschaft wohl zunächst eine Reform des studentischen Lebens auf einer sittlich-moralischen Grundlage. Sie ging aber spätestens seit dem Wartburgfest von 1817 programmatisch über dieses Ziel hinaus und forderte gewisse soziale und politische Reformen in Deutschland. Obwohl dies zunächst auf friedlichem Weg geschah, war das Mißtrauen der deutschen Regierungen bald geweckt und auf die erste gewaltsame Aktion, den Mord an Kotzebue, folgte sofort die Unterdrückung der Urburschenschaft.

3. Geschichtswissenschaft im geteilten Deutschland im Überblick

3.1. Vorbemerkung

Nach diesem kurzen Abriß der Geschichte der Urburschenschaft ist ein Zeitsprung vom 19. ins 20. Jahrhundert erforderlich. Dieses Kapitel soll den Boden für die Analyse der wissenschaftlichen Werke über die Jenaer Urburschenschaft in Deutschland von 1949 bis 1989/90 bereiten.

Dazu wird zuerst das unterschiedliche Nationsverständnis in Ost- und Westdeutschland während der Jahre der politischen Trennung kurz betrachtet, denn man kann zumindest vermuten, daß die jeweilige Aktualität des Themas „Urburschenschaft“ mit dessen Wandlungen wenigstens teilweise verknüpft war. Dann folgt eine bündige Gegenüberstellung der Geschichtswissenschaft der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland als Ganzes mit dem Ziel, die Rahmenbedingungen, welche Historiker in diesen Staaten für ihre Arbeit besaßen, darzulegen und aufzuzeigen, welche politisch-gesellschaftlichen, sowie fachlichen Zeitströmungen sie beeinflussten.

Die Darlegung dieser Aspekte wird folglich dazu beitragen, gewisse Erkenntnisse der deutschen Historiker jener Zeit zur Urburschenschaft nachvollziehbarer und besser kategorisierbar zu machen.

3.2. Das Nationsverständnis in den beiden deutschen Teilstaaten

3.2.1. In der DDR

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 wurde Europa politisch in zwei Weltanschauungsblöcke gespalten, die sich jeweils in militärischen und wirtschaftlichen Bündnissen organisierten: NATO und EWG im Westen, Warschauer Pakt und Comecon im Osten. Außerdem sollten diese Zusammenschlüsse Alternativen zu den bisher in der Politik dominanten Nationalstaaten darstellen.²⁹

Die SED als staatstragende Partei der DDR war nicht generell gegen eine deutsche Wiedervereinigung eingestellt. Sie war geprägt von den Traditionen der nationalen deutschen Arbeiterbewegung, aber auch von der marxistischen These, die nationale sei der sozialen Frage unterzuordnen. In den ersten Jahren nach 1949

²⁹ Dieter Langewiesche: Nation, Nationalismus und Nationalstaat in Deutschland und Europa, München 2000, S. 230.

wurde eine Wiedervereinigung Deutschlands durchaus angestrebt, allerdings unter sozialistischen Vorzeichen, da man die Bundesrepublik für noch nicht konsolidiert hielt.³⁰ Daraus kann man den Schluß ziehen, daß auch wissenschaftliche Publikationen, welche den gesamtdeutschen Gedanken verbreiteten, erwünscht waren.

Die DDR-Eliten verstanden ihren Staat sogar als Symbol einer nationalen Erneuerung Deutschlands, eine Vorstellung, die allerdings auch in Westdeutschland in Abgrenzung zum Dritten Reich vorhanden war³¹.

Ulbricht nannte noch 1954 die Wiedervereinigung eine „unumstößliche Gewißheit“. 1955, nach dem Beitritt der Bundesrepublik zur NATO, verkündete die Sowjetunion allerdings eine „Zwei-Staaten-Theorie“ und versuchte, die DDR international aufzuwerten und stärker in den Ostblock zu integrieren.³² Damit rückte die Wiedervereinigung Deutschlands in weitere Ferne, was die Verbreitung eines gesamtdeutschen Nationsverständnisses erschwerte.

Die sechziger Jahre brachten eine weitere Abgrenzung gegenüber Westdeutschland, unter anderem durch den Bau der Mauer und die Aufkündigung der gemeinsamen deutschen Staatsbürgerschaft im „Staatsbürgerschaftsgesetz“ von 1967. Ulbricht selbst machte sich zunehmend in Moskau unbeliebt, weshalb man dort 1970 seine Absetzung plante.³³ Er wurde durch Honecker ersetzt.

Bis Ende der sechziger Jahre wurde zwar offiziell ein gesamtdeutscher Anspruch aufrechterhalten, das Hauptinteresse der DDR lag aber bereits in der Sicherung des eigenen Staates³⁴.

In der DDR-Verfassung von 1974 wurden alle Hinweise auf die deutsche Nation gestrichen. Das Ziel war eine sozialistische Nation in Abgrenzung zur sogenannten „bürgerlichen“ Nation in der Bundesrepublik. Hingegen entstand eine Annäherung auf der menschlichen Ebene durch den Reiseverkehr. In den „Westen“ durften allerdings in der Regel nur Rentner und so genannte „Reisekader“, vor allem Funktionäre, Wissenschaftler und Sportler.³⁵ Auch wenn auf diese Weise der Kontakt zwischen den Menschen beiderseits der Zonengrenze wenigstens teilweise aufrechterhalten werden konnte, wird deutlich, daß jegliche nationale Politik nunmehr der SED fern lag. Auf die Möglichkeiten, zu Themenbereichen wie der Urburschenschaft, die unmittelbar mit dem deutschen Einheitsgedanken verknüpft waren, zu publizieren, wird sich dieser Umstand wohl nicht positiv ausgewirkt haben. Michael Lemke bezeichnet die Zeit ab 1969/70 in der DDR als eine „antinationale“ Phase insofern [...], als die Einheit der deutschen Nation jetzt offiziell geleugnet wurde³⁶.

³⁰ Michael Lemke: Einheit oder Sozialismus? Die Deutschlandpolitik der SED 1949-1961, Köln, Weimar, Wien 2001 (= Zeithistorische Studien, Bd. 17), S. 504 f.

³¹ Insa Eschebach: Öffentliches Gedenken. Deutsche Erinnerungskulturen seit der Weimarer Republik, Frankfurt a. M. 2005, S. 185 f.

³² Horst Pötzsch: Deutsche Geschichte von 1945 bis zur Gegenwart. Die Entwicklung der beiden deutschen Staaten, München 1998, S. 116 f.

³³ Ebd., S. 164 f.

³⁴ Lemke: Einheit, S. 519.

³⁵ Pötzsch: Geschichte, S. 203 f.

³⁶ Lemke: Einheit, S. 519.

3.2.2. In der Bundesrepublik

In Westdeutschland entwickelten sich die Verhältnisse nach 1945 und auch nach 1949 anders. So wie nirgendwo sonst wurde hier allmählich der Wunsch stark, in der Europäischen Gemeinschaft aufzugehen. Auch den Fall der Mauer erwartete man durch europäische Integration.³⁷ So gesehen verlor die Idee des Nationalstaats insgesamt genauso wie auch in der DDR an Bedeutung.

Bundeskanzler Adenauer gab der Westintegration, also dem Anschluß der Bundesrepublik an die westlichen Bündnissysteme, den Vorzug vor der Wiedervereinigung. Auf Angebote der Sowjetunion, wie das in der Note vom 10. März 1952, welche einen gesamtdeutschen neutralisierten Staat vorsah, wurde nicht eingegangen.³⁸ Sicherlich zweifelte man in der westdeutschen Hauptstadt Bonn an der Ernsthaftigkeit solcher Angebote. Doch hätte ein Eingehen auf diese Note wahrscheinlich auch den Prozeß der Westintegration empfindlich gestört.

Die Beziehungen zur DDR waren durch die so genannte Hallstein-Doktrin geregelt, welche eine diplomatische Anerkennung Ostdeutschlands untersagte und somit die DDR fast zwei Jahrzehnte außerhalb des sozialistischen Lagers isolierte³⁹. Dies änderte sich, wie bekannt, erst einschneidend mit der Kanzlerschaft Willy Brandts ab 1969.

Deutschlandpolitisch hielt die Führungselite eine Wiedervereinigung unter den Bedingungen des Kalten Krieges zum größten Teil für unrealistisch. Sie konzentrierte sich denn auch vor allem auf die Verbesserung der Lebenslage der Ostdeutschen oder auf den innerdeutschen Reiseverkehr.⁴⁰ Generell zielte die Politik Westdeutschlands wohl eher auf Westintegration als auf Wiedervereinigung ab. Die DDR-Führung vertrat vor 1970 ein gesamtdeutsches Nationsverständnis energischer, wandte sich danach aber um so radikaler davon ab, während man für die Bundesrepublik einen solchen radikalen Bruch nicht ausmachen kann.

Der westliche deutsche Teilstaat versuchte vielmehr eine eigene, postnationale, bundesrepublikanische Identität zu erzeugen⁴¹. Eine normative Abwendung von der deutschen Nation als Teil der staatlichen Identität und dem Ziel der Wiedervereinigung wie in der DDR fand allerdings nicht statt.

Es gab in der Bundesrepublik zwar auch Gegner der Westbindung, welche ein neutrales Gesamtdeutschland außerhalb von NATO und Warschauer Pakt anstrebten. Diese kamen aber aus höchst unterschiedlichen Lagern und konnten sich nicht einmal darauf verständigen, was unter „Neutralität“ oder unter „Gesamtdeutschland“ zu verstehen war.⁴² Diese Zersplitterung war wahrscheinlich auch einer der Gründe ihres Scheiterns. Faßt man diese, natürlich sehr verkürzte, Darstellung zum Nationsverständnis in Westdeutschland zusammen, so wird deutlich, daß wissenschaftliche Publikationen zur frühen deutschen

³⁷ Langewiesche: Nation, S. 190.

³⁸ Pötzsch: Geschichte, S. 78-87.

³⁹ Ebd., S. 122.

⁴⁰ Lemke: Einheit, S. 514.

⁴¹ Heinrich Potthoff: Im Schatten der Mauer. Deutschlandpolitik 1961 bis 1990, Berlin 1999, S. 342.

⁴² Alexander Gallus: Die Neutralisten. Verfechter eines vereinten Deutschland zwischen Ost und West 1945-1990, Düsseldorf 2001 (= Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 127), S. 447 f.

Einheitsbewegung über weite Zeiträume wahrscheinlich nicht durch eine günstige politische Konjunktur des Themas gefördert wurden.

3.3. Die ostdeutsche Geschichtswissenschaft

Nach diesen eher allgemeinen Erläuterungen zum Nationsverständnis der beiden deutschen Teilstaaten wird nun auf einige Merkmale ihrer jeweiligen Geschichtswissenschaft eingegangen. Beginnend mit der ostdeutschen Historikerzunft wird dabei strukturiert nach Aufbau, Methoden, wichtigen Forschungsschwerpunkten, der Frage nach dem Verhältnis von Politik und (Geschichts-)Wissenschaft und vor allem nach der Art der Geschichtskultur vorgegangen.

Martin Sabrow, der sich in den letzten Jahren mit einer Vielzahl Publikationen zu diesem Thema hervortat, konstatiert, der sozialistische Staat DDR habe zwischen 1949 und 1989 seine „politische Macht in der Gegenwart als Deutungsmacht in die Vergangenheit“ verlängert.⁴³ Die Geschichtswissenschaft sei zur Untermauerung der Herrschaft der SED, zur Erzeugung staatlicher Identität und zur Abgrenzung vom politischen System des Westens instrumentalisiert worden. Um diese sozialistische Historiographie hervorzubringen, waren laut Sabrow die zwei Jahrzehnte nach 1945 und mehrere Etappen erforderlich.⁴⁴ Davon ausgehend war der Umbruch in der ostdeutschen Historikerzunft nach Kriegsende nicht abrupt, sondern kann eher als ein allmähliches Abgleiten in marxistische Geschichtsdeutung klassifiziert werden.

Im Hauptlektorat Gesellschaftswissenschaft, welches die historische Literatur auf die Verwirklichung eben jener Geschichtsdeutung überprüfte, wurde ein relativ kleiner Prozentsatz der zugesandten Manuskripte abgelehnt. Im höheren Maße fiel die Selbstzensur der Verlage ins Gewicht, die angehalten waren, selbst erforderliche Änderungen vorzunehmen, ehe sie das betreffende Werk dem Lektorat vorlegten.⁴⁵ Anzunehmen ist, daß damit für die Öffentlichkeit das Bild einer weitgehend richtlinientreuen Historiographie erzeugt werden sollte, von der allenfalls ein sehr geringer Teil unter das Verdikt der staatlichen Zensur fiel.

Im Zuge der internationalen politischen Entspannung ab 1970 mit Beginn der Ära Honecker erhielt auch die Geschichtswissenschaft der DDR in ihrer letzten Entwicklungsphase gewisse Freiräume. Die starren methodischen und ideologischen Vorgaben wurden aufgeweicht und durch die zunehmenden internationalen Kontakte „verwissenschaftlichten“ die Werke der ostdeutschen Historiker.⁴⁶ So ging demnach die Entwicklung von Wissenschaft und Politik Hand in Hand, daß heißt, die Wissenschaft war abhängig von der jeweiligen politischen Großwetterlage.

⁴³ Martin Sabrow: Das Diktat des Konsenses. Geschichtswissenschaft in der DDR 1949-1969, München 2001 (= Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit, Bd. 8), S. 7.

⁴⁴ Ebd., S. 7 f.

⁴⁵ Siegfried Lokatis: Geschichtswerkstatt Zensur, in: Martin Sabrow (Hg.): Geschichte als Herrschaftsdiskurs. Der Umgang mit der Vergangenheit in der DDR, Köln, Weimar, Wien 2000 (= Zeithistorische Studien, Bd. 14), S. 175-226, hier S. 181 f.

⁴⁶ Werner Bramke: Freiräume und Grenzen eines Historikers im DDR-System. Reflexionen sechs Jahre danach, in: Karl Heinrich Pohl (Hg.): Historiker in der DDR, Göttingen 1997, S. 35 f.

Ein wichtiger Bestandteil der Liberalisierung der DDR-Geschichtswissenschaft in den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts war das Konzept „Erbe und Tradition“. Es sollte dazu dienen, nicht mehr nur die Arbeiterklasse, sondern die ganze deutsche Geschichte zu untersuchen, um das Traditionsbild der DDR auszubauen. Damit war allerdings keine Preisgabe des Sozialismus verbunden.⁴⁷

„Erbe“ wurde in diesem Zusammenhang mit der gesamten historischen Entwicklung in all ihren Facetten gleichgesetzt, die kritisch bearbeitet werden sollte. Als „Tradition“ bezeichnete man erstens den Teil des „Erbes“, welcher aus den Errungenschaften der Arbeiterklasse und der sozialistischen Parteien bestand, zweitens alle anderen nach Meinung der DDR-Historiker progressiven Tendenzen in der deutschen Geschichte, sowie drittens positive Leistungen früherer regierender Personen oder Herrschaftsgruppen in Deutschland.⁴⁸ Demnach versuchte man, gewisse als fortschrittlich interpretierte Persönlichkeiten und Entwicklungen der deutschen Geschichte in das Geschichtsbild der DDR einzufügen, um dessen historischen Hintergrund zu erweitern.

Auch die Zeit des Vormärz, in welcher die Urburschenschaft wirkte, geriet somit verstärkt in den Blickpunkt der ostdeutschen Historiker. Sie wurde als Übergangsphase zwischen der feudalistischen und der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsordnung interpretiert. Dem Bürgertum wurde die Rolle eines Förderers der Modernisierungsentwicklung zugewiesen, welche aber letztlich nur revolutionär zu betreiben gewesen sei.⁴⁹ Davon ausgehend, daß in der DDR auch die Studenten der Burschenschaft unter das Verdikt „bürgerlich“ fielen, wären sie somit auch Förderer einer gesellschaftliche Modernisierung gewesen.

Nun noch einige Worte zum staatlich verordneten Geschichtsverständnis der DDR: Schon 1952, auf der ersten Sitzung des Autorenkollektivs für ein Hochschullehrerbuch wurde der traditionelle deutsche Historismus zu Gunsten des historischen Materialismus beerdigt. Bis 1989 ging man danach in der Geschichte von einer weitgehend gesetzmäßigen Entwicklung aus, in der einzelne Gesellschaftsformationen wie Feudalismus und Kapitalismus einander ablösten. Die diesbezüglichen Äußerungen von sozialistischen Vordenkern wie Marx, Engels und Lenin wurde Unfehlbarkeitsrang zugebilligt.⁵⁰ Daß damit keine unbeschränkt freie wissenschaftliche Forschung mehr möglich war, liegt auf der Hand, denn die großen Entwicklungslinien der Geschichte waren ja bereits von den eben genannten „Klassikern“ ein für allemal festgelegt.

Auch die in der Spätphase der DDR entstehende zwölfbändige „Deutsche Geschichte“ beschrieb deren Ablauf als einen Wandel von niederen zu höheren Entwicklungsstufen und Klassengegensätzen. Jedoch war sie breiter angelegt als das angesprochene Hochschullehrerbuch und versuchte entsprechend des Konzepts

⁴⁷ Helmut Meier, Walter Schmidt (Hg.): Erbe und Tradition in der DDR. Die Diskussion der Historiker, Berlin 1988, S. 131 f.

⁴⁸ Ebd., S. 132 ff.

⁴⁹ Jürgen Kocka: Preußischer Staat und Modernisierung im Vormärz: Marxistisch-leninistische Interpretation und ihre Probleme, in: Alexander Fischer, Günther Heydemann (Hg.): Geschichtswissenschaft in der DDR, Berlin 1990, S. 471-498, hier S. 474 f.

⁵⁰ Martin Sabrow: Auf der Suche nach dem materialistischen Meisterton. Bauformen einer nationalen Gegenerzählung in der DDR, in: Konrad H. Jarausch, Martin Sabrow (Hg.): Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945, Göttingen 2002, S. 33-77, hier S. 56 f.

von „Erbe und Tradition“ beispielsweise das friederenzianische Preußen dem eigenen Geschichtsbild hinzuzufügen.⁵¹ Trotz dieser differenzierteren Darstellungsweise blieb dennoch auch hier der historische Materialismus als Prägekraft vorherrschend.

Bedeutsam war auch die 1966 erschienene achtbändige „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“, welche im wesentlichen Geschichte und Vorgeschichte der SED schilderte. Der Historiker Siegfried Lokatis widmete ihr 2003 eine eigene Monographie mit dem Titel „Der rote Faden“ und wertet sie gleichsam als Kulminationspunkt einer rund 40 Jahre lang auf Arbeiterbewegungsgeschichte fokussierten ostdeutschen Geschichtsschreibung.⁵² Jürgen John merkte 2004 in einer Rezension von Lokatis Werk an, daß die „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“ insofern Einfluß auf die westdeutsche Historiographie hatte, als seitdem auch dort verstärkt die Vergangenheit der Arbeiterschichten untersucht wurde. Allerdings vermutet er, daß der Geschichtskultur innerhalb der DDR in unserer zeitgenössischen Historikerzunft zuviel Bedeutung beigemessen wird, was impliziert, daß der Einfluß der „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“ auf die Menschen in der DDR nicht überbewertet werden sollte.⁵³ Dennoch kann man von gewissen Leitthemen innerhalb der ostdeutschen Geschichtswissenschaft wie eben das der Geschichte der Arbeiterbewegung ausgehen, auf deren Erforschung besonderen Wert gelegt wurde.

Martin Sabrow spricht wohl auch deshalb von einer gebundenen Geschichtswissenschaft, die im Gegensatz zu den vielfältig organisierten westlichen Geschichtswissenschaften gestanden habe. Eine vorherrschende Erzählweise, also eine Meistererzählung, habe als „sprachliches Legitimationsdispotiv“ gedient.⁵⁴ Die DDR-Herrschenden nutzten so gesehen die historische Wissenschaft ihres Staates, um durch sie eine gesetzmäßige Entwicklung darstellen zu lassen, deren Ergebnis nur der Sozialismus sowjetischer Prägung sein konnte.

Die bisherigen Ausführungen lassen die ostdeutsche Geschichtswissenschaft von 1949 bis 1989/90 als ein Hilfsinstrument der Politik erscheinen. Es gibt allerdings auch Kritik an dieser Sichtweise. So nimmt Gerald Diesener an, daß der historische Materialismus durchaus lange Zeit eine gewisse Attraktivität ausgestrahlt habe und seine Verwendung somit nicht nur staatlich verordnet gewesen sein kann. Oft kam es, seiner Darstellung zufolge, auch zur gleichzeitigen Wahrnehmung wissenschaftlicher und politischer Ämter, was die Historiker an den Staat band. Den sehr gut qualifizierten heranwachsenden Historikern sei so die Übereinstimmung mit der Macht vorgelebt worden.⁵⁵ So gesehen hätten zumindest Teile der ostdeutschen Historikerzunft ihre Rolle innerhalb des Staates nicht ungenügend ausgeübt.

⁵¹ Ebd., S. 61 f.

⁵² Lokatis: Faden, S. 9 f.

⁵³ Jürgen John: Diskussion zur Parteigeschichtsschreibung der SED. Herrschaftsdiskurs und Leittextforschung am oder ohne Ende, in: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Berlin 2004, S. 133-141, hier S. 136 f.

⁵⁴ Sabrow: Meisterton, S. 77.

⁵⁵ Gerald Diesener: Überlegungen zu einer Geschichte der DDR-Geschichtswissenschaft, in: Konrad H. Jarausch, Matthias Middell (Hg.): Nach dem Erdbeben. (Re-)Konstruktion ostdeutscher Geschichte und Geschichtswissenschaft, Leipzig 1994, S. 68-87, hier S. 77-79.

Viele Historiker haben sich anscheinend in ihrem Selbstverständnis als Teil eines besseren, antifaschistischen Deutschlands begriffen, auch ohne Druck durch die staatstragende Partei. Eine vollkommen von der Politik bevormundete und kontrollierte Wissenschaft war die DDR-Historiographie somit nicht.⁵⁶

Diesener vermerkt auch, daß die ostdeutschen Historiker durchaus vermehrt internationale Anerkennung fanden. Da jedoch der Aufbau des Sozialismus in der DDR letztendlich an den Realitäten scheiterte, mußte, so folgert er, auch die eng mit dem Staat, der SED und deren Zielen verbundene Geschichtswissenschaft erstarren.⁵⁷ Somit wäre der DDR-Historiographie ihre enge Bindung an den Staat, sei diese nun selbst gewollt oder verordnet gewesen, zum Verhängnis geworden. Die Dominanz marxistischer Geschichtsschreibung konnte man anscheinend nur in einem marxistisch geprägten Staat aufrechterhalten.

3.4. Die westdeutsche Geschichtswissenschaft

In welcher Verbindung standen nun die westdeutschen Historiker mit ihren östlichen Kollegen, beziehungsweise, wie beurteilten sie diese? Aus Sicht des marxistischen Wissenschaftsgebäudes der DDR war das bundesrepublikanische Äquivalent ein zu bekämpfender Gegner. Beziehungen zu westdeutschen Geschichtswissenschaftlern galten demnach zumindest als verdächtig, dienten aber andererseits oft der Karriere, wohl weil sie die eigene Bedeutung untermauerten.⁵⁸ Doch wie stellte sich dieses Verhältnis umgekehrt dar?

Generell läßt sich feststellen, daß die Historiker der Bundesrepublik eher nach Westen, insbesondere nach den USA oder nach Großbritannien blickten und von den dortigen Einflüssen geprägt wurden. Selbst wenn es um marxistisch orientierte Wissenschaft ging, dominierten westliche Einflüsse aus dem angelsächsischen Bereich oder der Frankfurter Schule und weniger solche aus der DDR. Positiv gewürdigt wurden am ehesten noch die ostdeutschen Arbeiten auf dem Gebiet von Volksgeschichte und Sozialgeschichtsschreibung, aber nicht die vorherrschende politische Geschichte mit dem Fokus auf der Arbeiterbewegung, welche von den Vorgaben des Regimes beeinflusst war.⁵⁹ Das Verhältnis der Historiker der beiden deutschen Teilstaaten war demnach nicht wechselseitig, sondern eher einseitig. Die Geschichtswissenschaftler der DDR nahmen durchaus ihre Kollegen aus der Bundesrepublik als, wenn auch oft kritisierten, Maßstab, diese aber orientierten sich bevorzugt an den Entwicklungen im angelsächsisch-westlichen Raum.

Auf dem Historikertag 1990 in Bochum, wenige Tage vor der Wiedervereinigung, wurde die ostdeutsche Geschichtswissenschaft praktisch als

⁵⁶ Jürgen John: DDR-Geschichtswissenschaft als prominenter Forschungsgegenstand, in: Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hg.): UTOPIE kreativ. Diskussion sozialistischer Alternativen, Bd. 143, Berlin 2002, S. 837-844, hier S. 838.

⁵⁷ Diesener: Überlegungen, S. 81 f.

⁵⁸ Wolfgang J. Mommsen: Die DDR-Geschichtsschreibung aus westdeutscher Perspektive, in: Georg Iggers u. a. (Hg.): Die DDR-Geschichtswissenschaft als Forschungsproblem, München 1998 (= Historische Zeitschrift, Beihefte, Bd. 27), S. 153-158, hier S. 153.

⁵⁹ Ebd., S. 154 f.

Fehlentwicklung abgetan.⁶⁰ Doch wie entwickelte sich demgegenüber die bundesdeutsche Historiographie selbst?

In den ersten Jahren nach 1945 wurde eine grundlegende Revision des deutschen Geschichtsbildes gefordert, vor allem in den relevanten wissenschaftlichen Zeitschriften. Jedoch waren die Ergebnisse bei weitem nicht so radikal wie die Forderungen. Zwar unterblieben nun selbstverständlich nationalsozialistische Deutungen, aber es dominierten weiterhin die überlieferten Themen und Methoden der Politikgeschichte. Allerdings wurde im Gegensatz zu 1919 das unwiederbringliche Ende der deutschen Großmachtstellung erkannt und langfristig führte der Erfahrungsschub der NS-Herrschaft und des Krieges doch zu Veränderungen.⁶¹ So gesehen brachte das Jahr 1945 keinen radikalen Bruch, sondern war der Auslöser für einen allmählichen Wandel der Historiographie auf dem Gebiet der nunmehrigen Bundesrepublik Deutschland.

Ab etwa 1960 konstituierte sich langsam ein neuer Schwerpunkt in der westdeutschen historischen Forschung, die Sozialgeschichte. Ihr Mentor war Werner Conze, der bei seiner Arbeit auf eine enge Verbindung von theoretisch-begrifflicher und empirischer Quellenarbeit zurückgriff.⁶² Was waren die Ursachen für diese schrittweise Preisgabe des Historismus und das Vordringen der Sozialgeschichte?

Der Verdienst des Historismus der Schule Rankes war die Würdigung der Einmaligkeit historischer Gegenstände. Seine Schwäche lag in seiner elitären Voreingenommenheit gegen Generalisierungen und der übermäßigen Fokussierung auf Außenpolitik und bedeutende Persönlichkeiten.⁶³

Des weiteren hatte der Historismus auf Grund seiner Wurzeln in der konservativen Reaktion gegen Aufklärung und Französische Revolution sich nicht mit den sozialen Umwälzungen der modernen Welt auseinandergesetzt. Nichtsdestotrotz behielten zumindest seine kritischen Instrumentarien in Deutschland auch nach 1945 Gültigkeit, auch wenn die empirische vergleichende Untersuchung menschlicher Einrichtungen und Institutionen an Boden gewann.⁶⁴ Mithin hätte der politische, gesellschaftliche und soziale Wandel zum Bedeutungsverlust der politischen Geschichtsschreibung der historischen Schule gegenüber der Sozialgeschichte wesentlich beigetragen.

Jedoch verbanden auch diese Sozialgeschichte in Gestalt ihrer Exponenten Theodor Schieder und Werner Conze gewisse Kontinuitäten mit dem nationalsozialistischen Regime. Beide brandmarkten während des Dritten Reichs den Juden als inneren Feind und schlugen in ihren Schriften dessen Massenvertreibung vor. Schieder forderte darüber hinaus eine erzwungene

⁶⁰ Werner Berthold: Von Bochum 1990 nach Frankfurt a. M. 1998 – Über das Verhältnis der Geschichtswissenschaft der Alt-BRD zur Geschichtswissenschaft der Ex-DDR, in: Alfred Loedau, Helmut Meyer (Hg.): Zur Geschichte der Historiographie nach 1945. Beiträge eines Kolloquiums zum 75. Geburtstag von Gerhard Lozek, Berlin 2001 (= Gesellschaft – Geschichte – Gegenwart, Bd. 26), S. 33-60, hier S. 33.

⁶¹ Winfried Schulze: Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, München 1989 (= Historische Zeitschrift, Beihefte, Bd. 10), S. 302-305.

⁶² Ebd., S. 306.

⁶³ Georg G. Iggers: Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart, Wien u. a. 2001, S. 365.

⁶⁴ Iggers: Geschichtswissenschaft, S. 386.

Germanisierung der im Krieg besetzten osteuropäischen Gebiete.⁶⁵ Diese Erkenntnisse wurden allerdings erst auf dem Frankfurter Historikertag von 1998 diskutiert⁶⁶. Dieser Umstand verweist darauf, daß sich zwar die Methoden und Themengebiete der westdeutschen Historikerzunft zwischen 1945 und 1990 teilweise wandelten, eine vollständige inhaltliche und personelle Aufarbeitung der zwölf Jahre davor aber nicht stattfand.

Was den institutionellen Rahmen angeht, kann man ab 1949 vor allem drei Entwicklungen feststellen: Die Zahl der Studenten in den historischen Fächern nahm zu, es wurden mehr Assistentenstellen eingerichtet und durch die Neugründung von Universitäten entstanden zusätzliche Lehrstühle. Die soziale Zusammensetzung der Studentenschaft veränderte sich dadurch, was seit den 1960er Jahren zu einer gewissen politischen Linkswendung innerhalb des Faches führte.⁶⁷ Allgemein kann man somit von einer quantitativen Erweiterung der westdeutschen Geschichtswissenschaft im Vergleich zur Zeit vor 1945 sprechen.

Weiterhin läßt sich – wie schon erwähnt – eine Abwendung von der politischen Geschichte hin zur Alltags- und Frauengeschichte seit etwa 1970 feststellen, sowie eine stärkere thematische Spezialisierung und Internationalisierung. Letztere wurde vor allem durch Stipendiat-Studien, Auslandsforschungen, Gastprofessuren und die Teilnahme deutscher Historiker an ausländischen wissenschaftlichen Kongressen bewirkt.⁶⁸ Wahrscheinlich besteht hier ein Zusammenhang mit der schon erwähnten Orientierung der bundesrepublikanischen Geschichtswissenschaft an westeuropäischen und amerikanischen Kollegen und ihren Werken. Das im Vergleich dazu feststellbare Desinteresse an ostdeutschen Forschungen war vielleicht ein Ausdruck der generellen Abwendung vom Gedanken eines deutschen Nationalstaats.

Als letzter wichtiger Aspekt bleibt das Thema Geschichtspolitik und historische Erinnerung während der Zeit des Bestehens der Bundesrepublik als westdeutscher Teilstaat. Man suchte ab 1948/49 fieberhaft nach anknüpfungsfähigen Traditionssträngen und einigte sich innerhalb des demokratischen Spektrums auf das „Erbe der Paulskirche“ mit den Elementen Verfassungsstaat, Parlamentarismus und Freiheit. Als Gedächtnisort setzte sich der „Tag der deutschen Einheit“ nach dem Arbeiteraufstand in der DDR am 17. Juni 1953 durch.⁶⁹ Dieser Fakt verweist darauf, daß eine gesamtdeutsche Denkweise durchaus noch vorhanden gewesen sein muß, aber auch nach neuen Traditionsbezügen gesucht wurde.

Adenauer interpretierte den 17. Juni allerdings eher als Demonstration für die Westbindung Deutschlands, während seine Gegner bis zum Mauerbau von 1961 vor allem die Erinnerung an den nationalen Gesamtstaat wach hielten. Letztere Absicht beseelte auch einige der konservativeren Historiker jener Zeit.⁷⁰

⁶⁵ Götz Aly: Theodor Schieder, Werner Conze oder Die Vorstufen der physischen Vernichtung, in: Winfried Schulze, Otto Gerhard Oexle (Hg.): Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 1999, S. 163-182, hier S. 177.

⁶⁶ Ebd., S. 163.

⁶⁷ Ernst Schulin (Hg.): Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945-1965), München 1989 (= Schriften des Historischen Kollegs, Bd. 14), S. 277.

⁶⁸ Schulin: Geschichtswissenschaft, S. 278 f.

⁶⁹ Wolfrum: Geschichtspolitik, S. 347.

⁷⁰ Ebd., S. 348 ff.

Grundsätzlich war die bundesrepublikanische Erinnerungskultur pluralistisch, daß heißt, nicht der Staat, sondern Verbände, Gruppen und Parteien bearbeiteten das Thema historische Erinnerung. Seit Mitte der sechziger Jahre bis 1974 bildete sich ein bundesrepublikanisches Staatsbewußtsein aus und die Erinnerung an den gesamtdeutschen Nationalstaat verflüchtigte sich.⁷¹ Die angesprochene Linkswendung in der deutschen Geschichtswissenschaft läßt sich hiermit sicherlich in Verbindung bringen.

Ab 1975 kann man von einer Polarisierung des westdeutschen Geschichtsbildes sprechen. Die konservativen Kräfte hielten den „Tag der deutschen Einheit“ hoch und beschäftigten sich im Gegensatz zur Adenauer-Ära intensiv mit dem Thema Wiedervereinigung, während im Gegensatz dazu die sozialliberal orientierten Kräfte den 17. Juni am liebsten durch eine Verfassungsfeier ersetzt hätten. Letztendlich richtete sich aber auch die konservative Nationsvorstellung „nur“ auf die Bundesrepublik, die Hoffnung auf Wiedervereinigung blieb eher nostalgischer Natur.⁷² Somit schien das Thema nationaler Einheitsstaat aus erinnerungsgeschichtlicher Perspektive 1989 nicht mehr besonders relevant.

Der grundlegende Unterschied zur Geschichtswissenschaft der DDR bleibt die pluralistische Vielfalt des historischen Denkens in der Bundesrepublik. Im Gegensatz zu dem in Ostdeutschland vorherrschenden Marxismus-Leninismus lassen sich im Westen zwar auch einzelne ähnliche Denkströmungen ausmachen, diese waren aber nicht doktrinär vom Staat verordnet sondern erfaßten allenfalls Teile der bundesrepublikanischen Historikerkunft während des Zeitraums von 1949 bis 1989/90. Bezeichnenderweise findet sich in den Werken über die westdeutsche Geschichtswissenschaft keinerlei Hinweis auf bindende inhaltliche Vorgaben des Staates an die Historiker und deren Umsetzung mit zensurähnlichen Mitteln.

4. Das Thema „Jenaer Urburschenschaft“ in der Geschichtswissenschaft der DDR

4.1. Vorbemerkung

Diesen Betrachtungen zu allgemeinen Merkmalen und Methoden der deutschen historischen Wissenschaft jener Epoche folgt nun der eigentliche Schwerpunkt der Untersuchung, nämlich die Analyse der wissenschaftlichen Werke über die Urburschenschaft zwischen 1949 und 1989/90.

Ein erstes Kapitel beschäftigt sich innerhalb dieses Rahmens mit den Werken, welche auf dem Boden der DDR entstanden. Die Einteilung erfolgt nach den Autoren der Schriften, welche wiederum chronologisch vom ältesten zum jüngsten angeordnet sind. Es werden nicht nur die wissenschaftlichen Werke des jeweiligen Historikers zur Jenaer Urburschenschaft analysiert, sondern auch ein Abschnitt zu dessen Leben und Wirken vorangestellt. Auf diese Weise soll versucht werden, den politischen und sozialen Hintergrund der betroffenen Wissenschaftler zu erhellen, um die Methodik und den Inhalt ihrer Schriften besser einordnen zu können. Die Rahmenbedingungen für die Arbeit der Historiker wurden hingegen

⁷¹ Ebd., S. 350 ff.

⁷² Ebd., S. 354 f.

bereits im Kapitel über die Geschichtswissenschaft der DDR dargelegt und spielen deswegen nur noch vereinzelt eine Rolle.

Abgeschlossen wird die Untersuchung der „ostdeutschen“ Schriften zum Thema mit einer Zusammenfassung, die versuchen wird, chronologische und thematische Entwicklungen innerhalb des Gesamtzeitraums deutlich zu machen und damit einen Überblick über den gesamten Forschungsstand zu ermöglichen.

4.2. Karl Griewank

4.2.1. Leben und Werk

Am Beginn der Untersuchung steht der Historiker Karl Griewank, weil er aufgrund seiner Biographie aus der Zeit vor 1949 in die Epoche der Deutschen Demokratischen Republik hineinragt. Seine Funktion ist in diesem Zusammenhang die eines Bindeglieds zwischen den aufeinander folgenden politischen Systemen im östlichen Teil Deutschlands.

Karl Griewank kam 1900 als Sohn einer stark christlich geprägten Arztfamilie in Bützow/Mecklenburg zur Welt. Sein Umfeld kann man als protestantisch-bildungsbürgerlich umschreiben, seine Schulzeit prägte ihn im demokratischen Sinn. Ab 1919 studierte er in Göttingen, Rostock, Leipzig und Berlin Deutsche Philologie. In Rostock wurde er Mitglied der dortigen christlichen Wingolfsverbindung.⁷³ Er belegte Vorlesungen in Geschichte, Deutsch, Philosophie, Englisch und Nationalökonomie.⁷⁴ Diese Fächerwahl kann man als typisch für das bildungsbürgerliche Milieu bezeichnen, bemerkenswert erscheint lediglich seine demokratische Gesinnung, die in den akademischen Kreisen seiner Zeit durchaus nicht selbstverständlich war.

Am stärksten beeinflusste ihn der nationalliberale Willy Andreas in Rostock als Lehrer. Dieser blieb zwar auch nach 1918 im Herzen Monarchist, war jedoch politisch liberal genug eingestellt, um die neue deutsche Republik zu unterstützen. Griewank bearbeitete u. a. den Themenbereich der Revolution von 1848 und die Geschichte der frühen Parteien.⁷⁵ Auffällig ist natürlich, daß die Beschäftigung mit dem politischen Parteiwesen vor und um 1848 unweigerlich eine Beschäftigung auch mit der frühen Burschenschaft nach sich zieht, aus deren Reihen bekanntermaßen viele der liberalen deutschen Politiker des 19. Jahrhunderts hervorgingen.

Nach einer Tätigkeit als Lokalredakteur bei der liberalen „Neuen Zeit“ wechselte er 1926 ins Arbeitsfeld der Wissenschaftsorganisation in Form einer Anstellung als Referent bei der „Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft“. 1927 heiratete er Magdalene Pick, die aus einer weltweit verzweigten Bürgerfamilie stammte.⁷⁶

⁷³ Golücke: Verfasserlexikon, S. 118; Universitätsarchiv Rostock, Rektoratsbestand, 1900-1945, hier: R 13 Verbindungen, Vereine, L: Konfessionelle Verbindungen, L 1, Studentenverbindung Wingolf, 1850-1936.

⁷⁴ Tobias Kaiser: Karl Griewank – ein bürgerlicher Historiker?, in: Tobias Kaiser u. a. (Hg.): Historisches Denken und gesellschaftlicher Wandel. Studien zur Geschichtswissenschaft zwischen Kaiserreich und deutscher Zweistaatlichkeit, Berlin 2004, S. 13-52, hier S. 18-22.

⁷⁵ Ebd., S. 23-25.

⁷⁶ Ebd., S. 26-28; Golücke: Verfasserlexikon, S. 119.

Von Interesse ist natürlich Griewanks Verhalten während der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland. Darüber gibt es verschiedene Beurteilungen. Karl-Heinz Noack hebt im Sammelband „Wegbereiter der DDR-Geschichtswissenschaft“, welcher 1989 noch zur Zeit der deutschen Teilung im realsozialistischen Osten Deutschlands erschien, Griewanks eindeutig antifaschistische Haltung hervor. Er habe zwar 1942 mit der Schrift „Der Wiener Kongreß und die Neuordnung Europas“ habilitieren können, sei aber ansonsten auch aufgrund seiner Mitgliedschaft in der regimekritischen Bekennenden Kirche mit seiner Karriere nicht vorangekommen.⁷⁷ Diese Einschätzung würde auch zur erwähnten demokratischen Gesinnung Griewanks passen.

Etwas anders beurteilte die Angelegenheit 2004 Tobias Kaiser in seinem Aufsatz: „Karl Griewank – ein bürgerlicher Historiker?“. Er gesteht ihm zwar zu, daß er keinerlei antisemitische oder völkische Denkweisen vertrat, jedoch habe er als Repräsentant des deutschen Bildungsbürgertums mit seiner Arbeit in der „Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft – im Dritten Reich „Deutsche Forschungsgemeinschaft“ genannt – zum Funktionieren des NS-Staates beigetragen. Er ging nicht ins Exil oder in den Untergrund. Nach Meinung Kaisers trugen Personen wie Griewank, die dem Nationalsozialismus ablehnend gegenüber standen, auf diese Weise zu dessen Aufrechterhaltung bei.⁷⁸ Von einer wie auch immer gearteten „Schuld“ Karl Griewanks wird man aufgrund dieser Fakten aber schwerlich sprechen können. Wenn man dennoch den Begriff „Schuld“ in diesem Zusammenhang verwenden will, so war die seine gewiß nicht größer als die der meisten Deutschen, welche auf irgendeine Weise zum Funktionieren des Systems beitrugen.

Sein letzter Lebensabschnitt fällt in die Nachkriegszeit und die Anfangsjahre der DDR. 1946 wurde er außerordentlicher Professor in Berlin und nach der Wiedermehrzulassung des Fachs Geschichte an den Universitäten der Sowjetischen Besatzungszone erreichte ihn während des Wintersemesters 1946/47 der Ruf nach Jena. Dort forschte er weiterhin vor allem zu den frühen demokratischen Bewegungen und zur Revolution von 1848/49. Seine politische Position, die man als christlich-linksliberal charakterisieren kann, wurde zu dieser Zeit in der SBZ/DDR noch toleriert, denn auch deren Offizielle äußerten sich teilweise noch im nationalen oder bürgerlichen Sinn.⁷⁹ Griewank blieb demnach weitgehend in seinen früheren Ansichten und Arbeitsthemen verhaftet.

1948 bis 1951 war er Dekan der Philosophischen Fakultät Jena. Als solcher wandte er sich unter anderem gegen die Verschulung der Universitäten, gegen feste Studienpläne und gegen eine Festschreibung von marxistischen Inhalten und Methoden. Jedoch war er mit diesen Bemühungen weitgehend isoliert und 1950 kursierten auf den Sekretariatssitzungen der Betriebsparteileitung der SED in Gera Pläne, um Griewank bloßzustellen und loszuwerden.⁸⁰

Jedoch wurde er als „bürgerlicher“ Historiker nicht nur angefeindet, sondern teilweise auch als Aushängeschild der DDR verwendet. Ein Beispiel dafür ist die

⁷⁷ Karl-Heinz Noack: Karl Griewank. 1900 bis 1953, in: Heinz Heitzer u. a. (Hg.): Wegbereiter der DDR-Geschichtswissenschaft. Biographien, Berlin 1989, S. 77.

⁷⁸ Kaiser: Karl Griewank, S. 29-35.

⁷⁹ Ebd., S. 36-39.

⁸⁰ Ebd., S. 41-43; Golücke: Verfasserlexikon, S. 119.

Besetzung des Postens des ersten Direktors des 1950 gegründeten Museums für Deutsche Geschichte in Berlin. Dieser sollte bekannt und möglichst parteilos, also nicht SED-Mitglied sein. Die erste Kandidatenliste vom 8. Dezember 1951 enthielt auch den Namen Karl Griewank, der wie fast alle anderen Vorgeschlagenen als „bürgerlich“ eingestuft wurde.⁸¹ Auch wenn Griewank in Jena blieb, so zeigt dieser Vorfall doch sein Renommee innerhalb der DDR und auch im Ausland, denn die Besetzung dieses Postens wurde sicherlich auch dort aufmerksam registriert.

Trotzdem fanden zunehmende Auseinandersetzungen mit der SED statt und Griewank erwog 1952 einen Wechsel nach München. Nach der Übernahme des Jenaer Rektorats durch den Mediziner Josef Hämel im November 1951 beruhigte sich die Lage aber wieder. Im Oktober 1953 beging Karl Griewank überraschend Selbstmord, jedoch wohl nicht nur aufgrund seiner politischen, sondern vor allem wegen seiner gesundheitlichen Probleme.⁸²

Was seine Methodik angeht, so wandelte er sich nach dem Zweiten Weltkrieg von einem Vertreter des Neorankeanismus zu einem Historiker, der durch die Beschäftigung mit dem Phänomen Revolution und durch die Konfrontation mit marxistischen Positionen seine wissenschaftliche Prägung weiterentwickelte. Eine genauere Umschreibung dieser neuen, eigenen Methodik blieb Griewank der Nachwelt allerdings schuldig.⁸³ Eine rudimentäre Beschäftigung mit der marxistischen Geschichtswissenschaft ist folglich nachweisbar, auch wenn er sie für seine Arbeit nicht übernahm.

Insgesamt bleibt das Bild eines linksliberalen Historikers, der während der Weimarer Republik, dem Dritten Reich und der Frühphase der DDR im Bereich von Wissenschaftsorganisation und Wissenschaft erfolgreich tätig war, ohne seinen Überzeugungen untreu zu werden. Jedoch waren gewisse Zugeständnisse an das nationalsozialistische und später an das kommunistische Regime wohl unerlässlich, um diese erfolgreiche Arbeit zu ermöglichen.

Der folgende Abschnitt wird sich damit auseinandersetzen, was Griewank für die hier untersuchte Fragestellung interessant macht: Seine Schriften zur frühen Burschenschaft.

4.2.2. Griewank und die frühe Burschenschaft

Im Wesentlichen sind hier für die Zeit ab 1949 zwei Arbeiten zu erwähnen. Als erstes wird die Schrift „Deutsche Studenten und Universitäten in der Revolution von 1848“ ausgewertet, welche 1949 in Weimar erschien und u. a. auf eine Wurzel der Revolution von 1848 einging, auf die Anfänge der Burschenschaftsbewegung.

Als deren Gründungsimpuls stuft Griewank die Befreiungskriege gegen Napoelon ein, welche die studentische Jugend erstmals zu einer gemeinsamen politischen Aufgabe vereinigten hätten. Für sie sei der Kampf gegen Frankreich ein Kampf für die Idee eines von christlich-idealistischen Gedanken getragenen,

⁸¹ Stefan Ebenfeld: Geschichte nach Plan? Die Instrumentalisierung der Geschichtswissenschaft in der DDR am Beispiel des Museums für Deutsche Geschichte in Berlin (1950 bis 1955), Marburg 2001, S. 98 f.

⁸² Kaiser: Karl Griewank, S. 44-46; Golücke: Verfasserlexikon, S. 119.

⁸³ Tobias Kaiser: Karl Griewank (1900-1953) – ein deutscher Historiker im „Zeitalter der Extreme“, Diss. phil. Jena 2004 (Manuskriptfassung, bisher ungedruckt), S. 569 f.

einigen deutschen Vaterlandes gewesen. Dieser Gedanke sei dann von der Urburschenschaft aufgegriffen worden und habe sich im Wartburgfest von 1817 erneut manifestiert.⁸⁴ In der Tat kann man dieses christliche Gedankengut im Umfeld des Wartburgfestes nachweisen, aber auch – wie schon erwähnt – liberale, von der Französischen Revolution herrührende Gedanken.

Als Ziele der Burschenschaft benennt Griewank die Zusammenfassung der deutschen Studentenschaft, die überwiegend den alten Landsmannschaften, Orden usw. angehörten, sowie eine christlich-deutsche Erziehung ihrer Mitglieder im Dienst für das Vaterland. Von ihrem Wesen her sei die Urburschenschaft vornehmlich besitz- und bildungsbürgerlich dominiert gewesen, und war seiner Auffassung zufolge von den Ideen der Romantik und des politischen Liberalismus durchdrungen. Karl Griewank verurteilt einerseits die Gedanken der Romantik als wirklichkeitsfremd, aber er kritisiert auch Karl Follen als Führer der Unbedingten, dessen radikale Ideen den Burschenschafter Sand 1819 zur Ermordung Kotzebues getrieben hätten.⁸⁵ Hier zeigt sich, daß Griewank als lebenslanger Liberaler den eher konservativen Strömungen der Romantik genauso fern stand, wie dem radikalen Republikanismus Follens, der Gewalt und Mord zumindest in Kauf genommen zu haben scheint.

Ein zweiter wichtiger Aufsatz zu dieser Thematik von Griewank mit dem Titel „Die politische Bedeutung der Burschenschaft in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens“ erschien kurz vor seinem Tod. Es bleibt zu untersuchen, ob und inwieweit sich diese drei oder vier Jahre später zu Papier gebrachten Gedanken von den eben untersuchten unterscheiden.

Zunächst verweist er auf die falsche Beurteilung der Urburschenschaft durch Heinrich von Treitschke – Mitglied der Burschenschaft Frankonia Bonn –, welcher ihre Bedeutung unterschätzt habe und auf den Mißbrauch ihrer scheinbar parteilosen Haltung im Zeitalter des Imperialismus. Anschließend versucht er dieses seiner Meinung nach schiefe Bild durch die Schilderung der wahrhaft urburschenschaftlichen Ideale zurecht zu rücken.⁸⁶

Das Ziel der Urburschenschaft sei nicht nur die Einheit des Verbindungswesens und des Vaterlandes gewesen, sondern auch eine sittliche Erneuerung der Studentenschaft. Die rohen Sitten der deutschen Studenten waren nach Griewank schon durch die Aufklärung und das bürgerliche Gedankengut der Französischen Revolution bekämpft worden und die Burschenschaft stehe folglich in dieser Traditionslinie.⁸⁷ Griewank betont also die Kontinuität der Burschenschaft zu ihren Vorgängern im Bezug auf die moralischen Erneuerung der akademischen Jugend.

Das Programm der Urburschenschaft, welches nach dem Wartburgfest ausgearbeitet wurde, erschien ihm als zu harmlos, da es lediglich eine Art Deutschen Bund aus konstitutionellen Monarchien forderte. Die zum Ausdruck kommende vaterländische Gesinnung bezeichnet er mit den Worten Friedrich Engels als „Sackgasse der Deutschtümler“, weil solche innerlichen

⁸⁴ Karl Griewank: Deutsche Studenten und Universitäten in der Revolution von 1848, Weimar 1949, S. 8 f.

⁸⁵ Ebd., S. 9-11.

⁸⁶ Karl Griewank: Die politische Bedeutung der Burschenschaft in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens, in: Josef Hämel (Hg.): Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena (= Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe), Nr. 4, Jena 1952/53, S. 27-35, hier S. 28.

⁸⁷ Ebd., S. 28 f.

Neuerungsbewegungen den Staat nicht verändern, sondern ihm dienen würden. In einem anderen Licht erscheinen hier Karl Follen und seine Unbedingten, weil sie sich von eben jener „Deuschtümelei“ lösten und republikanische Ideale pflegten.⁸⁸ Die Erwähnung der Gedanken von Friedrich Engels und das Lob für den republikanischen Flügel innerhalb der frühen Burschenschaft könnten darauf hindeuten, daß Griewank hier dem marxistischen Geschichtsverständnis seines Staates entgegenkam. Ob er dies aus Überzeugung oder aus Opportunismus tat, muß freilich offen bleiben.

Zusammenfassend bewertet er die Jenaer Urburschenschaft als eine „erfrischende Jugendbewegung“, vergleichbar mit der deutschen Jugendbewegung Anfang des 20. Jahrhunderts und als Rebellion gegen ein „geistlos erscheinendes gesellschaftliches Formen- und Kastenwesen“.⁸⁹ Dies impliziert, daß Griewank diese Studentenbewegung insgesamt positiv bewertet und sich nur an einzelnen Geisteshaltungen, wie etwa ihrem völkischen Gedankengut, stößt. Eine romantisierende Darstellung des Studentenlebens, wie oft von schreibenden Korporierten verfaßt, lag ihm fern. Er wollte die Burschenschaftsgeschichte möglichst nüchtern schildern.⁹⁰

Das Streben nach nationaler Einheit, christlich-sittlicher Lebensauffassung und einer bürgerlich-liberalen Politik fand seine Zustimmung, was sich sicherlich auch mit seiner Prägung durch Elternhaus und Schule begründet. Von marxistisch-leninistischen Deutungen findet man bei Griewank, seines Zeichens immerhin bis 1953 Lehrstuhlinhaber an einer Universität der DDR und abgesehen von dem erwähnten Engels-Zitat, nicht viel. Dieses Faktum verweist darauf, daß in dieser Phase des ostdeutschen Wissenschaftsbetriebs in der Tat noch bürgerlich-demokratisches Gedankengut gelehrt und veröffentlicht werden konnte. Publikationen zu deutschen Einheitsbewegungen wie der Jenaer Urburschenschaft fanden gleichfalls Anfang der fünfziger Jahre in der DDR ein günstiges politisches Klima vor, denn sie gingen mit den Zielen der Staatsführung konform. Dieser Umstand und seine Funktion als bürgerliches Aushängeschild ermöglichten Karl Griewank seine Tätigkeit als erster wichtiger Wissenschaftler der DDR auf dem Forschungsgebiet Urburschenschaft vergleichsweise ungestört auszuüben.

4.3. Günter Steiger

4.3.1. Leben und Laufbahn

Karl Griewank gehörte einer Generation an, deren Lebensweg überwiegend nicht durch die DDR, sondern durch die Zeit vor 1949 geprägt wurde. Im Folgenden werden Historiker im Mittelpunkt der Untersuchung stehen, bei denen zumindest die gesamte akademische Laufbahn in die Zeit nach Kriegsende fällt. Der wohl bekannteste unter ihnen, zumindest wenn es um die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Jenaer Urburschenschaft geht, ist Günter Steiger.

⁸⁸ Griewank: Bedeutung, S. 31.

⁸⁹ Ebd., S. 35.

⁹⁰ Kaiser: Karl Griewank, S. 424.

Steiger wurde am 25. März 1925 geboren und entstammte einer Dresdner Arbeiterfamilie. Er besuchte eine achtklassige Volksschule, absolvierte die Mittlere Reife und schrieb sich danach in einer Fachschule für Bauwesen ein. Zeitgleich dazu absolvierte er eine berufspraktische Ausbildung als Maurer. Sein Interesse für Kunstgeschichte und allgemeine Geschichte wurde vielleicht u. a. durch die Besichtigung der Schätze der Kunst- und Kulturmetropole Dresden angeregt. Im Zweiten Weltkrieg kämpfte er als Wehrmacht-Angehöriger und kehrte danach schwer verwundet zurück.⁹¹ Seine Herkunft und sein Bildungsweg verweisen ihn in ein vollkommen anderes soziales Milieu als Karl Griewank. Wahrscheinlich stand Steiger aufgrund seines sozialen Hintergrunds auch sozialdemokratischen beziehungsweise sozialistischen Positionen näher.

Nach Kriegsende besuchte er 1946 die Vorstudienanstalt und belegte anschließend Vorlesungen in Jena und Leipzig. 1947 trat er in die SED ein. Seine universitären Lehrer in Jena waren ab 1948 unter anderem Hugo Preller, Friedrich Schneider und Karl Griewank.⁹² Es ist es anzunehmen, daß es noch ein paar Jahre vorher keine Selbstverständlichkeit war, daß ein Arbeitersohn ein Studium begann, jedoch zeigte hier anscheinend die Betonung der Interessen von Arbeitern und Bauern in der Sowjetischen Besatzungszone und der späteren DDR Wirkung.

Die erwähnten Hugo Preller und Karl Griewank regten den jungen Steiger an, die Geschichte der Urburschenschaft und des Wartburgfestes zu erforschen. Steiger vertrat zwar seit seiner Studienzeit marxistische Positionen, kam aber schon bald in Konflikt mit Parteidogmatikern.⁹³ Man wird also schwerlich von einem einseitigen Verfechter der marxistisch-leninistischen Geschichtsdoktrin sprechen können. Die Beeinflussung durch Karl Griewank dürfte ihr Übriges getan haben, um auch andere Einflüsse im Werk Günter Steigers wirksam werden zu lassen.

Nach seinem Examen arbeitete er seit 1952 als wissenschaftlicher Assistent am Historischen Institut der Alma Mater Jenensis. Hauptsächlich verlegte er sich einerseits auf die Erforschung der Jenaer Stadt- und Universitätsgeschichte, andererseits untersuchte er die deutsche Klassik und die deutsche Burschenschaft. Sein Wirken nahm an der Jenaer Universitätsbibliothek als Leiter der Gesellschaftlichen Beratungsstelle und von 1963 bis 1970 als ihr stellvertretender Direktor seinen Fortgang. Zwei seiner Jenaer Kollegen, mit denen er in jenen Zeiten zusammenarbeitete, waren Willi Schröder und Siegfried Schmidt, die gleichfalls in dieser Arbeit noch eine Rolle spielen werden.⁹⁴

Interessant ist innerhalb dieses Zeitraums vor allem die Auseinandersetzung um sein Hauptwerk „Urburschenschaft und Wartburgfest“ von 1967 im Zusammenhang mit dem zeitgleich einsetzenden Wandel in der Deutschland-Politik der DDR. Unter anderem durch Steigers Mitarbeit an der zweibändigen Jenaer Universitätsgeschichte entstanden innerhalb von fünfzehn Jahren wichtige

⁹¹ Michael Wegner: Rede des Prorektors für Gesellschaftswissenschaften Prof. Dr. Michael Wegner, am 27. 3. 1987 auf der Trauerfeier für Prof. Dr. Günter Steiger, in: Bernd Wilhelmi (Hg.): Zum Gedenken an Siegfried Schmidt und Günter Steiger, Jena 1987, S. 21-39, hier S. 21-23; Golücke: Verfasserlexikon, S. 319; ein Lebensüberblick auch in: GDS-Archiv, Jgg. 1, 1992, S. 97-98.

⁹² Wegner: Rede, S. 23 f.; Golücke: Verfasserlexikon, S. 319.

⁹³ Joachim Bauer, Thomas Pester: Nachwort. Zur Entstehungsgeschichte eines Buches, in: Günter Steiger, Urburschenschaft und Wartburgfest. Aufbruch nach Deutschland, 2. Aufl. Leipzig 1991, S. 259-264, hier S. 261.

⁹⁴ Wegner: Rede, S. 24 f.

Vorarbeiten für dieses Buch. Steiger versuchte, aus historischer Analyse Erkenntnisse zu gewinnen und sie nicht oder wenigstens nicht nur zu ideologischen Zwecken einzusetzen. Auf Einspruch des Zentralkomitees der SED mußte er jedoch das erste Kapitel überarbeiten und einige Zitate von Jahn und Siebenpfeiffer, einem Revolutionär von 1848, streichen.⁹⁵ Zwar wurden Steigers Werk und dessen Aussagen dadurch gewiß nicht vollständig verändert, aber immerhin ist der Vorgang ein gutes Beispiel für das Einwirken des Staates bzw. der staatstragenden Partei auf das Fach Geschichte und seine Repräsentanten.

Dazu muß man wissen, daß sich nach der Bildung der großen Koalition 1966 in Bonn das Verhältnis von SED und SPD merklich abkühlte. Die DDR-Führung konzentrierte sich in der Folgezeit auch mehr auf die Beibehaltung der Souveränität ihres Staates und weniger auf deutsche Einigungsprojekte wie das 10-Punkte-Programm Ulbrichts von Neujahr 1967, welches die erste Etappe auf dem Weg zu einer gesamtdeutschen Konföderation darstellen sollte.⁹⁶

1967 veränderte sich die Deutschlandpolitik der SED in der Weise, daß die Wiedervereinigung nicht mehr angestrebt und auf die unüberbrückbaren Gegensätze zwischen den beiden deutschen Teilstaaten verwiesen wurde. Deshalb mußte auch der Untertitel von Steigers Buch „Aufbruch nach Deutschland“ ersatzlos entfallen. Einzig Ulbricht begrub das Thema Wiedervereinigung noch nicht. Nach seiner Absetzung wurde 1971 der „deutsche“ durch den „sozialistischen“ Nationsbegriff in der DDR ersetzt.⁹⁷ In gewisser Weise hatte Steiger also noch „Glück“, daß er sein Buch nicht einige Jahre später schrieb, denn dann wäre das politische Klima für eine solche Veröffentlichung, die sich mit der Urburschenschaft und damit zwangsläufig auch indirekt mit dem deutschen Einheitsgedanken beschäftigte, sicherlich noch unterkühlter gewesen.

1967 gab es nämlich in der Tat noch einige Richtungskämpfe innerhalb der SED im Umfeld ihres VII. Parteitages. Der einzige Redner der bei dieser Veranstaltung noch das Thema Wiedervereinigung in den Blick nahm, war Walter Ulbricht, dessen diesbezügliche Vorstellungen in der Verfassung von 1968 jedoch keine große Rolle spielten.⁹⁸

Der weitere Lebensweg Günter Steigers soll nur noch knapp skizziert werden. 1971 übernahm er als Kustos der Friedrich-Schiller-Universität die Verantwortung für die unter Denkmalschutz stehenden Objekte der Hochschule. Seine Berufung zum außerordentlichen Professor erfolgte 1975. Am 20. März 1987 verstarb Günter Steiger im Alter von nur 61 Jahren.⁹⁹ Seine Beschäftigung mit den Denkmälern Jenas in seinem Amt als Leiter der Kustodie spiegelt sicherlich auch sein allgemeines Interesse an Kunst- und Kulturgütern wieder.

Bemerkenswert ist auch seine Pflege studentischen Brauchtums und der Studentenlieder, die sich 1986 in der Mitherausgabe des Liederbuchs „Gaudeamus

⁹⁵ Bauer, Pester: Nachwort, S. 261 f.

⁹⁶ Ebd., S. 262.

⁹⁷ Ebd., S. 262-264.

⁹⁸ Ebd., S. 264.

⁹⁹ Wegner: Rede, S. 21-27; vgl. Golücke: Verfasserlexikon, S. 320; Golücke, Friedhelm: Fast bis zuletzt unermüdlich tätig. Dem Universitätshistoriker Günter Steiger zum Andenken, in: Studentenkurier, H. 7, 1989, S. 51; Bauer, Joachim: Eine Stimme, die sich stets an der rechten Stelle erhob. Zum zehnten Todestag von Günter Steiger (21. 3. 1925–20. 3. 1987), in: Studentenkurier, H. 1, 1997, S. 4-5.

igitur“ manifestierte.¹⁰⁰ Angesichts dieser mannigfaltigen Vertiefung in die Materie scheint es, als habe die alte „Burschenherrlichkeit“ nicht nur sein wissenschaftliches Interesse geweckt, sondern auch seine persönliche Zuneigung gefunden.

Ein mögliches Fazit seiner Persönlichkeit wäre, daß Günter Steiger durch seine sozialistischen Anschauungen dem Staat DDR durchaus verbunden war. Im Bereich der Wissenschaft stand für ihn jedoch weitgehend der Erkenntnisgewinn und nicht die marxistisch-leninistische Ideologie im Vordergrund, was ihn zeitweise zum Opfer staatlicher Kritik und Zensur machte.¹⁰¹ Sein Buch „Urburschenschaft und Wartburgfest“ ist deswegen ein gutes Beispiel für Zielrichtung und Handlungsweise staatlicher Geschichtspolitik in der DDR.

4.3.2. Steigers Schrifttum zur Jenaer Urburschenschaft

Eine genauere Auseinandersetzung mit den einzelnen Schriften Günter Steigers zur Urburschenschaft wird nun folgen. Davon existiert eine Vielzahl, und so muß sich die folgende Abhandlung auf eine gewisse Auswahl beschränken.¹⁰²

Chronologisch ist zuerst seine Mitarbeit an einer Festgabe der Friedrich-Schiller-Universität anlässlich des Wartburgfestes der deutschen Studenten von 1955 zu nennen, welche er zusammen mit Dr. Horst Drechsler und Dr. Rudolf Ludloff im Historischen Institut erstellte. Damals war die deutschlandpolitische Lage in der DDR noch eine andere als ab 1967. Der damalige Jenaer Rektor Hämel drückte im Vorwort der Festgabe anlässlich des Treffens von ost- und westdeutschen Studenten auf der Wartburg vom 14. bis 16. Oktober 1955 die Hoffnung aus, daß der Weg zur Wiedervereinigung Deutschlands mit solchen Aktionen verkürzt werde.¹⁰³ Die offizielle Zielrichtung des Wartburgtreffens stand somit in der Tradition des Einheitsgedankens der Urburschenschaft.

Für die Festschrift verfaßte Steiger den Aufsatz „Das Wartburgfest 1817 und die Einheit der deutschen Nation“. Dort konstatiert er eine Parallele des patriotischen Einheitsstrebens der Urburschenschaft mit dem nationalen Einigungswillen der Deutschen seiner Zeit. Außerdem plädierte er dafür, die freiheitlichen Entwicklungen der Urburschenschaft von den eher konservativen Strömungen, welche die Burschenschaft in späteren Zeiten dominierten, zu unterscheiden.¹⁰⁴ Die Urburschenschaft wird demnach in eine positive Traditionslinie eingefügt und als Vorbild auch für die Studenten der DDR gekennzeichnet.

Positiv bewertet Steiger auch den burschenschaftlichen Versuch zur Einigung der Studentenschaft, sie sittlich zu bessern und ihre Gründung in Folge

¹⁰⁰ Joachim Bauer, Thomas Pester: Zur Person des Autors, in: Günter Steiger, Urburschenschaft und Wartburgfest. Aufbruch nach Deutschland, 2. Aufl. Leipzig 1991, S. 267-272, hier S. 272; Golücke: Verfasserlexikon, S. 319 f.; ders., Günter Steiger, S. 51; Bauer: Stimme, S. 4 f.

¹⁰¹ Bauer, Pester: Nachwort, S. 264.

¹⁰² Eine Übersicht: Golücke: Verfasserlexikon, S. 320.

¹⁰³ Horst Drechsler, Rudolf Ludloff, Günter Steiger (verantwortl.): 1817 – 1955. Wartburgfest der deutschen Studenten 1955. Festgabe der Friedrich-Schiller-Universität Jena zum 14.-16. Oktober 1955, Jena 1955, S. 1 f.

¹⁰⁴ Günter Steiger: Das Wartburgfest 1817 und die Einheit der deutschen Nation, in: Horst Drechsler, Rudolf Ludloff, Günter Steiger (verantwortl.): 1817 – 1955. Wartburgfest der deutschen Studenten 1955. Festgabe der Friedrich-Schiller-Universität Jena zum 14.-16. Oktober 1955, Jena 1955, S. 4-10, hier S. 4 f.

des seiner Meinung nach gerechten vaterländischen Befreiungskriegs gegen Napoleon. Hingegen findet die Beschränkung der Urburschenschaft auf bürgerliche Kreise, ihre Verleugnung der Werte der Französischen Revolution und ihr teilweise übersteigter Nationalismus nicht seinen Beifall.¹⁰⁵ An dieser Stelle erweist sich Steiger einmal als treuer Sohn der marxistischen Geschichtswissenschaft. Deren Fokus lag wie erwähnt auf der Geschichte der Arbeiterbewegung, weswegen er ausdrücklich und beinah entschuldigend betont, daß sich die Urburschenschaft lediglich an bürgerliche Kreise gewandt habe.

1966 äußerte sich Steiger dezidiert zum Wartburgfest in der „Wissenschaftlichen Zeitung der Friedrich-Schiller-Universität“. Fortschrittlich war diese Veranstaltung in seinen Augen vor allem in ihrer Eigenschaft als antifeudale Protestkundgebung und öffentliche politische Demonstration. Die Bücherverbrennung erscheint ihm als ein erfreulicher Beweis für den Kampfeswillen des Volkes und hätte nicht im Gegensatz zur damaligen Rechtspraxis gestanden.¹⁰⁶ Bezeichnungen wie „antifeudal“ kann man in diesem Zusammenhang durchaus als Benutzung der Klassenkampftheorien von Marx und Engels deuten.

Aufschlußreich sind auch gewisse Passagen seines Hauptwerks „Urburschenschaft und Wartburgfest“ von 1967, zu dessen Entstehung ja bereits einiges im vorherigen Unterkapitel gesagt wurde. Vor 1848 sei die Burschenschaft, so Steiger, eine hervorragende fortschrittliche Einrichtung gewesen. Durch das Fehlen eines kämpferischen Proletariats seien die Studenten zu Vorkämpfern gesellschaftlicher Veränderungen geworden. Die Aufgabe der Jenaer Urburschenschaft sah Steiger in der Vorbereitung der bürgerlich-demokratischen Revolution von 1848, aber nicht in deren Auslösung oder Durchführung.¹⁰⁷ So gesehen wäre die Burschenschaft ein historisch notwendiges Glied auf dem Weg des politischen und gesellschaftlichen Fortschritts gewesen. Auch diese Ansicht ist natürlich wieder auf das marxistische Geschichtsverständnis Steigers zurückzuführen.

Für Steiger gehörte die Urburschenschaft in das geistige Traditionsbild der DDR. Ihre schwarz-rot-goldenen Farben vergleicht er mit der Flagge seines Staates und zieht den Schluss, daß die Jenaer Urburschenschaft eine der Wurzeln der Entstehung einer sozialistischen Gemeinschaft gewesen sei.¹⁰⁸ Vielleicht spielt er auf den Versuch zur Überwindung der Standesschranken innerhalb der frühen Burschenschaft an. Daraus den Schluß zu ziehen, diese Organisation sei quasi ein Richtungspfeil auf dem Weg zum Sozialismus gewesen, scheint aber eine zu gewagte These zu sein.

Insgesamt ist die Bedeutung des Buches „Urburschenschaft und Wartburgfest“ innerhalb der Historikerkunft aber weitgehend unumstritten. Jürgen John vermerkte 1995, es sei immer noch kein vergleichbares Werk zu diesem Themenkomplex erschienen. Zwar habe Steiger dem linken Flügel der frühen

¹⁰⁵ Ebd., S. 5-9.

¹⁰⁶ Günter Steiger: Das „Phantom der Wartburgsverschwörung“ 1817 im Spiegel neuer Quellen aus den Akten der preußischen politischen Polizei, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena (= Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe), Nr. 15, H. 2, Jena 1966, S. 183-212, hier S. 184.

¹⁰⁷ Günter Steiger: Aufbruch. Urburschenschaft und Wartburgfest, Leipzig, Jena, Berlin 1967, S. 31.

¹⁰⁸ Ebd., S. 31 f.; so auch zusammenfassend in: Horst Grimm, Leo Besser-Walzel: Die Corporationen. Handbuch zu Geschichte, Daten, Fakten, Personen, Frankfurt a. M. 1986, S. 18-20.

Burschenschaftsbewegung zuviel Bedeutung zuerkannt, sich aber dennoch ein differenziertes Urteilsvermögen bewahrt.¹⁰⁹ Helmut Asmus schrieb allerdings im gleichen Jahr, das Buch entbehre neuerer Untersuchungsansätze, wie sie zum Beispiel bei Wolfgang Hardtwig zu finden seien.¹¹⁰

Auch in späteren Jahren äußerte sich Steiger noch zur Thematik. In „Ich würde doch nach Jena gehen“ beschreibt er die Urburschenschaft als die erste gesamtdeutsch orientierte Studentenverbindung, welche von der deutschen Klassik beeinflusst worden sei. Wiederum hebt er auf ihren antireaktionären Charakter, die Forderung nach Beteiligung des Volkes an der Regierung und auf ihr Streben nach Völkerfreiheit ab.¹¹¹ Er blieb somit seinen diesbezüglichen Ansichten trotz der gewandelten Ansicht der SED zur Frage der Wiedervereinigung treu und würdigte auch zur Honecker-Zeit das gesamtdeutsche Wollen der frühen Burschenschaft. Eine gewisse inhaltliche Bewegungsfreiheit kann man somit der Geschichtswissenschaft der DDR nicht absprechen.

Zum Abschluß dieses Kapitels soll noch ein kurzer Blick auf den Beitrag Steigers zur „Geschichte der Universität Jena“ von 1983 geworfen werden. Dort interpretiert er das Wartburgfest als Fortführung der großen Volksfeste der Französischen Revolution und bezeichnet den programmatischen Entwurf „Grundsätze und Beschlüsse des 18. Oktober“ von 1817 als vorbildhaft für den bürgerlichen Liberalismus. Daneben würdigt er zum wiederholten Mal die Urburschenschaft als Einrichtung, welche sich auch für die Menschenrechte der unteren Volksschichten stark gemacht habe.¹¹² Diese Suche nach Anknüpfungspunkten zu den Unterschichten hängt ganz sicher mit der Zentrierung des marxistisch-leninistischen Geschichtsbildes auf die Arbeiterklasse zusammen. Da zur Urburschenschaft als bürgerliche Gruppierung keine Mitglieder aus Arbeiterfamilien rechneten, wollte Steiger wohl wenigstens auf diesem Weg ihre Nähe zum kämpferischen Proletariat verdeutlichen. Sein eigener sozialer Hintergrund als Arbeitersohn mag diese Bemühungen ebenfalls gefördert haben.¹¹³

Günter Steigers Schaffenszeit umfaßt fast die ganze Periode des Bestehens der DDR. Seine Einstellung dem Staat gegenüber war wohl eher zwiespältig, denn trotz seinen marxistischen Überzeugungen blieb er aufgrund seines Strebens nach historischem Erkenntnisgewinn von behördlicher Kritik nicht immer verschont. Seine Werke zur Urburschenschaft betonten immer deren Streben nach deutscher Einheit, am stärksten in der Phase bis 1967, als die deutsche Einheit auch noch ein offizielles Ziel der Politik der DDR war. Seine dennoch vorhandenen Konflikte mit staatlicher Zensur wurden geschildert. Steigers Urteil zur Jenaer Urburschenschaft fällt überwiegend positiv aus, da sie seiner Ansicht nach für Fortschritt und Freiheit aber gegen Reaktion und Unterdrückung gekämpft hatte. Auch nach den Einschätzungen westdeutscher Kollegen, auf die im nächsten Kapitel eingegangen

¹⁰⁹ Jürgen John: Rezension von Günter Steigers „Urburschenschaft und Wartburgfest“, in: Karl Czok u. a. (Hg.): Jahrbuch für Regionalgeschichte und Landeskunde, Jgg. 19, 1993/94, Weimar 1995, S. 227-228, hier S. 228.

¹¹⁰ Helmut Asmus: Das Wartburgfest. Studentische Reformbewegungen 1770-1819, Magdeburg 1995, S. 5.

¹¹¹ Günter Steiger: „Ich würde doch nach Jena gehen“. Geschichte und Geschichten, Denkmale und Dokumente aus vier Jahrhunderten Universität Jena, 4. erw. Aufl. Weimar 1989, S. 154 ff.

¹¹² Siegfried Schmidt, Ludwig Elm, Günter Steiger (Hg.): Alma mater Jenensis, Weimar 1983, S. 169.

¹¹³ Vgl. zuletzt: Grimm, Besser-Walzel: Corporationen.

wird, waren seine Forschungen zur Urburschenschaft die bedeutendsten zu diesem Thema auf dem Gebiet der damaligen DDR.

4.4. Willi Schröder

4.4.1. Ein Zeitzeuge der „Universitätserfahrung Ost“

Ebenfalls dem Umfeld der Jenaer Historiker zuzurechnen ist Willi Schröder. Er hat sich in seiner Eigenschaft als Sporthistoriker mit dem Thema Jenaer Urburschenschaft vor allem in Zusammenhang mit der Turnerbewegung beschäftigt.

Die aktuellste Quelle für seinen Lebenslauf findet sich im 2005 erschienenen Sammelband „Universitätserfahrung Ost. DDR-Hochschullehrer im Gespräch“, in welchem sich Willi Schröder im Rahmen eines niedergeschriebenen Interviews zu seinem Leben und seiner Laufbahn äußert. Demnach wurde er 1927 in Schönebeck geboren und stammte aus einem sozialdemokratisch orientierten Elternhaus. Er war, unter anderem auch durch die Eindrücke von der 1936er Olympiade in Berlin, ein schon frühzeitig sportbegeistertes Kind, wodurch ihm die Hitlerjugend mit ihren vielfältigen diesbezüglichen Aktivitäten durchaus sympathisch erschien.¹¹⁴ Nach Günter Steiger findet sich somit hier bereits der zweite ostdeutsche Historiker aus der Arbeiterschaft. Der Staat DDR ermöglichte den Arbeitern anscheinend wirklich einen sozialen Aufstieg zu höheren akademischen Positionen.

Nach kurzer Kriegsteilnahme, Gefangenschaft und Flucht aus derselben ging Schröder in Schönebeck wieder zur Schule und absolvierte 1947 seine Abiturprüfung. In dieser Zeit freundete er sich eigenen Aussagen zufolge mit dem Gedanken eines sozialistischen Staates an und wurde 1950 Mitglied der SED.¹¹⁵ Auch Schröder stand wie Steiger dem Staat DDR wahrscheinlich durchaus aufgeschlossen gegenüber.

Er studierte von 1947 bis 1951 in Halle Germanistik, Geschichte und Sport mit dem Ziel, Lehrer zu werden. Das Thema seiner Promotionsarbeit bei Walter Markow war „Das Jahnbild in der deutschen Turn- und Sportbewegung“. Danach arbeitete Schröder bis 1959 am Hallenser Institut für Körpererziehung als Aspirant und Lektor. Den dortigen Aufstand am 17. Juni 1953 betrachtete er mit gemischten Gefühlen, denn er sei teilweise „eine eindeutig neofaschistische Provokation“ gewesen.¹¹⁶ Sein Arbeitsthema „Jahn“ verweist natürlich auf enge Querbezüge zum Thema Burschenschaft, wohingegen seine Einstellung zum Arbeiteraufstand in der DDR zumindest eine gewisse kritische Distanz zu einigen Forderungen und Vorgehensweisen der Aufständischen nahe legt.

Willi Schröders Hauptschaffenszeit begann 1959, als er zum Direktor des Instituts für Körpererziehung in Jena berufen wurde, welches laut Aussage des damaligen Rektors Hämel die „rote Laterne“ der Universität darstellte. Schröder baute das Institut engagiert aus, erwirkte das Promotions- und Habilitationsrecht

¹¹⁴ Matthias Steinbach (Hg.): Universitätserfahrung Ost. DDR-Hochschullehrer im Gespräch, Jena 2005, S. 254 ff.

¹¹⁵ Ebd., S. 256 f.

¹¹⁶ Ebd., S. 254-258.

und vertrat offensiv die alte deutsche pädagogische Forderung nach einer täglichen Turn- beziehungsweise Sportstunde.¹¹⁷

Sein eigenes Spezialgebiet war wie bereits erörtert die Sportgeschichte, welche in der DDR als anerkanntes Fach dazu dienen sollte, die Allgemeinbildung zukünftiger Sportlehrer auszubauen. Schröder beschäftigte sich mit Persönlichkeiten wie GutsMuths und Jahn, später auch mit der Burschenschaftsbewegung, insbesondere mit dem Burschenturnen innerhalb der Urburschenschaft. Sein Ziel war es dabei aufzuzeigen, wie weit sich die Korporationen seiner Zeit von den Idealen ihrer Vorgänger entfernt hatten.¹¹⁸ Seine Impulse zur Erforschung dieses Themas bezog Schröder folglich einerseits aus dessen Nähe zur Turnerbewegung Jahns, andererseits durch seine Antipathie gegenüber den westdeutschen Burschenschaften nach 1945.

In diesem Zusammenhang kam es zu Schwierigkeiten, als Schröder zusammen mit Günter Steiger 1967 eine Gedenkveranstaltung anlässlich des 150jährigen Jubiläums des Wartburgfestes von 1817 in Eisenach durchführen wollte. Die Deutsche Burschenschaft argumentierte, die ostdeutschen Historiker hätten aufgrund ihrer politischen Vereinnahmung durch einen kommunistischen Staat kein Recht, zu einem solchen gesamtdeutschen Treffen einzuladen und führte Parallelveranstaltungen durch. Andererseits verhinderten auch die Kontrollorgane der DDR eine zu enge Anlehnung der Veranstaltung an die Geschehnisse von 1817. Schröder gibt zu, daß Steiger als bester Kenner des Themas keine Einladung für den damals stattfindenden Kongreß über die Burschenschaftsgeschichte in Eisenach erhielt.¹¹⁹ 1967 wandte sich auch die SED-Führung weitgehend vom Wiedervereinigungsgedanken ab und so sollte das Warburgfest vor allem der Legitimation des eigenen Staates dienen.¹²⁰

Diese Vorgänge sind sehr interessant, denn sie zeigen, wie der Traditionsbezug auf das Vermächtnis der Jenaer Urburschenschaft in den Bereich der Tagespolitik einwirken konnte. In der Bundesrepublik beriefen sich die dortigen Korporationen auf das Erbe der Urburschenschaft, in der DDR versuchte man deren freiheitliche Tendenzen für sich zu reklamieren. Außerdem warf man sich gegenseitig vor, dem erwähnten Erbe aufgrund reaktionärer Ausrichtung im Westen und sozialistischer Beeinflussung im Osten nicht gerecht zu werden. Die schon mehrmals angesprochene Abwendung der DDR und ab etwa 1970 auch der Bundesrepublik vom Gedanken der deutschen Einheit erschwerten die Traditionspflege zusätzlich und begründete wohl auch das Mißtrauen des ostdeutschen Staates gegenüber den diesbezüglichen Bemühungen von Historikern wie Steiger und Schröder.

Ein weiterer Punkt in Schröders Wirken, den man erwähnen muß, wenn er auch für diese Untersuchung eher nebensächlich ist, ist seine Mitbegründung des bekannten GutsMuhts-Rennsteiglaufes.¹²¹

Professor Schröder lehrte noch bis 1992/93 in Jena. Die Entwicklung des Universitätssports in Jena nach der Wende beurteilt er kritisch, vor allem die

¹¹⁷ Ebd., S. 259 f.

¹¹⁸ Ebd., S. 269 f.

¹¹⁹ Ebd., S. 270 ff.

¹²⁰ John: Rezension, S. 227.

¹²¹ Steinbach: Universitätserfahrung, S. 253.

Entlassung vieler stasibelasteter Lehrkräfte, wodurch die Ausbildung in ihrem vorherigen breiten Rahmen nicht mehr gewährleistet sei. Gegenwärtig beschäftigt er sich mit einer Neugestaltung der Schnepfenthaler Gedenkstätte für GutsMuhts.¹²²

Gestützt auf diesen kurzen Lebensabriß kann man Willi Schröder als einen vielseitig interessierten, dem Marxismus nahe stehenden Historiker bezeichnen, dem vor allem die allgemeine Förderung sportlicher Betätigung am Herzen lag und immer noch liegt. Seine wissenschaftlichen Arbeiten zur Urburschenschaft werden im Folgenden Gegenstand der Untersuchung sein. Sie sind insbesondere aufgrund ihrer engen Verbindung des Themas Urburschenschaft mit der Geschichte der Turnerbewegung von Interesse.

4.4.2. Schröders Schriften über die „Burschenturner“

Als erstes wurde 1966 von ihm ein Aufsatz zu den „Politischen Ansichten und Aktionen der „Unbedingten“ in der Burschenschaft“ veröffentlicht. Dieser bezieht auch ihre Jenaer Gruppe mit ein.¹²³ Wie zuvor erwähnt, waren die Unbedingten der politisch radikalere, republikanisch gesinnte Flügel der frühen Burschenschaft.

Schröder beschreibt vor allem die Situation in Jena nach dem Wartburgfest von 1817. Zwar fanden Prozesse gegen politische Professoren wie Luden, Fries und Oken statt, aber dennoch nahm die Urburschenschaft 1818 einen großen Aufschwung. Zwei Burschentage in Jena und die Gründung der allgemeinen deutschen Burschenschaft steigerten ihr Selbstbewußtsein, vermerkt Schröder.¹²⁴ Den staatlichen Unterdrückungsmaßnahmen billigt er also zu diesem Zeitpunkt noch keinen besonderen Erfolg zu.

Der Grad der politischen Tätigkeit der Burschenschafter unterschied sich seiner Meinung nach stark. Ein Teil habe vor allem ein lustiges Studentenleben gelebt, während andere 1818 unter Führung von Robert Wesselhöft und August Daniel Binzer einen wissenschaftlichen Zirkel gründen wollten, der auch politische Bildungsarbeit leisten sollte.¹²⁵

Im Wintersemester 1818/19 verstärkte sich der Kontakt zwischen den nach Meinung Schröders fortschrittlichen Kräften an den Universitäten von Gießen und Jena, also den Anhängern der Unbedingten. Die Ankunft Karl Follens in Jena stärkte die Position derer, welche in der politischen Diskussion den Hauptzweck der Burschenschaft sahen. Schröder sah in den Unbedingten Verfechter einer Verbesserung der Lage der unteren sozialen Schichten.¹²⁶ Er fokussiert seinen Blick also vor allem auf den politisch interessierten Teil der Urburschenschaft, wohl um hier Traditionslinien zur späteren Arbeiterbewegung und zur DDR ziehen zu können.

¹²² Ebd., S. 275 ff.

¹²³ Willi Schröder: Politische Ansichten und Aktionen der „Unbedingten“ in der Burschenschaft, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena (= Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe), Nr. 15, H. 2, Jena 1966, S. 223-246, hier S. 231.

¹²⁴ Ebd., S. 231.

¹²⁵ Ebd.

¹²⁶ Ebd., S. 232-235.

Willi Schröders Hauptwerk zum Thema erschien 1967 unter dem Titel: „Burschenturner im Kampf um Einheit und Freiheit“.¹²⁷ Die Arbeit widmet er den Teilnehmern des erwähnten Wartburgtreffens von 1967, welche er mit denen von 1817 gleichsetzt. Außerdem will er insbesondere den republikanisch-demokratischen Teil von Turn- und Burschenschaftsbewegung erforschen, um diese Forschungslücke zu schließen.¹²⁸ Man erkennt somit einen tagespolitischen Bezug und eine Instrumentalisierung dieser wissenschaftlichen Schrift zur Popularisierung des Wartburgtreffens von 1967. Das sich damit auch gesamtdeutsches Gedankengut verbindet, liegt auf der Hand.

Schröder interpretiert die Aktionen der Urburschenschaft als Ringen um die Lösung der nationalen und sozialen Frage in Deutschland. Ihr Ziel sei ein Leben ohne Krieg und Ausbeutung gewesen und dieses Vermächtnis solle von den Lesern des Buches, also vor allem den Bürgern der DDR, umgesetzt werden.¹²⁹ Die Frage der deutschen Einheit steht für ihn durchaus noch auf der Tagesordnung, gleichzeitig spannt er mit diesen Aussagen auch den Bogen von der Urburschenschaft zur sozialistischen Gesellschaftsform. Diese Interpretation des Wollens der Burschenschafter ist nur zu verstehen, wenn man den bereits erläuterten Zusammenhang zwischen Geschichte und Politik in der DDR kennt.

Vielfach bezeichnet er den Staat DDR als Vollender der gesellschaftlichen Ideen der Urburschenschaft, deren Visionen unter Führung der SED sogar übertroffen worden seien. Die Urburschenschaft gehört für ihn zu den fortschrittlichen Überlieferungen der deutschen Geschichte, sie sei ein Sammelpunkt der progressivsten politischen Kräfte Anfang des 19. Jahrhunderts gewesen.¹³⁰ Diese Formulierungen erwecken den Anschein, als wolle Schröder seine Beschäftigung mit diesem Thema vor den politischen Entscheidungsträgern seines Staates rechtfertigen. Allerdings ist es natürlich bei einem undemokratischen System immer schwer zu entscheiden, ob ein Historiker den vom Staat vorgegebenen Normen gerecht werden will oder seine wahrhaftige Überzeugung äußert. Die Biographie Schröders, vor allem seine frühe Parteimitgliedschaft, sowie die zumindest partielle Ablehnung des Arbeiteraufstandes von 1953 auch noch nach der Wende lassen vermuten, daß seine marxistischen Positionen weitgehend auf seine eigenen Vorstellungen zurückzuführen sind.

Zur Bücherverbrennung während des Wartburgfestes äußert sich Schröder insofern kritisch, als er darin den blinden Franzosenhaß und das fehlende politische Urteilsvermögen vieler Burschenschafter am Werk sieht. Die Vorbildfunktion des lutherischen Protestantismus für viele Burschenschafter interpretiert er als Nachahmung des Kampfes Luthers gegen die Unterdrückung durch das Papsttum. Dies sei auf das Gebiet der Politik übertragen und mit dem eigenen Kampf gegen die reaktionären deutschen Regierungen gleichgesetzt worden.¹³¹ Die religiösen und auch die teilweise vorhandenen xenophoben Ansichten innerhalb der Urburschenschaft erwähnt Schröder somit, betrachtet sie aber eher als

¹²⁷ Willi Schröder: Burschenturner im Kampf um Einheit und Freiheit, Berlin 1967, S. 4.

¹²⁸ Schröder: Burschenturner, S. 9.

¹²⁹ Ebd., S. 5.

¹³⁰ Ebd., S. 8 f.

¹³¹ Ebd., S. 194-198.

Begleiterscheinungen ihres politischen Kampfes für nationale Einheit und gesellschaftliche Veränderungen.

Als Ursache für das letztendliche Scheitern der Urburschenschaft betrachtet Schröder das Wirken reaktionärer Kräfte, die eine demokratische Machtteilhabe der Volksmassen und die Durchführung fortschrittlicher Reformen verhinderten. Er schlägt dann abschließend wieder den Bogen zur Gegenwart und weißt darauf hin, daß erst die DDR mit ihren politischen und gesellschaftlichen Merkmalen eine wirkliche Demokratie ermögliche. Aus diesem Grund spricht er seinem Staat das Recht zu, sich auf die frühe Burschenschafts- und Turnerbewegung zu berufen. Den seiner Meinung nach „monopolkapitalistischen Kräften“ Westdeutschlands spricht er dieses Recht hingegen ab.¹³² Anhand dieser Aussagen wird deutlich, daß sein Buch über die „Burschenturner“ eine starke Inanspruchnahme der Studentenbewegung von 1815 bis 1819 für die Legitimation der DDR bedeutet.

Eine letzte wichtige Wortmeldung Schröders zum Thema findet sich im von Helmut Asmus herausgegebenen Sammelband „Studentische Burschenschaften und bürgerliche Umwälzung“, der zwar erst 1992 erschien, dessen Beiträge aber schon seit 1983 erarbeitet worden waren.¹³³ Die Entstehungszeit fällt also in eine Grauzone zwischen der Endphase der DDR und der Nachwendezeit. Näheres zur Frage der Datierung dieses Bandes findet sich im Kapitel zu Helmut Asmus.

Entsprechend seines Forschungsschwerpunktes weist Schröder dort dem „Turnvater“ Jahn einen gewichtigen Einfluß auf Gründung und Entwicklung der Urburschenschaft zu. Der Ablauf des Wartburgfestes sei von ihm erstellt worden. Die Urburschenschaft an sich sei eine erste Form bürgerlicher Opposition gewesen, die sich durch die Erkennung gesellschaftlicher Widersprüche und durch ihr Streben nach Freiheit und Einheit für Deutschland ausgezeichnet habe.¹³⁴ Schröder bleibt also seinen über zwanzig Jahren früher dargelegten Aussagen treu, lediglich seine sprachlichen Wendungen bedienen sich nicht mehr so stark des marxistischen Vokabulars. Auch wird die DDR nicht mehr als Vollstreckerin der urburschenschaftlichen Ideale dargestellt, was den Verdacht nahe legt, daß die endgültige Fassung des Textes nach 1989/90 entstanden ist.

Insgesamt gesehen ergeben sich große Schnittmengen mit dem Schaffen Günter Steigers, sowohl was die marxistische Einstellung als auch die Beurteilung der Urburschenschaft als fortschrittliche politische Kraft, welche gesellschaftliche Veränderungen anstrebte, betrifft. Jedoch scheint Schröder noch mehr als Steiger gewillt gewesen zu sein, seine diesbezüglichen Forschungen als Mittel zur Legitimation des kommunistischen Systems einzusetzen. Staatliche Reglementierung traf allerdings auch ihn, so etwa, als er 1967 zusammen mit Günter Steiger vergebens versuchte, eine Gedenkveranstaltung vorzuschlagen, die stärker auf 1817 Bezug nahm.¹³⁵ Auch bei ihm wird somit wieder das enge Wechselspiel von Politik und Wissenschaft im ostdeutschen Teilstaat deutlich. Die Abkehr vom deutschen Einheitsgedanken und der Versuch zur Schaffung einer

¹³² Ebd., S. 301.

¹³³ Helmut Asmus (Hg.): Studentische Burschenschaft und bürgerliche Umwälzung. Zum 175. Jahrestag des Wartburgfestes, Berlin 1992, S. 8.

¹³⁴ Willi Schröder: Die Gründung der Jenaer Burschenschaft, das Wartburgfest und die Turnerbewegung 1815-1819, in: Helmut Asmus (Hg.): Studentische Burschenschaft und bürgerliche Umwälzung. Zum 175. Jahrestag des Wartburgfestes, Berlin 1992, S. 70-89, hier S. 77 ff.

¹³⁵ Steinbach: Universitätserfahrung, S. 272.

sozialistischen Nation ließen es den staatlichen Führungsorganen wohl geraten erscheinen, die urburschenschaftlichen Traditionen Einheit und Freiheit nicht mehr zu stark in den Vordergrund zu rücken.

4.5. Helmut Asmus

4.5.1. Laufbahn

Als chronologisch letzter Historiker dieses Kapitel werden die Schriften von Helmut Asmus zur Urburschenschaft behandelt.

Asmus wurde 1931 geboren und studierte Geschichte und Pädagogik in Potsdam, Berlin und Magdeburg. Sein Habilitationsthema war der Deutsche Vormärzliberalismus und als einer seiner Hauptarbeitsschwerpunkte gilt die Studentengeschichte des 19. Jahrhunderts, folglich auch die Erforschung der Geschichte der Urburschenschaft.¹³⁶

Er wirkte am Institut für Geschichte der Pädagogischen Hochschule Magdeburg. Bereits in den 1970er Jahren war er dort Direktor der Sektion Geschichtswissenschaft.¹³⁷ Seit 1983 betrieb er dort mit Mitarbeitern wie Maren Ballerstedt, Michael Thomas und Roswitha Willenius Untersuchungen zur Burschenschaftsgeschichte, die 1992 in einem Sammelband erschienen.¹³⁸ Zeitlich gesehen forschte er also in der Endphase der DDR, aber auch noch nach der Wende. In chronologischer Hinsicht bietet sein Schaffen demzufolge einen guten Einblick in diese Übergangsphase und ist deswegen von besonderem Interesse.

Er stellte selbst fest, daß die Erforschung der frühen Burschenschaftsbewegung seit etwa 1967 in der DDR vernachlässigt wurde, weil nationale Tendenzen als suspekt galten. Erst Ende der 1980er Jahre sei dieses Thema wieder energischer bearbeitet worden.¹³⁹ Und in eben jenem letztgenannten Zeitraum erschienen seine eigenen diesbezüglichen Arbeiten, die im Folgenden Gegenstand der Betrachtung sein sollen.

4.5.2. Helmut Asmus' Blick auf die Urburschenschaft

Asmus äußerte sich nicht nur in Schriftform zum Thema, sondern auch am 23./24. September 1987 in Form eines Referates bei einer Konferenz der Fachkommission Geschichte der Neuzeit II der Historikergesellschaft der DDR zum Thema „Die Rolle der Burschenschaften im Prozess der bürgerlichen Umgestaltung in Deutschland“ in Eisenach. Dort begründete er die Bedeutung der Urburschenschaft für die Wissenschaft damit, daß sie wegweisend für deutschlandweite bürgerliche Oppositionsvarianten gewesen sei. Weiterhin plädierte er dafür, Aufklärung und Französische Revolution stärker als bisher als Ursachen der Politisierung der

¹³⁶ Helmut Asmus: Das Wartburgfest. Studentische Reformbewegungen 1770-1819, Magdeburg 1995, S. 205; Golücke: Verfasserlexikon, S. 20 f.

¹³⁷ Gerhard Becker u. a. (Hg.): Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Jgg. 12, H. 12, Berlin 1974, S. 1417; Golücke: Verfasserlexikon, S. 20.

¹³⁸ Asmus: Studentische Burschenschaft, S. 8.

¹³⁹ Ebd., S. 8.

Studenten in den Blick zu nehmen. Weitere Referate hielten u. a. seine Schülerin Maren Ballerstedt, sowie Willi Schröder, dessen Mitwirkung ein weiteres Indiz für sein langjähriges Ansehen in der DDR bei der Bearbeitung dieses Themas ist.¹⁴⁰ Dieser mündlichen Wortmeldung Asmus' folgten schriftliche aus den politischen Umbruchsjahren nach 1988, die nun betrachtet werden.

Helmut Asmus publizierte 1988/89 im Band 8/9 von „Aufklärung – Vormärz – Revolution“, der von Helmut Reinalter in Innsbruck herausgegeben wurde, allerdings erst 1992 erschien.¹⁴¹ Asmus muß demnach auch außerhalb der DDR ein gewisses Renommee besessen haben, wenn er wie Günter Steiger in Publikationen vertreten war, die nicht auf dem Territorium des ostdeutschen Teilstaates erschienen. Die hier zur Untersuchung herangezogenen Historiker verfügten demnach über ein gewisses internationales Ansehen.

Nun läßt sich aufgrund des Erscheinungsdatums dieser letztgenannten Schrift vermuten, der Aufsatz sei bereits in der Nachwendezeit entstanden. Im „Verzeichnis der Autoren und Rezensenten“ wird aber bei Helmut Asmus und anderen als Herkunftsland ausdrücklich die DDR angegeben.¹⁴² Bei der Entstehung dieses von Helmut Reinalter herausgegebenen Sammelbandes dürfte die deutsche Teilung folglich noch eine Tatsache gewesen sein, auch wenn ungeklärte Umstände die Publizierung wohl bis 1992 verzögerten.

Der dortigem Aufsatz von Asmus über „Studentische Burschenschaften, antifeudale Opposition und bürgerliche Parteigenese. Bemerkungen zu einem Forschungsproblem“ beschäftigt sich zunächst mit aktuellen deutschen Forschungen zu diesem Thema. Für die DDR weist er besonders auf die Forschungslücke zwischen 1967 und etwa 1985 hin, die aufgrund der Zementierung der Existenz zweier deutscher Staaten durch die Politik entstanden sei. Die jüngsten ostdeutschen Forschungen seien weiterhin von politischen Aspekten dominiert.¹⁴³ Diese Aussagen bestätigen nur die bisher getroffenen Feststellungen. Für die Historiker auf dem Boden der DDR stand vor allem das politische, also das nationale Wollen der Urburschenschaft im Mittelpunkt.

Asmus verweist daneben auf den westdeutschen Historiker Wolfgang Hardtwig, der sich dem Forschungsproblem über die etwa 1750 einsetzende studentische Reformbewegung genähert habe. Die Jenaer Urburschenschaft sei für Hardtwig deren Endprodukt gewesen.¹⁴⁴ Helmut Asmus blickt demnach auch auf die westdeutsche „Konkurrenz“ und würdigt in diesem Falle die mentalitätsgeschichtliche Arbeitsweise Wolfgang Hardtwigs.

Asmus selbst beurteilt die frühe Burschenschaftsbewegung wie folgt: Sie war seiner Auffassung zufolge von 1815 bis 1866 eine fortschrittliche politische Kraft der bürgerlichen Studentenschaft, antifeudal und für viele Führer der Liberalen,

¹⁴⁰ Doris Foehr: Die Burschenschaften im Prozeß der bürgerlichen Umgestaltung, in: Gerhard Becker u. a. (Redaktion): Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Jgg. 36, H. 8, Berlin 1988, S. 732, hier S. 732.

¹⁴¹ Helmut Reinalter (Hg.): Aufklärung – Vormärz – Revolution. Jahrbuch der Internationalen Forschungsstelle „Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa von 1770-1850“ an der Universität Innsbruck, Bd. 8/9 (1988/89), Frankfurt a. M. 1992, S. I.

¹⁴² Ebd., S. 279.

¹⁴³ Helmut Asmus: Studentische Burschenschaften, antifeudale Opposition und bürgerliche Parteigenese. Bemerkungen zu einem Forschungsproblem, in: Helmut Reinalter (Hg.): Aufklärung – Vormärz – Revolution. Jahrbuch der Internationalen Forschungsstelle „Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa von 1770-1850“ an der Universität Innsbruck, Bd. 8/9 (1988/89), Frankfurt a. M. 1992, S. 155-174, hier S. 155 f.

¹⁴⁴ Asmus: Studentische Burschenschaften, S. 156.

aber teilweise auch der frühen Arbeiterbewegung ein Ort der politischen Schulung. Asmus stimmt außerdem Hardtwig insofern zu, als die Urburschenschaft auch ein Ort der sittlichen Selbsterziehung für die Studenten gewesen sei. Für den Zeitraum von 1815 bis 1819 war sie Asmus' Meinung nach die Avantgarde im Ringen um eine bürgerliche Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse in Deutschland.¹⁴⁵ Wenn man diese Aussagen von Asmus deutet, könnte man zu dem Schluß kommen, die Urburschenschaft sei eine Art Mutter der liberalen, nationalen und teilweise auch der sozialen politischen Bewegungen im Deutschland des 19. Jahrhunderts gewesen. Allerdings schränkt Asmus dieses Urteil danach selbst wieder etwas ein. Die Wirksamkeit der frühen Burschenschaft sei durch ihre gesellschaftliche Isolation als studentische Verbindung und durch ihre Abhängigkeit von der politisch-pädagogischen Förderung älterer Mentoren, zum Beispiel von Professoren, verringert worden. Weiterhin habe auch die hohe Mitgliederfluktuation durch häufige Hochschulwechsel der Studenten und die kurze Studiendauer hemmend gewirkt. Als ihre Gründungsimpulse benennt Asmus Aufklärung, nationalpolitische Anstöße und den Beginn der bürgerlichen Parteientwicklung ab 1815.¹⁴⁶ Die eben erwähnten Relativierungen machen deutlich, daß die politische Bedeutung der Urburschenschaft bis 1819 nur deshalb derart groß sein konnte, weil es eben noch keine wirklichen bürgerlichen Parteien gab. Sie mußte naturgemäß abnehmen, sobald die neue bürgerliche politische Elite von den Universitäten in die Parlamente abwanderte.

Asmus setzt sich auch mit den Vorwürfen auseinander, die Urburschenschaft sei eine Keimzelle für spätere Auswüchse des deutschen Nationalismus und der deutschen Judenfeindlichkeit gewesen. Seiner Meinung nach hatte sie der Entwicklung eines bürgerlichen Nationalbewußtseins unter der heranwachsenden deutschen Intelligenz Bahn zu brechen geholfen. Der damit verbundene Kampf gegen feudale Relikte und staatliche Zersplitterung beweist seiner Meinung nach den fortschrittlichen Charakter der frühen Burschenschaft. Im religiösen Bereich zwar protestantisch dominiert, sei sie aber zumindest theoretisch überkonfessionell eingestellt gewesen, habe sogar Juden und Ausländer zu ihren Mitgliedern gezählt. Asmus verweist auf die Teilnahme einiger ungarisch-slowakischer Studenten am Wartburgfest von 1817.¹⁴⁷ Er streitet somit spätere Fehlentwicklungen nicht ab, warnt aber indirekt davor, deswegen die Aktivisten von 1815 zu verdammen.

Nochmals äußert sich Helmut Asmus im schon erwähnten Sammelband von 1992 – „Studentische Burschenschaft und bürgerliche Umwälzung. Zum 175. Jahrestag des Wartburgfestes“ – zum Thema. Dieser erschien somit nach dem Ende DDR, die Vorarbeiten daran hatten aber wie vorerwähnt bereits ab 1983 begonnen.

Sein Aufsatz innerhalb dieses von ihm herausgegebenen Sammelbandes, „Die studentischen Burschenschaften in der Auseinandersetzung um die bürgerliche Umgestaltung Deutschlands“, erweist sich allerdings als mehr oder weniger weitgehende Übernahme des eben besprochenen Textes von 1988/89. Lediglich

¹⁴⁵ Ebd., S. 157.

¹⁴⁶ Ebd., S. 158 f.

¹⁴⁷ Ebd., S. 162 f.

einige Passagen sind umgeschrieben oder umgruppiert, sowie einige Formulierungen geändert.¹⁴⁸

Die Wortwahl des Aufsatzes aus Reinalters Sammelband, namentlich im Schlußabschnitt, bedient eher der marxistischen Phraseologie. Dort schreibt er u. a. vom Bismarckreich als „preußisch-militaristischen, junkerlich-bürgerlichen Nationalstaat“ und das die Burschenschaften um 1870 „aus der Traditionslinie fortschrittlicher bürgerlicher Studentenbewegungen“ heraustraten.¹⁴⁹ Im Fazit des Aufsatzes in seinem „eigenen“ Sammelband ist dagegen die abgeschwächte Formulierung zu finden, die Burschenschaften zur Zeit des Kaiserreichs seien „zunehmend gegen demokratische Bürger und sozialdemokratische Arbeiterbewegungen, die den Kampf um demokratische Rechte fortsetzten“,¹⁵⁰ eingestellt gewesen. Das könnte darauf hindeuten, daß letztgenannter Aufsatz später entstanden ist, oder das Asmus ihn im Hinblick auf die veränderte politische Lage um und nach 1990 sprachlich veränderte.

Hervorheben kann man vielleicht noch, daß laut Asmus die burschenschaftliche Programmatik zwischen 1815 und 1819 eine Art Modell für die Vorstellungen der liberalen und demokratischen Politiker vor 1848 gewesen ist. Die nach dem Wartburgfest entstandenen „Grundsätze und Beschlüsse des 18. Oktober“ fänden sich Asmus zufolge fast vollständig im so genannten Heppenheimer Programm der Liberalen um Heinrich von Gagern von 1847 wieder.¹⁵¹ Dies unterstreicht, in welchem Maße die Urburschenschaft zumindest in geistiger Hinsicht die folgende politische Entwicklung in Deutschland beeinflusste.

Asmus grenzt die Jenaer Urburschenschaft und ihr landesweites Umfeld abschließend scharf von ihren Nachfolgern ab. Die Burschenschaften seien spätestens ab 1866 nicht mehr die Helfer der demokratischen Bürger- und sozialdemokratischen Arbeiterbewegungen, sondern deren Gegner gewesen.¹⁵² Mit der Schilderung dieses Wandels der Burschenschaft von einer fortschrittlichen demokratischen Bewegung zum reaktionären Feindbild befindet sich Asmus in einer Linie mit anderen DDR-Historikern wie Günter Steiger und Willi Schröder.¹⁵³

Ingesamt fällt auf, daß sich Helmut Asmus um eine nüchterne, sachliche Darstellung bemüht. Von marxistischer Geschichtsauffassung ist zumindest bei der Wortwahl nicht mehr viel zu spüren. Es fehlt vor allem die typische Abwertung der Urburschenschaft aus dem Grund, daß sie keine Arbeiterbewegung, sondern bürgerlich dominiert gewesen sei. Gewisse Kontinuitäten verbinden ihn natürlich noch mit den früheren, seit 1949 auf dem Boden der DDR entstandenen Werken zur Urburschenschaft, wie zum Beispiel die Betonung ihres antifeudalen Charakters. Die „Erbe und Tradition“-Debatte in der DDR ab 1980 einerseits und die politische Umbruchstimmung 1989/90 haben wahrscheinlich seine Forschungsergebnisse verändert.

¹⁴⁸ Helmut Asmus: Die studentischen Burschenschaften in der Auseinandersetzung um die bürgerliche Umgestaltung Deutschlands, in: Ders. (Hg.): Studentische Burschenschaft und bürgerliche Umwälzung. Zum 175. Jahrestag des Wartburgfestes, Berlin 1992, S. 11-35.

¹⁴⁹ Asmus: Studentische Burschenschaften, S. 169.

¹⁵⁰ Asmus: Die studentischen Burschenschaften, S. 35.

¹⁵¹ Ebd., S. 27.

¹⁵² Ebd., S. 35.

¹⁵³ Vgl. zusammenfassend: Harald Lönnecker: Die „gute“ und die „schlechte“ Geschichte. Studentengeschichte bis 1848, Studentengeschichte nach 1848, in: Studentenkurier, H. 1, 1998, S. 4-6.

4.6. Die Erinnerung an die Urburschenschaft in der DDR

4.6.1. Die chronologische Entwicklung im Überblick

Nach der Beschäftigung mit Helmut Asmus als letztem wichtigen Historiker der DDR, welcher zur Urburschenschaft publizierte und in dieser Arbeit Erwähnung findet, sollen die bisherigen Erkenntnisse zur diesbezüglichen Historiographie im ostdeutschen Teilstaat ab 1949 zusammengefaßt und ausgewertet werden. Dies wird zunächst mittels eines bündigen chronologischen Längsschnitts geschehen, welcher bereits Gesagtes nochmals aufgreift, aber auch bisher noch nicht behandelte Aspekte und Historiker in die Betrachtung einbezieht.

Wenn man sich bemüht, den untersuchten Zeitraum einzuteilen, liegt es nahe, mit einer Frühphase zu beginnen, in welcher Historiker wirkten, die ihre akademische Ausbildung noch vor 1945 empfangen hatten und somit wenig oder gar nicht durch das marxistische Geschichtsverständnis der DDR vorgeprägt waren. Ein Beispiel ist der hier behandelte Karl Griewank, der als liberal gesinnter Historiker noch bis 1953 in Jena lehrte. Dieser hatte das Streben der Urburschenschaft nach nationaler Einheit sowie ihre liberale und christliche Anschauungen überwiegend begrüßt.

Ähnlich äußert sich beispielsweise auch Klaus Wessel in seinem 1954 in Eisenach erschienen Werk: „Das Wartburgfest der Deutschen Burschenschaft am 18. Oktober 1817“. Auf geradezu enthusiastische Art und Weise feiert Wessel das Streben der Jenaer Urburschenschaft nach nationaler Einheit und sieht durch ihre Farben Schwarz-Rot-Gold sogar Kontinuitäten zum alten Deutschen Reich des Mittelalters hergestellt. Des weiteren unterstellt er ihr das Ziel der allgemeinen sozialen Gleichheit sowie das der Gründung einer deutschen Nationalkirche.¹⁵⁴ Eine derart emphatische Preisung deutschen Nationalgefühls mittels einer Forschungsarbeit zu dieser Studentenverbindung hätte sicherlich auch schon vor 1945 publiziert werden können, zumal von einem Burschenschafter wie Wessel.¹⁵⁵

Dazu ist allerdings anzumerken, daß Klaus Wessel, der sich vor allem mit frühchristlicher Kunst und Archäologie beschäftigte, ab 1960 in München, also in Westdeutschland tätig war.¹⁵⁶ Dieser Umstand kann zumindest als Hinweis dafür gewertet werden, daß Wessel sich in der DDR bzw. in ihrem realsozialistischen System nicht heimisch fühlte, was vielleicht auch mit den dortigen Verhältnissen im Wissenschaftsbetrieb zu tun hatte.

Insgesamt zeichnet diese frühen wissenschaftliche Werke zur Urburschenschaft in der DDR aus, daß sie nicht versuchen, die frühe Jenaer Burschenschaft als geistigen Wegbereiter eines sozialistischen Staates in Anspruch zu nehmen. Das steht möglicherweise auch im Zusammenhang mit ihrem korporativen Hintergrund. Wenn etwa auch Karl Griewank die dunklen Flecken auf dem Bild dieser Studentenverbindung nicht tilgen will, so beinhalten die Schriften im Ganzen gesehen eine unbefangene Würdigung des Strebens der

¹⁵⁴ Klaus Wessel: Das Wartburgfest der Deutschen Burschenschaft am 18. Oktober 1817, Eisenach 1954, S. 9 ff.

¹⁵⁵ Bundesarchiv, Koblenz, DB 9: Deutsche Burschenschaft, M. Burschenschafterlisten.

¹⁵⁶ Marcell Restle (Hg.): Festschrift für Klaus Wessel zum 70. Geburtstag. In memoriam, München 1988 (= Münchener Arbeiten zur Kunstgeschichte und Archäologie, Bd. 2), S. 5.

Urburschenschaft nach nationaler Einheit und Freiheit. Letztgenannte Sichtweise wurde auch staatlicherseits unterstützt. Bei der Wiedereröffnung der restaurierten Wartburg am 22. Mai 1954 empfand der damalige Minister für Kultur, Johannes R. Becher, „Stolz und Ehrfurcht“ angesichts des einigenden Vermächnisses des Wartburgfestes von 1817.¹⁵⁷

Eine zweite Phase beginnt mit den ersten Arbeiten jener Historiker, die nach 1945 eine Universität besuchten und endete ungefähr 1967 mit dem 150. Jahrestag des Wartburgfestes und der gleichzeitigen Wende in der Deutschlandpolitik der DDR. Historiker wie Günter Steiger und Willi Schröder betonten zu jener Zeit in ihren Publikationen die fortschrittlichen Bestrebungen innerhalb der Urburschenschaft, vor allem ihre demokratischen, aber auch ihre nationalen Zielsetzungen. Sie argumentierten, der antifeudale Charakter dieser bürgerlichen Studentenverbindung und ihr Drang nach gesellschaftlichen Wandel lasse es zu, daß man sie in eine Art fortschreitende historische Entwicklungslinie einordnen könne, welche letztendlich mit der Gründung der DDR ihren erfolgreichen Abschluß gefunden habe. Diese Historiker waren eindeutig durch das marxistische Geschichtsverständnis ihres Staates geprägt. Dennoch geriet beispielsweise ein Günter Steiger durch seinen Drang nach wissenschaftlicher Erkenntnis und Wahrheit gelegentlich in Konflikt mit der herrschenden Partei SED.

Gleichzeitig bemühte man sich, die schätzenswerten Bestrebungen der Urburschenschaft von 1815 im Hinblick auf Freiheit und Einheit von den als reaktionär bezeichneten Burschenschaften der Bundesrepublik abzugrenzen. Diesen Standpunkt vertrat beispielsweise auch Ludwig Elm aus Jena – dort später bis zur Wende Professor für Marxismus-Leninismus – 1966 in seinem Aufsatz „Die Deutsche Burschenschaft (DB) im Jahre 1965 – wider Ehre, Freiheit, Vaterland“.¹⁵⁸

Nach 1967 rückte man in der DDR von der deutschen Wiedervereinigung als politisches Ziel zunehmend ab. Der Einfluß des Staates auf die Wissenschaft hatte es wohl wenigstens zum Teil zu verantworten, daß auch die Publikationen zu deutschen Einheitsbewegungen, speziell zur Jenaer Urburschenschaft, nachließen. So liegen für die 1970er Jahre, die gleichbedeutend mit der ersten Hälfte der Honecker-Ära sind, kaum diesbezügliche Veröffentlichungen aus dem Kreis der ostdeutschen Historiker vor.

Ab 1980 trat eine Änderung auch, wohl auch durch das schon angesprochene Konzept „Erbe und Tradition“ in der Geschichtswissenschaft. Mit diesem versuchte man auch historische Erscheinungsformen, die nicht der Arbeiterbewegung zuzurechnen waren, in ein positives DDR-deutsches Geschichtsbild zu integrieren und den Grundlagen des sozialistischen Arbeiter- und Bauernstaates hinzuzufügen.

Publizistik zur Urburschenschaft, soviel sei nur nebenbei erwähnt, ist für diesen Zeitabschnitt auch aus nichtwissenschaftlicher Quelle nachweisbar. So bezeichnete der Klaus-Dieter Stefan, Journalist beim „Forum“, der Anfang der achtziger Jahre u. a. aus Papiermangelgründen eingestellten einzigen DDR-

¹⁵⁷ Johannes R. Becher: Ein Deutschland ist, soll sein und bleiben!, Berlin 1954 (= Schriften an die deutsche Nation), S. 18.

¹⁵⁸ Ludwig Elm: Die Deutsche Burschenschaft (DB) im Jahre 1965 – wider Ehre, Freiheit, Vaterland, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena (= Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe), Nr. 15, H. 2, Jena 1966, S. 307-316, hier S. 307 f.; zu Elm: Patrick Moreau, Jürgen P. Lang: Linksextremismus. Eine unterschätzte Gefahr, Bonn 1996 (= Schriftenreihe Extremismus und Demokratie, Bd. 8), S. 117, 445, 464-466, 468.

Studentenzeitung, in seinem Buch „Blind wie zu Kaisers Zeiten. Säbel, Seidel, Schmissee – neue Burschenherrlichkeit?“ die Urburschenschaft als revolutionäre Bewegung, welche zum Teil eine bürgerliche deutsche Republik zum Ziel hatte. Jedoch sei sie stark mit fremdenfeindlichen und nationalistischen Gedankengut belastet gewesen.¹⁵⁹ Bei Wissenschaftlern wie Asmus überwog allerdings auch in dieser Phase die positive Deutung der Urburschenschaft als fortschrittliche Kraft und Vorläuferin der frühen bürgerlich-liberalen Parteien.

Dies wurde auch von Joachim Bauer und Werner Greiling 1987 im Rahmen einer Jenaer Studentenkonferenz im wesentlichen so beurteilt. Sie verzeichnen „eine bewusste Besinnung auf die progressiven Traditionen der Burschenschaft“ in der DDR-Geschichtswissenschaft, bemerken jedoch daneben auch, „dass die Forschungsbemühungen nach dem 150. Jahrestag des Wartburgfestes 1967 zumindest stagnierten“¹⁶⁰.

Die Forschungsleistungen der ostdeutschen Historiker wurden durchaus in Westdeutschland und sogar bei den westdeutschen Korporationen anerkannt. So vermerkt Eberhard Büssem, daß sich der Schriftleiter der „Burschenschaftlichen Blätter“ der Deutschen Burschenschaft, Ernst Wilhelm Wreden, in einem Artikel zum 150jährigen Jubiläum des Wartburgfestes auf Steigers „Urburschenschaft und Wartburgfest“ stützte.¹⁶¹ Steiger und Asmus konnten in westdeutschen bzw. österreichischen Zeitschriften Aufsätze veröffentlichen.¹⁶²

4.6.2. Methodische und thematische Besonderheiten

Was Methodik und Thematik der zwischen 1949 und 1989/90 der in der damaligen DDR entstandenen Arbeiten angeht, so ergeben sich mehrere inhaltliche Schwerpunkte. Einer davon ist sicherlich die Beschäftigung mit dem Wartburgfest von 1817 als zentrale überregionale politische Kundgebung, welche von der Jenaer Urburschenschaft organisiert wurde und dessen Ort sich auf dem Boden der DDR befand. Bereits erwähnt wurden die diesbezüglichen Arbeiten von Günter Steiger und Klaus Wessel. Weitere Bewertungen dieses Ereignisses finden sich unter anderem in der Schrift „Die Wartburg. Denkmal und Museum“, welche Werner Noth 1983 verfaßte. Seiner Meinung nach zeichnete sich der Ablauf des Festes durch historische Anleihen, aber auch durch eine fortschrittliche, in die Zukunft gerichtete Haltung der teilnehmenden Studenten aus. Das Wartburgfest sei, so Noth, ein erster wichtiger Glanzpunkt der bürgerlichen Oppositionsbewegung gewesen, die für ein einiges und freies Deutschland eintrat.¹⁶³ Eine ähnliche Bewertung findet sich auch bei Steiger in „Urburschenschaft und Wartburgfest“.

¹⁵⁹ Klaus-Dieter Stefan: Blind wie zu Kaisers Zeiten. Säbel, Seidel, Schmissee – neue „Burschenherrlichkeit“?, Berlin 1985, S. 38 f.

¹⁶⁰ Joachim Bauer, Werner Greiling: Zur Geschichte der Burschenschaft. Entwicklung, Historiographie und Forschungsperspektive, in: Hans Schmigalla (Hg.): „Wir hatten gebauet ein stattliches Haus ...“. Beiträge zur Geschichte der Deutschen Burschenschaft 1815-1848/49. Studentenkonferenz der Sektion Geschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena vom 9. April 1987, Jena 1989, S. 6-12, hier S. 9 f.

¹⁶¹ Eberhard Büssem: Die Karlsbader Beschlüsse von 1819. Die endgültige Stabilisierung der restaurativen Politik im Deutschen Bund nach dem Wiener Kongreß von 1814/15, Hildesheim 1974, S. 49.

¹⁶² Die Mehrzahl der Titel: Golücke: Verfasserlexikon, S. 20 f., 320.

¹⁶³ Werner Noth: Die Wartburg. Denkmal und Museum, 2. Aufl. Leipzig 1985, S. 115 ff.

Ein zweiter wichtiger thematischer Schwerpunkt ist die parteigeschichtliche Deutung der Urburschenschaft. Wie im vorherigen Kapitel beschrieben, ordnete etwa Helmut Asmus die frühe Burschenschaft in das Umfeld der Entstehung der ersten bürgerlich-demokratischen Parteien ein. Sie war nach seiner Deutung eine Vereinigung, in der zahlreiche spätere liberale Politiker politisch vorgebildet und beeinflusst worden sind. Als typisch für diese Sichtweise kann man den Artikel „Burschenschaft (B) 1815-1832“ von Hans Herz im „Lexikon zur Parteiengeschichte“ von 1983 heranziehen. Herz beurteilt die Gründung der Urburschenschaft 1815 als bedeutenden Markstein der frühen Entwicklungsphase der bürgerlichen Parteibewegung in Deutschland. Sie habe die Interessen des Bürgertums politisch bereits zu einem Zeitpunkt vertreten, als sich dieses noch nicht politisch vereinigt hatte.¹⁶⁴ Diese Art der Deutung der Urburschenschaft stellt somit vor allem ihr politisches Wirken und ihren Vorbildcharakter für spätere bürgerliche Parteien, der sich vor allem in den burschenschaftlichen Beschlüssen manifestiert, heraus.

Auch Siegfried Schmidt, ein Jenaer Historiker, muß in diesem Zusammenhang der Beschäftigung mit den frühen politischen Parteien genannt werden. Laut der Aussage des Prorektors für Gesellschaftswissenschaften, Michael Wegner, war Karl Griewank in wissenschaftlichen Fragen sein einflußreichster Mentor. Dieser betreute auch Schmidts Dissertation von 1954 über „Die Entwicklung der politischen Opposition im Königreich Sachsen zwischen 1830 und 1848“.¹⁶⁵ Zu diesem Zeitpunkt verstand sich Schmidt noch nicht als marxistischer Historiker. Dies änderte sich aber spätestens, als er 1960 der SED beitrug, was jedoch nicht Probleme und Zwänge bei der Veröffentlichung seiner Arbeitsergebnisse verhinderte.¹⁶⁶ Er rezensierte mehrere Bände der westdeutschen „Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert“. Dort kritisierte er unter anderem Paul Wentzcke für dessen seiner Meinung nach nationalistische und undemokratische Überzeugungen und lobte einen dort veröffentlichten Aufsatz Günter Steigers zur Zusammensetzung der Teilnehmer des Wartburgfestes.¹⁶⁷ Schmidt selbst äußerte sich – wie schon erwähnt – verstärkt zur Frühgeschichte bürgerlicher Parteien.

¹⁶⁴ Hans Herz: Burschenschaft (B) 1815-1832, in: Dieter Fricke u. a. (Hg.): Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789-1945), Bd. 1, Leipzig 1983, S. 383-390, hier S. 383.

¹⁶⁵ Michael Wegner: Rede des Prorektors für Gesellschaftswissenschaften, Prof. Dr. Michael Wegner, am 29. 12. 1986 auf der Trauerfeier für Prof. Dr. Siegfried Schmidt, in: Bernd Wilhelmi (Hg.): Zum Gedenken an Siegfried Schmidt und Günter Steiger, Jena 1987, S. 4-8, hier S. 5.

¹⁶⁶ Werner Greiling: Nachwort, in: Siegfried Schmidt: Die Entwicklung der politischen Opposition im Königreich Sachsen zwischen 1830 und 1848, Dresden 2005 (= Bausteine aus dem Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde. Kleine Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 2), S. 125-140, hier S. 134 f.

¹⁶⁷ Siegfried Schmidt: Rezension zu den „Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im 19. und 20. Jahrhundert (Bd. 4-5)“ in: Heinrich Bertsch u. a. (Hg.): Deutsche Literaturzeitung für Kritik der internationalen Wissenschaft, Jgg. 88, Berlin 1967, S. 820-823, hier S. 820 f.; speziell zum Inhalt der „Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert“ (bisher 15 Bde., Heidelberg 1957 ff.) und ihrer Vorläuferreihe, den „Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung“ (17 Bde., Heidelberg 1910-1940): Harald Lönnecker: Veröffentlichungen der Gesellschaft für burschenschaftliche Geschichtsforschung e. V., Koblenz 2002, 2. Folge 2004, 3. Folge 2006 (= Veröffentlichungen des Archivs der Deutschen Burschenschaft. Neue Folge, Heft 5); auch in: <http://www.burschenschaftsgeschichte.de> (1. Oktober 2002).

Deren Vorläufer sieht er u. a. in der Urburschenschaft von 1815. Sie habe sich durch eine gesamt nationale Zielsetzung und durch eine Orientierung an den wichtigen gesellschaftlichen Problemen ausgezeichnet.¹⁶⁸ Man erkennt, daß zumindest für das Thema Urburschenschaft relevante Historiker wie Wentzcke auch jenseits des Eisernen Vorhangs wahrgenommen wurden, was sich auch bei der erwähnten Beurteilung der Arbeiten Wolfgang Hardtwigs durch Helmut Asmus belegen läßt. Siegfried Schmidt selbst hatte keine Monographie zum Thema wie Steiger oder Schröder vorgelegt, aber durch seine Einordnung der frühen Burschenschaftsbewegung in den Zusammenhang der ersten politischen Parteien in Deutschland ist sein Werk gewissermaßen typisch für einen Teil der wissenschaftlichen Literatur zur Jenaer Urburschenschaft in der DDR.

Die politischen Ziele der Urburschenschaft, soweit sie mit nationaler Einheit, gesellschaftlichen Veränderungen und demokratischen Reformen in Zusammenhang standen, wurden in der DDR in den Vordergrund gerückt, um diese Gruppierung als fortschrittliche, bürgerliche Organisation klassifizieren zu können. Die Jenaer Urburschenschaft wurde als wichtige Etappe auf dem Weg zum gesellschaftlichen und politischen Fortschritt betrachtet, der nach Meinung der marxistischen Geschichtswissenschaft in der DDR seinen vorläufigen Höhepunkt erreichte. Diese Betrachtungsweise führte stellenweise dazu, daß man den sozialistischen Staat DDR als Vollstrecker der wahren Ideale der frühen Burschenschaftsbewegung bezeichnete. Ein weiteres Beispiel dafür findet sich in einem Aufsatz des Berliner Wissenschaftlers Heinz Warnecke von 1966, in welchem er den Studenten der DDR die Urburschenschaft als Vorbild und Auftrag darstellt.¹⁶⁹ Sein Ziel und das seiner Kollegen Steiger und Schröder sei es, ein deutlicheres Bild der politischen Ziele der Urburschenschaft zu zeichnen und sich damit von westdeutschen Autoren wie Wentzcke abzuheben.¹⁷⁰

Betrachtet man den Forschungsstandort DDR, so fällt natürlich hinsichtlich des Themas „Urburschenschaft“ die Dominanz der Universität Jena ins Auge. Die Schlußfolgerung liegt nahe, daß aufgrund der dortigen historischen Ereignisse und der damit verbundenen günstigen Quellenlage die Jenaer Historiker verstärkt zur Urburschenschaft Forschungen betreiben konnten. Ausnahmen von dieser Regel, wie Helmut Asmus in Magdeburg, gab es selbstverständlich auch.

Was die politische Ausrichtung angeht, so waren Historiker wie Schröder und Schmidt Mitglieder der SED und somit marxistisch geprägt. Mit aller gebotenen Vorsicht wird man zwischen zwei Historikergenerationen unterscheiden können: Denen, die wie Griewank und Wessel ihre akademische Ausbildung vor 1945 absolvierten und überwiegend dem bürgerlichen Milieu zuzuordnen sind und eine zweite Gruppe, deren Mitglieder wie Steiger einige Jahre vor oder nach 1930 geboren wurde. Diese zweite Gruppe verwendete überwiegend marxistische Geschichtsdeutungen, freilich in unterschiedlichem Maße.

Auch wenn die positive Deutung der Urburschenschaft in der DDR überwog, war ihr Bild nicht fleckenfrei: Man kritisierte ihre mangelnde Verbindung zur

¹⁶⁸ Siegfried Schmidt: Zur Frühgeschichte der bürgerlichen Parteien in Deutschland, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Jgg. 13, H. 6, Berlin 1965, S. 973-991, hier S. 983.

¹⁶⁹ Heinz Warnecke: Berliner Studenten – Lützower, Burschenschafter, Mitinitiatoren des Wartburgfestes 1817, in: Günther Drefahl (Hg.): Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena (= Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe), Jgg. 15, H. 2, Jena 1966, S. 213-221, hier S. 220.

¹⁷⁰ Ebd., S. 213.

Arbeiterklasse, sowie xenophobe Tendenzen. Generell legte man aber Wert darauf, den Unterschied zur, nach Meinung der ostdeutschen Historiker reaktionären, Deutschen Burschenschaft der Zeit nach 1866/71 deutlich zu machen und die frühe Jenaer Burschenschaft aus den erwähnten Gründen in ein vergleichsweise freundliches Licht zu rücken.¹⁷¹

5. Der westdeutsche Blick auf die Urburschenschaft

5.1. Vorbemerkung

Nach diesen Betrachtungen zu den Historikern der DDR, die sich dem Thema „Jenaer Urburschenschaft“ widmeten, sollen nun deren am gleichen Forschungsgegenstand interessierten westdeutschen Kollegen, oder zumindest eine Auswahl davon, im Mittelpunkt stehen.

Die Vorgehensweise ist dabei identisch mit der vorausgegangenen. Vier Wissenschaftler mit besonders wichtigen Forschungen zum Thema werden in chronologischer Reihenfolge vorgestellt. Wiederum wird jeweils zunächst versucht, Leben und Laufbahn der betreffenden Person zu skizzieren, um anschließend ihre Schriften zur frühen Burschenschaftsbewegung auf inhaltliche Aussagen und methodische Besonderheiten hin zu untersuchen.

Als Zusammenfassung wird am Ende wiederum ein chronologischer Längsschnitt geboten, der über die Bearbeitung des Themas Urburschenschaft in der Bundesrepublik Deutschland bis 1990 Auskunft gibt.

5.2. Paul Wentzcke

5.2.1. Leben und Schaffen

Zeitlich am Beginn dieser Darstellung findet sich Paul Wentzcke. Er wurde 1879 als Sohn eines Proviantamtsdirektors in Koblenz geboren, der später nach Straßburg ins Reichsland Elsaß-Lothringen versetzt wurde. Dort studierte Wentzcke denn auch ab 1899 Geschichte, Germanistik und Geographie und wurde bei der Burschenschaft Alemannia Straßburg aktiv.¹⁷² Sein familiäres und soziales Umfeld kann man somit als bürgerlich bezeichnen.

¹⁷¹ Vgl. zuletzt: Michael Thomas: Das 50. Jubiläum der Jenaer Burschenschaftsgründung im August 1865. Burschenschaften und Revolution „von oben“, in: Helmut Asmus (Hg.): Studentische Burschenschaften und bürgerliche Umwälzung. Zum 175. Jahrestag des Wartburgfestes, Berlin 1992, S. 263-276.

¹⁷² Wolfgang Klötzer: Paul Wentzcke. Drei Stufen deutschen Bewußtseins: Straßburg-Düsseldorf-Frankfurt a. M., in: Kurt Stephenson (Hg.): Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 4, Heidelberg 1963, S. 9-64, hier S. 10; ders.: Historiker der deutschen Einheit: Paul Wentzcke, in: Burschenschaftliche Blätter, Jgg. 74, H. 8-9, 1959, S. 192-194; Schneider, Hans: Paul Wentzcke 80 Jahre alt, in: Burschenschaftliche Blätter, Jgg. 74, H. 8-9, 1959, S. 191; Gerber, Harry: Professor Dr. Paul Wentzcke. Zum 50jährigen Doktorjubiläum am 13. Februar 1954, in: Der Convent. Akademische Monatsschrift, Jgg. 5, 1954, S. 87-88; ders.: Professor Dr. Paul Wentzcke. Kurzer Lebenslauf des verdienten Historikers, in: Der Convent. Akademische Monatsschrift, Jgg. 5, 1954, S. 169-170; Golücke: Verfasserlexikon, S. 348.

1904 promovierte Wentzcke bei Friedrich Meinecke – Mitglied der Burschenschaft Saravia Berlin – in Straßburg mit einer Dissertation über Johann Frischmann, einen Diplomaten des Rheinischen Bundes von 1658. Danach arbeitete er in der Kommission zur Herausgabe elsässischer Geschichtsquellen mit, ehe er als Archivar ins Straßburger Bezirksarchiv berufen wurde.¹⁷³

Aufgrund guter Referenzen und Empfehlungen stieg Wentzcke dann im Mai 1914 zum Direktor des Düsseldorfer Stadtarchivs auf. Diese Tätigkeit unterbrach bis November 1918 der Erste Weltkrieg, aus dem Wentzcke als vielfach ausgezeichnete Major heimkehrte, um wieder in Düsseldorf zu arbeiten. Mit Forschungen zur Geschichte des Rheinlands errang er öffentliche Anerkennung, einen Ruf der Universität Köln auf die Professur für Neuere Geschichte lehnte er allerdings ab.¹⁷⁴ Wahrscheinlich fühlte sich Wentzcke in Düsseldorf wohl und ging in seiner Tätigkeit als Archivar auf.

Paul Wentzcke engagierte sich nicht nur im wissenschaftlichen, sondern auch im politischen Sektor. Seine Sozialisation durch die Burschenschaft, in der er sich zeitlebens engagierte, was ihm Ehrenmitgliedschaften von Kölner und Würzburger Burschenschaften einbrachte, hatte ihn im Sinn einer patriotischen Grundhaltung geprägt und so war er bis 1933 Mitglied der nationalliberalen Deutschen Volkspartei. Der NSDAP blieb er trotz gewisser kulturpolitischer Sympathien fern. Ihm wurde nach Hitlers Machtübernahme die Direktion des Historischen Museums in Düsseldorf entzogen, jedoch erfolgte im August 1933 die Berufung zum Kölner Honorarprofessor. 1935 wurde er zum Direktor des Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich an der Universität Frankfurt ernannt.¹⁷⁵ Demnach blieb Wentzcke auch im Dritten Reich als Wissenschaftler aktiv, er stand ihm aber sehr distanziert gegenüber. Das Reichssicherheitshauptamt in Berlin, Amtsgruppe VI G „Wissenschaftlich-methodischer Forschungsdienst“, wies wiederholt daraufhin, Wentzcke sei „durchaus mit Zurückhaltung gegenüber zu treten, da derselbe als Typus eines nationalen, aber durchaus liberalen Deutschen zu werten ist. Die Pers.-Akte Wentzcke zeigt ein wenig erfreuliches Bild [...] Zusammenfassend muss gebeten werden, W. gegenüber eine gewisse Vorsicht obwalten zu lassen. Für eine spätere Zeit ist seine Abberufung vorgesehen“. Wentzcke galt den Machthabern „aufgrund seiner früheren nationalliberalen Haltung nicht in jeder Beziehung als politisch einwandfrei“.¹⁷⁶

Seine thematischen Schwerpunkte waren Elsaß-Lothringen und das Rheinland, vor allem der „Ruhrkampf“, also der passive Widerstand gegen die französisch-belgische Besetzung des Ruhrgebiets 1923, dem er 1930 eine

¹⁷³ Klötzer: Paul Wentzcke 1963, S. 11 f.; Golücke: Verfasserlexikon, S. 348.

¹⁷⁴ Klötzer: Paul Wentzcke 1963, S. 12-15; Golücke: Verfasserlexikon, S. 348 f.

¹⁷⁵ Klötzer: Paul Wentzcke 1963, S. 17; Golücke: Verfasserlexikon, S. 349; ohne Verfasser: Prof. Dr. Wentzcke (St[raßburger]. B[urschenschaft]. Alemann.-Hamburg, Marchia-Köln) übernimmt neue Aufgaben, in: Burschenschaftliche Blätter, Jgg. 49, H. 10, 1935, S. 276; zum 1920 privat als Forschungsinstitut zu Landesgeschichte und Kultur gegründeten, 1922 nach Frankfurt übersiedelten Elsaß-Lothringen-Institut, dessen Aufgabe ausdrücklich nicht politische Propaganda war: Irmgard Grünwald: Die Elsaß-Lothringer im Reich 1918-1933. Ihre Organisationen zwischen Integration und „Kampf um die Seele der Heimat“, Frankfurt a. M., Bern, New York, Nancy 1984 (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 3: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 232), S. 112-128; Notker Hammerstein: Die Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Von der Stiftungsuniversität zur staatlichen Hochschule, Bd. 1: 1914-1950, Neuwied, Frankfurt a. M. 1989, S. 69-71, 400-403, 529-530, 632, 661-664.

¹⁷⁶ Bundesarchiv, Koblenz, R 58/126, Schreiben RSHA an den SD-Abschnitt Frankfurt a. M. v. 4. 9. 1944 und an den SD-Leitabschnitt Bayreuth (Ausweichquartier in Neustadt b. Coburg) v. 28. 11. 1944.

Monographie widmete.¹⁷⁷ Offenbar fühlte Wentzcke sich im Rheinland heimisch, pochte aber auf dessen Zugehörigkeit zum Reich.

Weitere Forschungsschwerpunkte waren die Revolution von 1848, der deutsche Liberalismus und natürlich die Burschenschaft. Über die Urburschenschaft verfaßte er 1919 die erste wissenschaftliche Geschichte ihrer Entwicklung. Er wurde Nachfolger des Gießener Historikers und Burschenschafters Herman Haupt als Herausgeber der burschenschaftlichen Sammelreihe „Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung“, die nach 1945 in „Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert“ umbenannt wurde,¹⁷⁸ und als Vorsitzender der 1898 bzw. 1909 gegründeten Gesellschaft für burschenschaftliche Geschichtsforschung.¹⁷⁹ Von 1910 bis zu seinem Tod beschäftigte sich Wentzcke außerdem noch intensiv mit der Biographie Heinrich von Gagerns.¹⁸⁰ Da Heinrich von Gagern selbst zeitweilig ein Mitglied der Jenaer Urburschenschaft war, besteht zwischen diesen Themenkomplexen eine enge Verbindung.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs versuchte Wentzcke laut Wolfgang Klötzer mit vielfältigen Anstrengungen die Trennung Deutschlands zu überwinden oder sie wenigstens nicht zu vertiefen. Er unternahm mehrere Vortragsreisen in das Gebiet östlich des eisernen Vorhangs, enthielt sich aber politischer Stellungnahmen, welche der konservative „Deutsche Klub“ oder der Frankfurter Rotary Club ihm nahelegten.¹⁸¹ Er starb 1960.¹⁸² Politisch war er also dem nationalliberalen Lager zuzuordnen. Sein Lebensweg zeigt aufgrund seiner Laufbahn unter verschiedenen politischen Systemen gewisse Parallelen zu Karl Griewank, dieser hatte jedoch eher den Linksliberalismus repräsentiert.

Die wissenschaftlichen Schriften Wentzckes zur Urburschenschaft sollen im Folgenden untersucht werden.

5.2.2. Die Urburschenschaft und Heinrich von Gagern bei Wentzcke

Auch wenn dieses Kapitel sich mit den wissenschaftlichen Werken zur Jenaer Urburschenschaft, die in der Bundesrepublik ab 1949 entstanden sind, befaßt, müssen im Fall Wentzckes auch die davor liegenden Schriften wenigstens kurz berücksichtigt werden. Insbesondere seine Monographie zur Jenaer Urburschenschaft von 1919 verdient Beachtung, da sie immer noch als ein Standardwerk zum Thema gilt und 1965 erneut aufgelegt wurde.

Darin schildert Wentzcke vor allem den Kampf der Urburschenschaft für die Vereinheitlichung des akademischen Gemeinschaftslebens. Als bedeutsam stellt er heraus, daß ihr Verbindungsleben erstmals auch ärmeren Studenten wie die

¹⁷⁷ Klötzer: Paul Wentzcke 1963, S. 18 f.

¹⁷⁸ Siehe Anmerkung 167.

¹⁷⁹ Golücke: Verfasserlexikon, S. 349; vgl. schon: Wentzcke, Paul: Fünfundzwanzig Jahre! Wie die burschenschaftliche Geschichtsforschung entstand, in: Burschenschaftliche Blätter, Jgg. 48, H. 9, 1934, S. 257-259.

¹⁸⁰ Klötzer: Paul Wentzcke 1963, S. 26-28.

¹⁸¹ Ebd., S. 29 f.

¹⁸² Ebd., S. 7.

Theologen einband. Eine grundsätzliche Einheit der Studentenschaft sei aber nicht erreicht worden.¹⁸³ Diese Erkenntnisse wurden nach 1949 in Ost- und Westdeutschland natürlich wieder aufgegriffen, jedoch erstmals in einer umfassenden Form durch Wentzcke publiziert.

Wentzcke betont die protestantische Prägung der Urburschenschaft und ihre Anstrengungen zu einer sittlichen Lebensreform, verdeutlicht aber auch die Kontinuitäten mit den alten Landsmannschaften und studentischen Orden im Verbindungsleben.¹⁸⁴ Den Hauptzweck der Urburschenschaft sah Wentzcke in der Vermittlung der Werte von nationaler Einheit, politischer Freiheit und Gleichheit. Die Vermittlung dieser Werte habe dazu geführt, daß die Burschenschafter diesen auch nach ihrer Studienzeit Anerkennung zu verschaffen versuchten.¹⁸⁵ Das schätzte die burschenschaftlichen Ideen zur nationalen Einheit und Freiheit hatte er selbst durch sein Engagement im Ruhrkampf und sein politisches Wirken in der DVP bewiesen. Wahrscheinlich sind sie ihm während seiner eigenen Studienzeit als Mitglied seiner Burschenschaft ans Herz gewachsen und haben ihn zur Beschäftigung mit ihren historischen Wurzeln angeregt.

Nach der Betrachtung seines frühen Hauptwerks soll nun noch die Zeit nach der Gründung der Bundesrepublik 1949 in den Blick genommen werden. Wentzckes Interesse galt damals vor allem der Person Heinrichs von Gagern, durch dessen Aufenthalt als Student in Jena eine Brücke zur dortigen Urburschenschaft entsteht. 1957 verfaßte er die Schrift „Heinrich von Gagern. Vorkämpfer für deutsche Einheit und Volksvertretung“, von der hier vor allem die Studienzeit des bekannten liberalen Politikers von Interesse ist. Von Gagern kämpfte 1815 bei Waterloo und nahm danach ein Studium in Göttingen auf.¹⁸⁶ Auch sein Lebensweg wurde somit durch die Befreiungskriege gegen Napoleon geprägt, aus deren Teilnehmerkreis – wie schon mehrmals erwähnt – eine Reihe der „Urburschenschafter“ stammte.

Die Nachrichten vom Wartburgfest 1817 lockten Gagern an den Hochschulort Jena, wo sich laut Wentzcke der Versuch einer Erneuerung des studentischen Gemeinschaftslebens mit dem Streben nach der politischen Einheit Deutschlands verband. Heinrich von Gagern erfuhr dort nach eigener Aussage seine staatsbürgerliche Ausbildung und verzichtete seit jener Zeit demonstrativ auf das „von“ in seinem Namen.¹⁸⁷ Das Wartburgfest muß demnach eine überregionale Ausstrahlung besessen haben, wenn sich Studenten wie Gagern wegen dieses Ereignisses zu einem Hochschulwechsel entschlossen.

Die Jenaer Urburschenschaft erschien Gagern als wichtigste Trägerin des vormärzlichen Gedankenguts des Liberalismus. Am 18. Oktober 1818 fand unter seiner Leitung in Jena eine Sitzung verschiedener Burschenschaften statt, die zur Gründung der „Allgemeinen Deutschen Burschenschaft“ führte, des ersten überregionalen Verbands in Deutschland überhaupt. Deren Ziel sei, so Wentzcke,

¹⁸³ Paul Wentzcke: Geschichte der Deutschen Burschenschaft. Vor- und Frühzeit bis zu den Karlsbader Beschlüssen, Heidelberg 1919 (= Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung, Bd. 6), S. 290 f.

¹⁸⁴ Ebd., S. 296 f.

¹⁸⁵ Ebd., S. 310 f.

¹⁸⁶ Paul Wentzcke: Heinrich von Gagern. Vorkämpfer für deutsche Einheit und Volksvertretung, Göttingen u. a. 1957 (= Persönlichkeit und Geschichte, Bd. 4), S. 10 f.

¹⁸⁷ Ebd., S. 11 f.

ein Deutschland ohne Kleinstaaterei und innere wie äußere Unterdrückung gewesen. Nach dem Mord Sands an Kotzebue verließ Gagern Jena 1819.¹⁸⁸ Wie seine Leitung der angesprochenen Sitzung zeigt, hatte er sich in kürzester Zeit innerhalb der Urburschenschaft in den Vordergrund gearbeitet und Leitungsaufgaben übernommen.

Wentzcke fokussiert seinen Blick vor allem auf das politische Wollen der Urburschenschaft und idealisiert deren Streben nach nationaler Einheit. Gleichwohl ist es auch das dort vertretene liberale Gedankengut, das seine Billigung findet. Kritische Anmerkungen, beispielsweise zum tendenziell übersteigerten Nationalismus innerhalb der Urburschenschaft, finden sich in seinen Schriften kaum. Gleichwohl war er ein über die Grenzen der Bundesrepublik anerkannter Experte zum Thema, was etwa die Rezensionen Siegfried Schmidts zu seinen Veröffentlichungen in den „Darstellungen und Quellen“ beweisen. Bis 1967 Steigers „Urburschenschaft und Wartburgfest“ erschien, läßt sich schwerlich eine bedeutendere und umfängliche Arbeit zu diesem Thema finden als seine „Geschichte der deutschen Burschenschaft“, der man, obwohl der Autor selbst Burschenschafter war und man ihm mangelnden Abstand zum Gegenstand seiner Untersuchung unterstellen könnte, wissenschaftliches Niveau keinesfalls absprechen kann. Ein legitimes Nachfolgewerk fand sich zumindest in Westdeutschland bis 1990 nicht.

5.3. Günther Heydemann

5.3.1. Biographischer Abriß

Einer weitaus späteren Generation als Paul Wentzcke gehört Günther Heydemann an. Mit ihm beginnt die Reihe derjenigen Historiker in dieser Arbeit, die überwiegend, oder in seinem Fall sogar ausschließlich, durch das gesellschaftliche und politische Umfeld der 1949 entstandenen Bundesrepublik geprägt wurden und nicht durch die zeitlich davor liegenden deutschen Staats- und Gesellschaftssysteme.

Heydemann wurde 1950 geboren und studierte Germanistik, Geschichte, Soziologie und Italienisch in Erlangen, Florenz und Bonn. Ab 1977 war er wissenschaftlicher Assistent in Erlangen und Bayreuth, ab 1985 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Historischen Institut London. Zu seinen wichtigsten frühen Publikationen zählt „Geschichtswissenschaft im geteilten Deutschland“.¹⁸⁹ Seine Dissertation wurde 1980 mit dem Ernst-Richert-Preis für DDR- und vergleichende Deutschlandforschung durch das Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen ausgezeichnet.¹⁹⁰ Der ostdeutsche Teilstaat fand demnach sein wissenschaftliches Interesse, vor allem dessen Geschichtswissenschaft.

¹⁸⁸ Ebd., S. 12 f.

¹⁸⁹ Günther Heydemann: Carl Ludwig Sand. Die Tat als Attentat, Hof 1985, S. 155.

¹⁹⁰ Günther Heydemann: Brief von Günther Heydemann an Robert Adam vom 30. 1. 2006 (auf Wunsch beim Autor einzusehen), S. 3.

Heydemann ist Mitglied der Burschenschaft der Bubenreuther Erlangen. Er publizierte in den „Darstellungen und Quellen“ und beschäftigte sich besonders intensiv mit dem Forschungsproblem des Kotzebue-Attentäters Karl Ludwig Sand.¹⁹¹ Die Parallelen zu Wentzcke sind offensichtlich: die eigene Mitgliedschaft in einer Burschenschaft und das Mitwirken in der burschenschaftlichen Reihe „Darstellungen und Quellen“.

1991 habilitierte er in Bayreuth zum Thema „Konstitution gegen Revolution. Die britische Deutschland- und Italienpolitik 1815-1848“. Die eigentliche Arbeit entstand allerdings in London.¹⁹² Heydemann beschäftigt sich demnach auch mit europäischer Geschichte und war jenseits der deutschen Grenzen aktiv. Später war er am Institut für Zeitgeschichte in München tätig¹⁹³ und arbeitet heute an der Leipziger Universität.¹⁹⁴

Sein Schaffenszeitraum liegt in der Spätphase der „alten“ Bundesrepublik und der Nachwendezeit. Insofern wird interessant sein, welche neuen Sichtweisen im Bezug auf die Urburschenschaft in seinen Arbeiten im Vergleich zu den schon behandelten früheren auftauchen.

5.3.2. Seine Beschäftigung mit Karl Ludwig Sand und der Urburschenschaft

Neben den Urteilen über die Geschichtswissenschaft der DDR im allgemeinen und ihre Behandlung des Burschenschafts-Themas insbesondere war der Kotzebue-Attentäter Karl Ludwig Sand ein weiterer wichtiger Forschungsschwerpunkt Günther Heydemanns. Er führt aus, ihm sei durch die Bekanntschaft mit dem Verwalter des Archivs der Burschenschaft Bubenreuthia Erlangen der Zugriff auf mehrere erhaltene Briefe Sands ermöglicht worden. Deren Neuedition im Band 12 der „Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung“ habe seine Beschäftigung mit dieser Thematik begründet.¹⁹⁵ So kann man also davon ausgehen, daß vor allem private Lebensumstände und Bekanntschaften mit Burschenschaftern in diesem Fall maßgeblich für die Forschungen zur Jenaer Urburschenschaft bzw. zu einem ihrer bekanntesten Mitglieder verantwortlich waren.

Zeitlich davor verfaßte Heydemann einen Artikel zum Thema „Napoleonische Fremdherrschaft, Befreiungskriege und Anfänge der Deutschen Burschenschaft bis 1818 im Urteil der Geschichtswissenschaft der DDR“. Er stellt fest, daß die bürgerlichen Freiheitsbewegungen der Zeit vor 1848 in der DDR große

¹⁹¹ Christian Hünemörder (Hg.): Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 12, Heidelberg 1986, S. 6; Heydemanns Arbeiten zu Sand: Harald Lönnecker: Sand, Carl Ludwig, in: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Neue Deutsche Biographie, Bd. 22 (Rohmer-Schinkel), Berlin 2005, S. 413-414, hier S. 414.

¹⁹² Günther Heydemann: Konstitution gegen Revolution. Die britische Deutschland- und Italienpolitik 1815-1848, Göttingen, Zürich 1995 (= Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London, Bd. 36), S. 9.

¹⁹³ Günther Heydemann, Lothar Kettenacker (Hg.): Kirchen in der Diktatur. Drittes Reich und SED-Staat, Göttingen 1993, S. 369.

¹⁹⁴ Günther Heydemann: Die Innenpolitik der DDR, München 2003 (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 66), S. XII.

¹⁹⁵ Heydemann: Brief, S. 1.

Beachtung finden und verweist auf die entsprechenden Arbeiten Günter Steigers und Willi Schröders.¹⁹⁶ Demnach sind diese beiden Historiker auch in seinen Augen bei der Bearbeitung dieses Themengebietes in Ostdeutschland führend gewesen. Dieser Umstand spricht auch für ihre Erwähnung innerhalb dieser Arbeit.

Heydemann stellt fest, die Urburschenschaft würde östlich des Eisernen Vorhangs einen festen Platz als Traditionsstifterin des Staates DDR und dessen Partei besitzen. Die westdeutsche Geschichtsschreibung habe demgegenüber wenig an Neuinterpretationen geleistet, was auch daran erkennbar sei, daß Wentzckes Werk über die Burschenschaft von 1919 immer noch als Standard gelte. Die marxistische Bearbeitung der Burschenschaftsthematik, wie sie in der DDR betrieben werde, sei bisher noch ungenügend untersucht worden, fügt Heydemann hinzu.¹⁹⁷ Er kommt zu dem Schluß, daß sich an der wissenschaftlichen Beurteilung der Urburschenschaft in Westdeutschland im Vergleich zur Zeit vor 1949 nichts Wesentliches geändert habe, während im Osten Deutschlands seitdem neue Interpretationsmuster entstanden seien. Diese Einschätzung stammt allerdings aus dem Jahr 1978 und kann somit nur für den Schaffenszeitraum von Wentzcke und anderen frühen Forschungen auf westdeutschen Boden als relevant angesehen werden.

Die ostdeutschen Arbeiten, vor allem die Steigers, zur frühen Burschenschaftsbewegung und zum Wartburgfest wertet Heydemann grundsätzlich positiv, auch wenn ihm die historische Analyse mittels der marxistischen Geschichtswissenschaft zu doktrinär ausfällt. Negativ vermerkt er, daß die ostdeutsche Historiographie die ihrer Ansicht nach fortschrittlichen Phänomene der Geschichte, also auch die Urburschenschaft, als historische Traditionen der DDR zuordnet, während die reaktionären Tendenzen, also auch die Entwicklungsrichtung der späteren Burschenschaft, Westdeutschland als Erbe zugewiesen werden. Die Geschichte wird so in seinen Augen zum Instrument der Politik.¹⁹⁸ Zumindest was den Themenbereich Urburschenschaft betrifft, trifft Heydemanns Darstellung im Kern sicherlich zu.

Direkt mit dem Phänomen Jenaer Urburschenschaft beschäftigt er sich, wie eingangs schon erwähnt, unter anderem in seinem 1985 erschienenen Buch „Carl Ludwig Sand. Die Tat als Attentat“. Er greift dort den Topos von Jena als dem geeigneten geistigen Nährboden der Bewegung wieder auf, indem er auf die politischen Professoren Luden, Oken usw. verweist sowie auf den vorherrschenden liberalen Geist im Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach.¹⁹⁹ Auffälligerweise fehlen aber Hinweise auf den Einfluß von Aufklärung und Französische Revolution. Ob Heydemann diese Einflüsse für weniger entscheidend hielt oder die Unterlassung lediglich aus Gründen der Kürze geschah muß offen bleiben.

Generell konstatiert er eine Überschätzung der politischen Bedeutung der Urburschenschaft zu ihrer Zeit. So seien etwa die deutschen Regierungen durch den Presseaufbruch nach dem Wartburgfest unnötig aufgeschreckt worden. Das

¹⁹⁶ Günther Heydemann: Napoleonische Fremdherrschaft, Befreiungskriege und Anfänge der deutschen Burschenschaft bis 1818 im Urteil der Geschichtswissenschaft der DDR, in: Christian Probst (Hg.): Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 10, Heidelberg 1978, S. 7-99, hier S. 7.

¹⁹⁷ Ebd., S. 7 f.

¹⁹⁸ Ebd., S. 96-99.

¹⁹⁹ Heydemann: Carl Ludwig Sand, S. 72 f.

politische, frühliberale Programm der Burschenschaft sei sehr vage gehalten gewesen, während sich ein Teil der Bewegung in mehreren Phasen radikalisiert habe.²⁰⁰ Er relativiert also ihre Bedeutung, ähnlich wie Asmus, und versucht eher ihren Charakter als Studentenverbindung zu betonen.

Heydemann fährt fort zu beschreiben, wie ein Teil der Urburschenschaft, der sogenannte „engere Verein“, sich unter Karl Follen 1818 rein politisch orientierte. In Follen sieht er eine Art deutschen Robespierre, welcher Revolution und Mord durch Überspitzung von Fichtes Identitätsphilosophie moralisch gerechtfertigt habe.²⁰¹ Günther Heydemann enthält sich zwar einer Wertung, die Art der Formulierung seiner Gedanken machen allerdings deutlich, daß die radikalen Lösungsansätze Follens und seiner Unbedingten nicht seine Zustimmung finden.

Letztlich sei der Plan zur Ermordung Kotzebues aber die persönliche Entscheidung Sands gewesen, der außerdem, laut Heydemann, Follens politische Lehre nur in Ansätzen durchdringen konnte²⁰². An diesem Beispiel mag man erkennen, wieviel Mühe sich Heydemann mit dem Eindringen in die Psyche eines der bekanntesten Attentäter des 19. Jahrhunderts gab.

In den „Darstellungen und Quellen“ äußert sich Heydemann 1986 nochmals zum Thema Sand und die Urburschenschaft. Sinn und Zweck der Urburschenschaft ist für Heydemann die Überwindung der Standesschranken unter den Studierenden und ihre sittliche Besserung. Dies sei im Konflikt mit den alten Landsmannschaften geschehen. Die neue Organisation sei als eine Vorbereitungsphase für eine künftige deutsche Elite gedacht gewesen.²⁰³ Auch hier stellt Heydemann klar, daß die Urburschenschaft für ihn in erster Linie eine Art studentische Reformbewegung und weniger die Vorform einer frühliberalen politischen Partei war.

Heydemann bescheinigt der Urburschenschaft zudem einen gewissen Mangel an politischem Verständnis. Deswegen bezweifelt er, ob es ihr möglich gewesen wäre, ihre frühliberalen Ziele durchzusetzen, auch wenn sie nicht durch die Verfolgung nach dem Kotzebue-Mord 1819 behindert worden wäre.²⁰⁴

Die Organisation als Ganzes betrachtet er aber durchaus mit Wohlwollen, was auch aufgrund seiner Mitgliedschaft in einer Burschenschaft verständlich scheint. Auf die in der DDR oft aufgegriffenen Ansätze einer Franzosen- und Judenfeindlichkeit geht er nicht gesondert ein, die Schwäche der Urburschenschaft liegt für ihn eher in ihrer dilettantischen Einstellung zu Fragen der Politik. Diese Fragen treten allerdings in seinen Schriften zu Sand gegenüber dessen Biographie zurück. Ohne Zweifel kann Günther Heydemann als einer der besten zeitgenössischen Kenner der Biographie Karl Ludwig Sands gelten.

²⁰⁰ Ebd., S. 77 f.

²⁰¹ Ebd., S. 79 f.

²⁰² Ebd., S. 81.

²⁰³ Günther Heydemann: Der Attentäter Karl Ludwig Sand. 20 Briefe und Dokumente aus den Erlanger und Jenaer Studienjahren, in: Christian Hünemörder (Hg.): Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 12, Heidelberg 1986, S. 7-77, hier S. 15.

²⁰⁴ Ebd., S. 23 f.

5.4. Peter Brandt

5.4.1. Karrierestationen

Aus der gleichen Generation wie Heydemann stammt Peter Brandt. Er wurde 1948 geboren und erhielt 1990 eine Professur für Neuere Deutsche und Europäische Geschichte an der Fernuniversität Hagen.²⁰⁵ Ebenso wie Heydemann betätigte er sich somit schon in der „alten“ Bundesrepublik, aber auch noch nach der Wende als Historiker.

Er beschäftigt sich unter anderem mit vergleichender europäischer Verfassungsgeschichte, Geschichte der Arbeiterbewegung und der „Deutschen Frage“. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang aber sein Interesse an bürgerlichen Emanzipationsbestrebungen und studentischen Reformbewegungen des 18. und 19. Jahrhunderts.²⁰⁶ Letzteres verbindet ihn natürlich eng mit der Thematik Urburschenschaft und Wartburgfest. Von den bisher behandelten westdeutschen Historikern unterscheidet ihn allerdings, daß er selbst kein Burschschafter war und ist.

5.4.2. Brandts Darstellung des Wartburgfestes

Die Urburschenschaft stuft Brandt allgemein neben der Turnbewegung als Teil eines nationalen politischen Vereinswesens ein, welches nach den Befreiungskriegen gegen Napoleon entstanden sei. Dessen Dynamik habe sich trotz staatlicher Repressionen bis 1819 ungebrochen erhalten.²⁰⁷ Demnach bietet diese Organisation für ihn weniger das Bild der Frühform einer Partei, sondern das eines Studentenvereins mit politischer Ausrichtung.

Ausführlich hat sich Brandt vor 1990, genauer 1988, im Hinblick auf die Jenaer Urburschenschaft vor allem mit dem Wartburgfest im Rahmen eines Aufsatzes beschäftigt. Das Wartburgfest stellt seiner Meinung nach das erste überregionale Nationalfest Deutschlands dar, die Jenaer Urburschenschaft hingegen eine auf sittliche Lebensreform gerichtete Studentenbewegung mit liberalen und nationalen Ideen. Als ihre prägenden Gründungsmythen sieht Brandt die Befreiungskriege, die Politisierung der Jugend durch akademische Lehrer wie Jahn, Luden und Arndt, sowie den Einfluß einer etwa 1750 begonnenen studentischen Moralisierungsbewegung.²⁰⁸

²⁰⁵ Peter Brandt (Hg.): An der Schwelle zur Moderne. Deutschland um 1800, Bonn 1999 (= Gesprächskreis Geschichte, H. 31), S. 183.

²⁰⁶ Ebd.

²⁰⁷ Peter Brandt: Die Befreiungskriege von 1813 bis 1815 in der deutschen Geschichte, in: Ders. (Hg.): An der Schwelle zur Moderne. Deutschland um 1800, Bonn 1999 (= Gesprächskreis Geschichte, H. 31), S. 83-116, S. 115.

²⁰⁸ Peter Brandt: Das studentische Wartburgfest vom 18./19. Oktober 1817, in: Dieter Düding, Peter Friedemann, Paul Münch (Hg.): Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg, Hamburg 1988, S. 89-112, hier S. 89; eingeflossen in: ders.: Von der Urburschenschaft bis zum Progreß, in: Harm-Hinrich Brandt, Matthias Stickler (Hg.): „Der Burschen Herrlichkeit“. Geschichte und Gegenwart des studentischen Korporationswesens, Würzburg 1998 (= Historia academica. Schriftenreihe der Studentengeschichtlichen Vereinigung des Coburger Convents, Bd. 36 = Veröffentlichungen des Stadtarchivs Würzburg, Bd. 8), S. 35-53; ders., Severin Roeseling: Studentische Protestbewegungen in Deutschland 1750-1850, 3 Teile, Hagen 1996.

Brandt schildert den Gegensatz zwischen den alten Landsmannschaften auf der einen Seite und den der neuen Burschenschaft auf der anderen: hier ein nur rein äußerlicher Ehrbegriff, unmäßiges Trinken, Duelle und Schlägereien, dort demokratische Strukturen, Einschränkung des Duellwesens durch Ehrengerichte.²⁰⁹ Natürlich vermittelt diese Aufzählung nur eine idealisierte Vorstellung der Wirklichkeit. Der Bericht Robert Wesselhöfts hatte ja deutlich gemacht, daß sich diese Veränderungen nur allmählich vollzogen. Dennoch scheint die Jenaer Urburschenschaft mit ihrer Zielsetzung einer Moralisierung und Demokratisierung des Verbindungslebens zumindest teilweise durchgedrungen zu sein.

Interessant sind Brandts Betrachtungen des burschenschaftlichen Gedankenguts jener Anfangszeit. Es habe sich aus der Aufklärung, dem philosophischen Idealismus und der Romantik gespeist, wobei ein Unterschied zu der laut Brandt reaktionären Spätromantik in den politischen Zielen der Burschenschafter bestanden habe. Die Mehrheit der Mitglieder sei durch Lieder und Gedichte der Befreiungskriege mit den frühnationalen Gedanken konfrontiert worden, klare politische Ansichten macht Brandt nur etwa bei einem Fünftel der Burschenschafter aus.²¹⁰ Die geistigen Wurzeln der Urburschenschaft haben demnach, folgt man Brandt, im 18. Jahrhundert gelegen, sie konnten ihre Wirkung allerdings erst durch das große Gemeinschaftserlebnis der Kriege gegen Napoleon entfalten.

Bei der Urburschenschaft dominierte seiner Meinung nach die philosophisch-persönliche „innere Freiheit“ die politische „äußere Freiheit“. Das bedeutet, daß der zu schaffende bürgerliche Verfassungs- und Rechtsstaat vor allem der Entfaltung von sittlicher Persönlichkeitsfreiheit, Kultur und Humanität zu nützen hätte.²¹¹ So gesehen wäre die Politik nur das Mittel zum Zweck einer moralischen Lebensreform der deutschen Nation gewesen.

Zum Wartburgfest merkt Brandt an, daß die Burschenschafter damit, ausgenommen die Mitstreiter Jahns und die Gießener Schwarzen, keine direkten politischen Absichten verbanden. Es mischten sich seiner Auffassung zufolge dort studentisch-lebensreformerische, religiöse, philosophische und vaterländische Erwartungen.²¹² Es zeige sich wiederum, daß die verschiedenen Burschenschaften eine sehr heterogene Gruppierung bildeten, doch auch die Jenaer Urburschenschaft war, wie schon besprochen, in ihren Zielen und Ansichten keineswegs geschlossen.

Hinsichtlich der Zusammensetzung der Teilnehmer des Wartburgfestes von 1817 macht Brandt einige interessante Angaben. Nur die Hälfte der geschätzten rund 800 Anwesenden seien Studenten gewesen, von denen wiederum ein Fünftel noch als Mitglieder von Landsmannschaften registriert gewesen seien. Bezogen auf die Herkunft vermerkt Brandt eine Dominanz der mittel- und norddeutschen Regionen, was er mit der gleichartigen regionalen Beteiligung an den Befreiungskriegen vergleicht.²¹³ Daraus kann – und soll man wahrscheinlich auch – indirekt den Schluß ziehen, diejenigen Regionen, welche für den Freiheitskampf

²⁰⁹ Brandt: Wartburgfest, S. 90.

²¹⁰ Ebd., S. 90.

²¹¹ Ebd., S. 90 f.

²¹² Ebd., S. 92.

²¹³ Ebd., S. 94.

gegen Napoleon zu begeistern gewesen waren, seien durch dieses Erlebnis später auch besser für die nationalen Ideen der Burschenschaft zu entflammen gewesen.

Die berühmte Bücherverbrennung wertet Brandt als antifeudalen Protest, dem aber auch antifranzösische und antijüdische Elemente zuzuordnen seien. Der Antijudaismus im frühen deutschen Nationalismus sei vor allem durch die Parteinahme vieler Juden für Napoleons Regime entstanden, vermerkt er weiterhin.²¹⁴ Dies klingt durchaus plausibel, kann aber sicher nicht der einzige Erklärungsansatz bleiben. Auch die Betonung des Christentums innerhalb der Urburschenschaft wird sicherlich zu einer Frontstellung von Teilen dieser Gruppierung gegen das Judentum beigetragen haben.

Die auf dem Wartburgfest ausgearbeiteten „Grundsätze und Beschlüsse des 18. Oktober“ bezeichnet Brandt als das erste national-liberale deutsche Parteiprogramm. Die sich abzeichnende Politisierung zumindest von Teilen der Urburschenschaft habe ihr dann einiges an Sympathien von professoraler und staatlicher Seite gekostet, die sie vorher aufgrund ihrer Lebensreformpläne besessen habe.²¹⁵ Das Wartburgfest ist so verstanden für Brandt eine Art Scheidelinie zwischen der eher auf sittliche Reformen gerichteten ersten Phase der Urburschenschaft und einer zweiten Periode, in der sich ihre national-liberalen politischen Ziele stärker herauskristallisierten.

Abschließend konstatiert er eine Anlehnung des Festes an gewisse christliche Rituale, wie zum Beispiel Bibelexegesen, oder an studentische Aus- und Umzüge. Die „altdeutsche Tracht“ der Burschenschafter sei hingegen der Turnbewegung entnommen und sollte laut Brandt an ein antikes Schönheitsideal anknüpfen.²¹⁶ So werden die vielfältigen Anknüpfungspunkte für die Festkultur der Urburschenschaft deutlich. Eine enge Anlehnung an die Turnerbewegung, wie sie auch Willi Schröder feststellte, ist hier wiederum bezeugt.

Peter Brandts Umgang mit dem Themenkomplex „Urburschenschaft und Wartburgfest“ läßt sich charakterisieren: er bemüht sich um eine objektive Darstellung der Geschehnisse und vermeidet Umschreibungen wie „fortschrittlich“, „reaktionär“ oder „fremdenfeindlich“. Sympathien für die Bestrebungen der Urburschenschaft, wie sie bei Wentzcke und Heydemann deutlich wurden, läßt er nicht erkennen, gleichwohl hält er sich auch mit Kritik zurück. Ihm geht es erkennbar eher um eine Beschreibung des Wartburgfestes und um die Interpretation seiner Folgen. Seine kenntnisreiche Bearbeitung des Themas dieser studentischen Festkultur rechtfertigt seine Aufnahme in den Kreis der hier untersuchten Wissenschaftler.

²¹⁴ Ebd., S. 98 f.

²¹⁵ Ebd., S. 104.

²¹⁶ Ebd., S. 106 f.; richtig dagegen neuerdings: Eva Maria Schneider: Herkunft und Verbreitungsformen der „Deutschen Nationaltracht der Befreiungskriege“ als Ausdruck politischer Gesinnung: Die Altdeutsche Tracht, o. O. (Aurich) 2004 (= Jahresgabe der Gesellschaft für burschenschaftliche Geschichtsforschung 2004/05).

5.5. Wolfgang Hardtwig

5.5.1. Biographie im Überblick

Die wahrscheinlich größte Anzahl an Publikationen zur frühen Burschenschaftsbewegung während des letzten Jahrzehnts des Bestehens der „alten“ Bundesrepublik hat wahrscheinlich Wolfgang Hardtwig vorzuweisen. Er soll die Reihe der hier vorgestellten westdeutschen Historiker abschließen. Mit den vorher behandelten Heydemann und Brandt kann man ihn in eine relativ junge Historikergeneration einordnen, was ein Indiz dafür ist, daß das Thema „frühe Burschenschaft“ in der Bundesrepublik erst relativ spät eine gewisse Konjunktur erlebte, sofern man nur die wissenschaftlichen Publikationen betrachtet. Das vergleichsweise junge Lebensalter dieser Generation bringt es naturgemäß mit sich, daß erst wenig biographisches Material vorhanden ist und die Schilderung ihrer bisherigen Lebensumstände eher knapp ausfallen muß.

Wolfgang Hardtwig wurde 1944 in Reit im Winkl geboren, studierte Philosophie, Geschichte, Germanistik und Kunstgeschichte in Basel und München. Seine Habilitation erfolgte 1982 in München zum Thema „Selbstbestimmung und Gemeinschaftsbildung. Zur Geschichte des Vereinswesens in Deutschland am Leitfaden der Begriffe Gesellschaft, Geheimgesellschaft, Verein, Assoziation, Genossenschaft und Gewerkschaft“.²¹⁷ Die Betrachtung des deutschen Vereinswesens schloß die Studentenverbindungen ein.²¹⁸ Generell trat er mit Veröffentlichungen zu gesellschaftlichen-politischen Bewegungen, zu Ideen, und zur Kultur des 18. und 19. Jahrhunderts hervor.²¹⁹ Sein Interesse gilt somit unter anderem der Mentalitätsgeschichte.

Zu Hardtwigs akademischer Laufbahn läßt sich noch bemerken, daß seine Studienzeit von 1964 bis 1972 dauerte. 1985 erhielt er eine Professur für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Erlangen-Nürnberg, 1991 trat er eine Professur für Neuere Geschichte an der Humboldt-Universität Berlin an.²²⁰

Diesen wenigen biographischen Notizen, welche nicht viel zur Persönlichkeit des Historikers verraten, folgt nun die Untersuchung seiner Arbeiten zur frühen Burschenschaft.

²¹⁷ Wolfgang Hardtwig: Vormärz. Der monarchische Staat und das Bürgertum, München 1985, S. 5.

²¹⁸ Vgl. Hardtwig, Wolfgang: Politische Gesellschaft und Verein zwischen aufgeklärtem Absolutismus und der Grundrechtserklärung der Paulskirche, in: Günther Birtsch (Hg.): Grund- und Freiheitsrechte im Wandel von Gesellschaft und Geschichte. Beiträge zur Geschichte der Grund- und Freiheitsrechte vom Ausgang des Mittelalters bis zur Revolution von 1848, Göttingen 1981 (= Veröffentlichungen zur Geschichte der Grund- und Freiheitsrechte, Bd. 1), S. 336-358; ders.: Strukturmerkmale und Entwicklungstendenzen des Vereinswesens in Deutschland 1789-1848, in: Otto Dann (Hg.): Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland, München 1984 (= HZ, Beiheft Neue Folge 9), S. 11-50.

²¹⁹ Hardtwig: Vormärz, S. 5.

²²⁰ Wolfgang Hardtwig: Vom Elitenbewußtsein zur Massenbewegung. Frühformen des Nationalismus in Deutschland 1500-1840, Berlin 1996, S. 34.

5.5.2. Hardtwigs mentalitätsgeschichtlicher Blick auf die Urburschenschaft

Geht man chronologisch vor, so stößt man zuerst auf den Aufsatz „Die Burschenschaften zwischen aufklärerischer Sozietätsbewegung und Nationalismus“ von 1984. Hardtwig äußert sich dort vor allem zum Forschungsproblem an sich und merkt an, daß die Burschenschaft unter all den Protest- und Emanzipationsbewegungen vor und nach 1800 bisher die geringste Aufmerksamkeit in der Welt der Wissenschaft gefunden habe. Er begründet dies mit ihrer nationalen, teilweise nationalistischen Einstellung, welche nicht zu einer Beschäftigung mit ihr ermutige, außerdem sei die sogenannte Studentenhistorie aufgrund ihrer eher unwissenschaftlichen Vorgehensweise weitgehend isoliert.²²¹

In der Tat finden sich zumindest in der Bundesrepublik die meisten wissenschaftlichen Veröffentlichungen zur Urburschenschaft in der Sammelreihe „Darstellungen und Quellen“, welche im Auftrag der Gesellschaft für burschenschaftliche Geschichtsforschung herausgegeben wird und in der viele Burschenschafter publizieren. Der Reihe bescheinigt Hardtwig seit ihrer Wiederaufnahme 1956/57 ein durchaus ansprechendes Niveau, zumal er selbst in ihr veröffentlichte.²²² Vor 1945 hätte allerdings die antiaufklärerische Grundhaltung der älteren Studentenhistorie eine eingehende Beschäftigung mit den Wurzeln der Burschenschaft, soweit sie mit Aufklärung und Französischer Revolution in Zusammenhang stehen, verhindert. Auch die oftmals zu findende Schilderung der rohen Sitten der Studenten habe die Reformleistungen der Landsmannschaften und studentischen Orden schon vor 1815 nicht genügend berücksichtigt.²²³ Hardtwig will demnach die Urburschenschaft in einem studentischen Reformmilieu verorten, daß seiner Meinung nach bereits im 18. Jahrhundert im Werden begriffen war.

Generell entstanden laut Hardtwig in neuerer Zeit nur wenige Abhandlungen zur Geschichte der Burschenschaft bis 1819. Als Autoren dieser seltenen Werke hebt er F. Gunther Eyck, Konrad H. Jarauschk und Karl-Georg Faber hervor.²²⁴ Dieses Faktum könnte mit dem generell ab 1949 abflauenden Interesse für den deutschen Nationalstaat in der Bundesrepublik zusammenhängen.

In einem ähnlichen Kontext steht sein ein Jahr darauf erschienener Aufsatz „Krise der Universität, studentische Reformbewegung (1750-1819) und die Sozialisation der jugendlichen deutschen Bildungsschicht“. Den Studenten dieses Zeitraums billigt er keine qualifizierten politischen Äußerungen oder Theorien zu, erst die Zeit nach 1815, also nach Gründung der Urburschenschaft, habe diesbezüglich nachvollziehbare Gedankengebilde unter den Studierenden hervorgebracht. Die Jenaer Urburschenschaft sei aus einem spürbaren Studienreform- und Bildungsbedürfnis der Studenten entstanden, welches auch der Humboldtschen Universitätsreform jener Zeit zugearbeitet habe. Auch sei ein staatsbürgerliches Selbstverständnis der Studenten entstanden, welche sich nicht

²²¹ Wolfgang Hardtwig: Die Burschenschaften zwischen aufklärerischer Sozietätsbewegung und Nationalismus. Bemerkungen zu einem Forschungsproblem, in: Helmut Reinalter (Hg.): Aufklärung – Vormärz – Revolution, Innsbruck 1984 (= Mitteilungen der internationalen Forschungsgruppe „Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa 1770-1850“ an der Universität Innsbruck, Bd. 4), S. 46-54, hier S. 46.

²²² Siehe Anmerkung 167.

²²³ Hardtwig: Burschenschaften, S. 47.

²²⁴ Ebd., S. 47 f.

mehr als eigenen Stand verstanden hätten.²²⁵ Hardtwig bettet die Entstehung der Urburschenschaft also gleichsam in eine Fülle von geistigen Wandlungen innerhalb der Studentenschaft ein. Diese mentalitätsgeschichtliche Betrachtungsweise wurde durchaus als Innovation gewürdigt, unter anderem, wie schon erwähnt, von Helmut Asmus, der Hartwigs Ansatz in seinen Sammelband aufnahm.²²⁶

Hardtwig behielt seine Betrachtung bei und setzte sie 1986 mit einem Text in der „Historischen Zeitschrift“ über „Studentische Mentalität – Politische Jugendbewegung – Nationalismus. Die Anfänge der Deutschen Burschenschaft“ fort. Er fordert darin, fortan die Urburschenschaft weniger unter einem national-, sondern eher gesellschaftsgeschichtlichem Blickwinkel zu betrachten. Weiterhin will er den Mentalitätswandel innerhalb der Studentenschaft während dieser Zeit des Übergangs von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft herausarbeiten.²²⁷

Er unterstreicht die organisatorischen und ideellen Kontinuitäten zu den älteren Landsmannschaften, bei denen es ebenfalls schon eine Bereitschaft zum Kampf für „Freiheit und Ehre“ sowie eine vaterländisch ausgerichtete Erziehung gegeben habe, wenn auch ohne nationale Gesamtkonzeption.²²⁸ Anscheinend ist dieser Gedanke einer Einbeziehung der frühen Burschenschaft in die Entwicklungslinie der studentischen Reformbewegungen seit etwa 1750 eine Art Steckenpferd von Wolfgang Hardtwig.

Für die Jahre 1814/15, also die Gründungszeit der Urburschenschaft, sieht er die Möglichkeiten für politisches Handeln bedeutend erweitert, was natürlich die Aktionen der neuen Verbindung erleichtert hätte. Jedoch sei die Politisierung der Gesellschaft nach 1830 eine viel höhere als vor 1819 gewesen. Die Burschenschaft hätte zuerst allein gestanden und später Hilfe vom erwachenden Bürgertum bekommen.²²⁹ Diese Aussage würde dafür sprechen, daß die Urburschenschaft Vorreiter der bürgerlichen Politisierung im liberalen Sinn gewesen war.

Für die Bedeutung der Urburschenschaft innerhalb der gesamten Entwicklung der Burschenschaft spricht laut Hardtwig auch, daß nach 1819 keine neuen konzeptionellen Entwürfe im Sinn der „Grundsätze und Beschlüsse des 18. Oktober“ mehr entstanden seien. Nach 1820 hätten die meisten Burschenschafter auf dem Weg der akademischen und politischen Bildung versucht, ein nationales

²²⁵ Wolfgang Hardtwig: Krise der Universität, studentische Reformbewegung (1750-1819) und die Sozialisation der jugendlichen deutschen Bildungsschicht. Aufriß eines Forschungsproblems, in: Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft, Jgg. 11, Göttingen 1985, S. 155-176, hier S. 174 f.; eingeflossen in: ders.: Auf dem Weg zum Bildungsbürgertum. Die Lebensführungsart der jugendlichen Bildungsschicht 1750-1819, in: M. Rainer Lepsius (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil 3: Lebensführung und ständische Vergesellschaftung, Stuttgart 1992 (= Industrielle Welt, Bd. 47), S. 19-41; auch in: Helmut Asmus (Hg.): Studentische Burschenschaften und bürgerliche Umwälzung. Zum 175. Jahrestag des Wartburgfestes, Berlin 1992, S. 36-53; siehe auch: ders.: Sozialverhalten und Wertewandel der jugendlichen Bildungsschicht im Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft (17.-19. Jahrhundert), in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Jgg. 73, 1986, S. 305-335.

²²⁶ Hardtwig: Bildungsbürgertum.

²²⁷ Wolfgang Hardtwig: Studentische Mentalität – Politische Jugendbewegung – Nationalismus. Die Anfänge der Deutschen Burschenschaft, in: Lothar Gall (Hg.), Historische Zeitschrift, Bd. 242, H. 3, München 1986, S. 581-628, hier S. 584.

²²⁸ Ebd., S. 585.

²²⁹ Wolfgang Hardtwig: Protestformen und Organisationsstrukturen der deutschen Burschenschaft 1815-1833, in: Helmut Reinalter (Hg.): Demokratische und soziale Protestbewegungen in Mitteleuropa 1815-1848/49, Frankfurt a. M. 1986, S. 37-76, hier S. 37 f.

Bewußtsein zu verbreiten.²³⁰ Ähnliches hatte auch schon Asmus konstatiert, als er bemerkte, alle wichtigen Forderungen des politischen Liberalismus vor 1848 seien bereits in den Beschlüssen der Urburschenschaft auf und nach dem Wartburgfest von 1817 zu finden.

Auch nach der Wende formulierte Hardtwig keine grundsätzlich neuen Thesen zum Thema, sondern knüpfte an seine früheren Forschungsansätze an. 1992 bemerkte er, daß die bürgerliche Politisierung ihre Wurzeln in der aufklärerischen Zivilisierungsbewegung des 18. Jahrhundert hätte. Gerade die Burschenschaften hätten diese weltbürgerlich-aufklärerische Ausrichtung zu Beginn stärker bewahrt als andere Verbindungstypen.²³¹ Erneut wird deutlich, wie stark in den Augen Wolfgang Hardtwigs die Kontinuitätslinie sein muß, welche den Geist der Aufklärung mit dem Gedankengut der Urburschenschaft verband. Die neu gefundene deutsche Einheit war somit keine Zäsur seines Werkes.

Die wichtigsten seiner Thesen zur Jenaer Urburschenschaft sind somit angesprochen. Sein Zugang zum Thema ist mentalitätsgeschichtlich, Querverbindungen zu Geistesströmungen wie der Aufklärung und Ereignissen wie der Französischen Revolution werden gesucht. Dem Einfluß der Romantik mißt Hardtwig offenbar weniger Bedeutung zu.

Die Urburschenschaft ordnet er in den Kontext seit 1750 existierender studentischer Reformbewegungen, die sich die sittliche Verbesserung der Studenten zur Aufgabe machten, ein. Dieser Ansatz war durchaus innovativ, die Frage ist nur inwiefern er einerseits das Erlebnis der Befreiungskriege und andererseits den Einfluß der Romantik als prägende Anstöße zur Entstehung der Urburschenschaft bewußt oder unbewußt vernachlässigt.

5.6. Überblick und Zusammenfassung

5.6.1. Chronologische Entwicklung

Nach der genaueren Untersuchung der Schriften zur Jenaer Urburschenschaft der genannten vier Wissenschaftler soll nun ein Überblick über die Behandlung des Themas in der „alten“ Bundesrepublik erfolgen. Ausgehend vom vorhandenen Material wird chronologisch vorgegangen. Man kann zwei Phasen unterscheiden. Die Erste umfaßt im wesentlichen die 1950er und 1960er Jahre, die zweite die Zeit danach, wobei diese Einteilung natürlich nicht bindend sein muß, sondern lediglich eine Hilfestellung zur Untersuchung darstellen soll.

Aus dem hier vorgestellten Autorenkreis kämen demnach für die erste Phase die Werke Paul Wentzckes in Betracht. Er war selbst Burschenschafter und ist einem dezidiert nationalliberalen Milieu zuzuordnen. Wentzcke beschäftigte sich eher mit den nationalen, teilweise auch mit den liberalen politischen Zielvorstellungen der Urburschenschaft, weniger mit ihrer Verwurzelung in den

²³⁰ Ebd., S. 40.

²³¹ Wolfgang Hardtwig: Zivilisierung und Politisierung. Die studentische Reformbewegung 1750-1818, in: Klaus Malettke (Hg.): 175 Jahre Wartburgfest. 18. Oktober 1817 – 18. Oktober 1992. Studien zur politischen Bedeutung und zum Zeithintergrund der Wartburgfeier, Heidelberg 1992 (= Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 14), S. 31-60, hier S. 31 und S. 50.

Traditionen von Aufklärung und Französischer Revolution. Er publizierte vor allem in den „Quellen und Darstellungen“ bzw. „Darstellungen und Quellen“, die auch, wie im Abschnitt zu Siegfried Schmidt belegt, in der DDR ein gewisses Echo fanden. Auch wenn es sicherlich Ausnahmen gegeben hat, so scheint es, als habe sich in den ersten Jahrzehnten nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs die traditionelle Betonung der nationalpolitischen Ziele der Urburschenschaft bei den Historikern erhalten. Die Anzahl der Veröffentlichungen zu diesem Thema war überschaubar, was auch zum Beispiel Wolfgang Hardtwig, wie im vorhergehenden Kapitel erwähnt, registrierte.

Der Musikhistoriker Kurt Stephenson läßt sich in das gleiche Schema einordnen. Er wurde 1899 in Hamburg geboren, nahm am Ersten Weltkrieg teil und studierte anschließend Musikwissenschaft. Wie Wentzcke war er während seiner Studienzeit burschenschaftlich aktiv, zunächst bei Alemannia Freiburg, 1951 gründete er die Burschenschaft Germania Saarbrücken mit, 1954 wurde er Ehrenmitglied der Burschenschaft Alemannia Bonn.²³² 1948 wurde Stephenson in Bonn zum Professor ernannt, 1964 ging er in den Ruhestand. Nach dem Tod Paul Wentzckes folgte er ihm 1961 bis 1971 als Vorsitzender der Gesellschaft für burschenschaftliche Geschichtsforschung und als Herausgeber der „Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert“.²³³ Seine eigenen Veröffentlichungen innerhalb dieser Reihe widmeten sich vor allem der Musikgeschichte, aber auch den politischen Zielen der Studentenschaft im 19. Jahrhundert. Außerdem wählte er oft einen biographischen Darstellungsansatz.²³⁴ Er schildert die Anliegen der Jenaer Urburschenschaft als Kampf gegen Sittenlosigkeit, Sauf- und Rauflust. Das Wartburgfest von 1817 war seiner Meinung nach der Versuch, das Gedenken an Luther und die Reformation mit dem von ihm als nationale Befreiungstat bezeichneten Krieg von 1813 auf einen Nenner zu bringen. Das Fest habe vor allem diese Grundlagen der Urburschenschaft versinnbildlichen und ihren Geist auf überregionaler Ebene verbreiten sollen.²³⁵ Auffällig ist, daß Stephenson eher auf die moralischen und nationalen Bestrebungen der Urburschenschaft eingeht, weniger auf ihre liberalen und gesellschaftlichen Reformbestrebungen. Die eigene Mitgliedschaft in einer Burschenschaft, die eher konservative politische Sichtweise und seine Mitarbeit an den „Quellen und Darstellungen“ sind Parallelen zum Leben und Schaffen Wentzckes.

Es scheint so, als sei sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland die ältere Historikergeneration, dort Klaus Wessel und hier Paul Wentzcke, bestrebt gewesen,

²³² Christian Probst (Hg.): Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 11, Heidelberg 1981, S. 7.

²³³ Stephenson (1899-1985) war Mitgründer der Bonner Bach-Gesellschaft und Vorsitzender des Verbandes der Tonkünstler und Musiklehrer, 1973 Verleihung der Hamburger Brahms-Medaille; Willibald Gurlitt (Hg.): Riemann. Musik-Lexikon, 5 Bde., 12. Aufl. Mainz 1959-1975 (Personenteil: 2 Bde. Mainz 1959, 1961 fortgeführt und hg. v. Hans Heinrich Eggebrecht, 2 Ergbde. Mainz 1972 und 1975, diese hg. v. Carl Dahlhaus, Sachteil: Mainz 1967), hier 1961, S. 730; 1975, S. 709. Friedrich Blume (Hg.): Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik, 16 Bde. und Registerband, Kassel, Basel 1949-1986, hier Bd. 12, Sp. 1272; Golücke: Verfasserlexikon, S. 321-323.

²³⁴ Probst: Darstellungen, S. 7.

²³⁵ Kurt Stephenson: Das Lied der studentischen Erneuerungsbewegung 1814-1819, in: Kurt Stephenson, Alexander Scharff, Wolfgang Klötzer (Hg.): Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 5, Heidelberg 1965, S. 9-126, hier S. 63 ff.

durch Arbeiten zur Urburschenschaft auch positive Signale für die Überwindung der deutschen Teilung zu setzen. Dies mag neben individuellen Gründen mit ihrer langen Sozialisation im gesamtdeutschen Staatswesen vor 1945 zusammenhängen, eine Erfahrung, die ihren Nachfolgern fehlte.

Erwähnung finden sollte in diesem Zusammenhang der frühen bundesrepublikanischen Veröffentlichungen noch der Aufsatz Karl-Georg Fabers „Student und Politik in der ersten deutschen Burschenschaft“, welcher auf seiner Antrittsvorlesung in Saarbrücken vom 8. Juli 1968 basierte. Für ihn war die Urburschenschaft ein Versuch zur Schaffung einer studentischen Gemeinschaft, die den speziellen Gegebenheiten des neuzeitlichen deutschen Universitätswesens entsprach. Zwar habe sie durch ihren moralischen Anspruch an die Aufklärung und deren Prinzipien angeknüpft, ihre staats- und gesellschaftspolitischen Ziele seien aber nach Fabers Meinung die eigentliche Ursache ihrer historischen Bedeutung.²³⁶ Eine Reihe westdeutscher Historiker legte erkennbar ihr Hauptaugenmerk auf die nationalliberalen Ziele der Urburschenschaft.

Interessant an Fabers Darstellung ist weiterhin, daß er die wissenschaftlichen Arbeiten der ostdeutschen Historiker deswegen kritisiert, weil sie fälschlicherweise von einer Dominanz des Kleinbürgertums in der Urburschenschaft ausgingen. Außerdem stellt er bei der frühen Burschenschaft nationalistische und antisemitische Tendenzen fest, die sich dann bis in das 20. Jahrhundert gehalten hätten.²³⁷ Hier findet sich nach den eher wohlwollenden Arbeiten Wentzkes und Stephenson ein erster kritischer Blick auch auf die Schattenseiten der frühen Burschenschaftsbewegung. Natürlich kann man diese Aussage nur für die hier vorgestellten und in der Bundesrepublik entstandenen wissenschaftlichen Werke treffen. Grundsätzlich neue Herangehensweisen an das Thema finden sich bei ihm allerdings nicht.²³⁸

Eberhard Büssem fand 1974 für die davor liegende Zeit generell keinen innovativen Forschungsansatz bei der Bearbeitung der frühen Burschenschaftsgeschichte, insbesondere keinen sozialgeschichtlichen. Allerdings habe man sich verstärkt kritisch mit nationalistischem Gedankengut in der Urburschenschaft auseinandergesetzt. Als Beispiel nennt er Walter Grab.²³⁹

Die Zeit ab etwa 1970 brachte eine stärkere inhaltliche und methodische Ausdifferenzierung der wissenschaftlichen Meinungen zur Jenaer Urburschenschaft. Natürlich gab es auch dann noch Veröffentlichungen, die vor allem auf die nationalpolitischen Ziele der Urburschenschaft fixiert waren. Ein Beispiel dafür ist ein Aufsatz von Klaus Goebel von 1970, in dem er ihr vorrangiges Ziel als innere Einigung der Nation klassifizierte.²⁴⁰ Dem stehen in der Folgezeit andere Forschungsansätze wie etwa der von Wolfgang Hardtwig gegenüber, welcher sich

²³⁶ Karl-Georg Faber: Student und Politik in der ersten deutschen Burschenschaft, in: Karl Dietrich Erdmann, Felix Messerschmid (Hg.): Geschichte in Wissenschaft und Unterricht. Zeitschrift des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands, Jgg. 21, Stuttgart 1970, S. 68-80, hier S. 68 f.

²³⁷ Ebd., S. 72.

²³⁸ Büssem: Karlsbader Beschlüsse, S. 48.

²³⁹ Ebd.

²⁴⁰ Klaus Goebel: Heinrich Luden. Sein Staatsbegriff und sein Einfluß auf die deutsche Verfassungsbewegung, in: Kurt Stephenson, Alexander Scharff (Hg.): Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 8, Heidelberg 1970, S. 9-126, hier S. 27.

vor allem mit den geistigen Grundlagen und dem Lebensreformgedanken der Urburschenschaft auseinandersetzte und weniger mit ihrer politischen Bedeutung.

Ein anderer Historiker, Uwe Schlicht, wies 1980 eine marxistische Vereinnahmung der Urburschenschaft indirekt zurück, betonte aber ihre demokratischen Bestrebungen, in dem er schrieb, sie verkörpere „nicht den Geist des sozialen Umsturzes, sondern den der Freiheitsrechte und des Strebens nach Verfassungsgarantien und einem Nationalstaat“.²⁴¹ Ein gerafftes Urteil zur Urburschenschaft veröffentlichte 1977 Eberhard Sieber im „Lexikon der deutschen Geschichte“. Für ihn repräsentierte sie die „Idee nach einer gesamtstudent. Organisation, die Reform des student. Lebens, auf polit. Gebiet die nationale Einigung Dtl's“ und war ein Treffpunkt von „altdt.-romant. Idealismus mit westlich-konstitutionellen Ideen, Vaterlandsliebe und Freiheitsdrang“.²⁴² Er benannte ohne besondere Akzentuierung nochmals das burschenschaftliche Gedanken- und Wesensgebäude in alle seinen Facetten.

Eine interessante aber nur kurze Gesamteinschätzung der wissenschaftlichen Bewertung der Urburschenschaft im Nachkriegsdeutschland findet sich in Konrad H. Jarauschs Werk „Deutsche Studenten“ von 1980. Die Historiker der DDR hätten, so Jarausch, der Urburschenschaft als historische Aufgabe die geistige Vorbereitung der bürgerlichen Revolution von 1848 zugewiesen und sie als progressive, demokratische Bewegung eingestuft. Im westlichen Teil Deutschlands verbinde sich hingegen vielfach Zustimmung zu den nationalen und liberalen Grundsätzen der Urburschenschaft mit Kritik an ihren politischen Aktionen.²⁴³

Joachim Bauer, ein Schüler Siegfried Schmidts, urteilte 1994, die Rolle der Studentenverbindungen zur Zeit des bürgerlichen Wandels in Deutschland Anfang des 19. Jahrhunderts sei lange Zeit nur vom Verbindungshistorikern betrachtet worden. Wissenschaftliche Betrachtungen seien im Westen erst durch Otto Dann, Wolfgang Hardtwig und Konrad H. Jarausch geliefert worden.²⁴⁴ Der Kölner Historiker Otto Dann verfaßte 1976 einen Aufsatz über „Die Anfänge politischer Vereinsbildung in Deutschland“, in welchem er die Urburschenschaft allerdings nur am Rande erwähnte. Dort bezeichnete er sie als „die erste überregional-national organisierte und programmatisch ausgerichtete Vereinigung neuen Stils in Deutschland dar, mit der [...] eine neue Phase politischer Vereinsbildung sich ankündigt“.²⁴⁵ Angesichts dieser knappen Wortmeldung fällt es schwer, Dann in eine Reihe mit Hardtwig zu stellen.

Insgesamt scheint es kaum möglich, besonders für die Zeit ab 1970, einheitliche Grundtendenzen für die Bewertung der Jenaer Urburschenschaft in der

²⁴¹ Uwe Schlicht: Vom Burschschafter bis zum Sponti. Studentische Opposition gestern und heute, Berlin 1980, S. 18.

²⁴² Eberhard Sieber: Burschenschaft, in: Gerhard Taddey (Hg.): Lexikon der deutschen Geschichte, Stuttgart 1977, S. 181.

²⁴³ Konrad H. Jarausch: Deutsche Studenten. 1800-1970, Frankfurt a. M. 1984, S. 44; zu Jarausch: Golücke: Verfasserlexikon, S. 157.

²⁴⁴ Joachim Bauer: Studentische Verbindungen zwischen Revolution und Restauration. Von den Landsmannschaften zur Burschenschaft, in: Friedrich Strack (Hg.): Evolution des Geistes: Jena um 1800. Natur und Kunst, Philosophie und Wissenschaft im Spannungsfeld der Geschichte, Stuttgart 1994 (= Deutscher Idealismus. Philosophie und Wirkungsgeschichte in Quellen und Studien, Bd. 17), S. 59-79, hier S. 59.

²⁴⁵ Otto Dann: Die Anfänge politischer Vereinsbildung in Deutschland, in: Ulrich Engelhardt u. a. (Hg.): Soziale Bewegung und politische Verfassung. Beiträge zur Geschichte der modernen Welt, Stuttgart 1976 (= Industrielle Welt, Sonderband), S. 197-232, hier S. 217.

westdeutschen Geschichtswissenschaft auszumachen. Dies dürfte mit deren Pluralismus zusammenhängen, welcher viele gegensätzliche Meinungsbilder zuließ. Auf jeden Fall kann man nicht von einer generellen politischen Instrumentalisierung des Themas für nur eine Parteirichtung sprechen. Auch finden sich keinerlei Hinweise auf eine etwaige Zensur, wie sie Günter Steigers „Urburschenschaft und Wartburgfest“ in der DDR traf.

Wenn man nur die schiere Anzahl der veröffentlichten wissenschaftlichen Publikationen betrachtet, so liegen für die Zeit ab 1980 die meisten Schriften zum Thema vor.

5.6.2. Methodische, thematische und sonstige Auffälligkeiten

Auch wenn aufgrund der pluralistischen Meinungsvielfalt der westdeutschen Historikerzunft eine verallgemeinernde Charakterisierung schwer fällt, kann man doch sagen, daß die Urburschenschaft dort eher als Studentenbewegung und weniger als Prototyp einer frühliberalen politischen Partei, wie es in der DDR oft geschah, eingestuft wurde. Diese Sichtweise ist aber stark verallgemeinernd, denn eine bindende ideologische, marxistisch-leninistische Vorgabe fehlte.

Die Zugriffsmöglichkeiten auf das Thema waren dementsprechend vielfältig: Heydemann bei Sand, Stephenson bei Binzer und Wentzcke bei Gagern versuchten sich an biographischen Forschungen. Peter Brandt untersuchte die burschenschaftliche Festkultur und Hardtwig die studentische Mentalitätsgeschichte. Auch aus Randbereichen der Geschichtswissenschaft kamen Wortmeldungen zum Thema, denn so wie die DDR ihren Sporthistoriker Willi Schröder besaß, so äußerte sich im Westen der Musikwissenschaftler Kurt Stephenson zur Jenaer Urburschenschaft.

Dieter Düding stellte 1984 ähnlich wie vor ihm Willi Schröder in der DDR einen Zusammenhang zwischen der Turnerbewegung und der Urburschenschaft her. Diese beiden Bewegungen waren seiner Ansicht nach durch Mitglieder, gegenseitigen Austausch und programmatische Beeinflussung untereinander eng verbunden.²⁴⁶ Er wählt also einen vergleichenden Untersuchungsansatz, konzentriert sich aber eher auf die Turnerbewegung.

Man findet daneben auch einige Publikationen, die sich in einem Grenzbereich zur reinen Studentenhistorie bewegen. Ein Beispiel ist Peter Krauses „O alte Burschenherrlichkeit“ von 1979. Dieses Werk, daß der Jenaer Urburschenschaft ein größeres Kapitel widmete, versuchte seiner Aussage zufolge, „einer breiten Öffentlichkeit Geschichte und Gebräuche der Studentenverbindungen

²⁴⁶ Dieter Düding: Organisierte gesellschaftlicher Nationalismus in Deutschland (1808-1847). Bedeutung und Funktion der Turner- und Sängervereine für die deutsche Nationalbewegung, München 1984, S. 126; siehe auch: ders.: Nationale Oppositionsfeste der Turner, Sänger und Schützen im 19. Jahrhundert, in: ders., Peter Friedemann, Paul Münch (Hg.): Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg, Reinbek bei Hamburg 1988, S. 166-190; ders.: Die deutsche Nationalbewegung des 19. Jahrhunderts als Vereinsbewegung. Anmerkungen zu ihrer Struktur und Phänomenologie zwischen Befreiungskriegszeit und Reichsgründung, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht. Zeitschrift des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands, Jgg. 42, H. 11, 1991, S. 601-624; ders.: Die deutsche Nationalbewegung im 19. Jahrhundert. Ein Porträt ihrer Physiognomie, in: Peter Krüger (Hg.): Deutschland, deutscher Staat, deutsche Nation. Historische Erkundungen eines Spannungsverhältnisses, Marburg a. d. Lahn 1993, S. 71-83.

näher zu bringen und so vielleicht zu helfen, manche Vorurteile und Mißverständnisse abzubauen“.²⁴⁷

Betrachtet man die relevanten Historiker, so sind einige ihrer Biographien insofern bemerkenswert, weil sie selbst Burschenschafter waren bzw. sind, was natürlich bei den marxistischen Wissenschaftlern der DDR nicht der Fall war. Dieser Umstand könnte, ohne Voreingenommenheit unterstellen zu wollen, eine gewisse Sympathie für die Bestrebungen der Urburschenschaft erklären. Immerhin spricht Wolfgang Hardtwig im Bezug auf die Reihe „Darstellungen und Quellen“, an der Burschenschafter wie Wentzcke und Heydemann mitarbeiteten, von „wissenschaftlichem Niveau“.²⁴⁸

Außerdem sind zumindest für die Zeit ab etwa 1970 vermehrt wissenschaftliche Publikationen zum Thema von Historikern veröffentlicht wurden, die kein Mitglied einer Burschenschaft sind. Auch diese, zumindest die hier vorgestellten, äußerten sich nicht übermäßig kritisch zu den nationalen und liberalen Bestrebungen der Urburschenschaft, was auch Konrad H. Jarausch, wie schon erwähnt, auffiel. Man hütete sich vor Schwarz-Weiß-Zuschreibungen wie „reaktionär“ und „fortschrittlich“. Das Thema an sich scheint aber innerhalb des gesamten wissenschaftlichen Diskurses nicht den gleichen Stellenwert gehabt zu haben wie zu bestimmten Zeiten in der DDR, etwa um 1967, was auch daran erkennbar ist, daß keine einzige mit Steigers „Urburschenschaft und Wartburgfest“ vergleichbare Monographie zum Sachverhalt „Jenaer Urburschenschaft“ nachweisbar ist. Heydemanns Buch über Sand könnte man zwar als Ausnahme gelten lassen, letztendlich ist es aber „nur“ die biographische Darstellung eines Mitglieds der Urburschenschaft. Diesen Umstand kann man vielleicht mit der eher europäisch und weniger national orientierten westdeutschen Gesellschaft begründen, die keinen größeren Bedarf an der Darstellung historischer Themen hatte, welche mit dem deutschen Einheitsgedanken derart eng verknüpft waren. Simultan zur DDR lassen sich auch für die westdeutsche Geschichtswissenschaft Historiker wie Wentzcke oder Stephenson identifizieren, deren akademischer Bildungsweg vor 1945 abgeschlossen war, während eine spätere Generation um Hardtwig und Brandt um 1950 geboren wurde. Keiner der hier untersuchten westdeutschen Historiker publizierte in Schriften, die in der DDR erschienen. Es ist zu vermuten, daß sie dies aufgrund der dort fehlenden wissenschaftlichen Meinungsvielfalt nicht durften oder vielleicht auch nicht wollten.

Einen regionalen Forschungsschwerpunkt, wie Jena im Osten, kann man in der Bundesrepublik nicht ausmachen. Auch in dieser Hinsicht erweist sich der Westen als das pluralistischere der beiden Systeme.

²⁴⁷ Peter Krause: „O alte Burschenherrlichkeit“. Die Studenten und ihr Brauchtum, Graz, Wien, Köln 1979, 5. Aufl. 1997, S. 7; zu Krause: Golücke: Verfasserlexikon, S. 185.

²⁴⁸ Hardtwig: Die Burschenschaften, S. 47.

6. Schluß

Abschließend wird noch eine zusammenfassende Betrachtung und Bewertung der gewonnenen Erkenntnisse erfolgen. Dabei stehen neben den unterschiedlichen Darstellungen der Jenaer Urburschenschaft durch die Historiker in Ost- und Westdeutschland zwischen 1949 bis 1989/90 vor allem die Gründe für diese Unterschiede im Vordergrund.

Grundlegend scheinen die politischen Vorgänge nach 1949 zu sein. In der DDR entwickelte sich ein von der SED beherrschter und an die totalitären Systeme des realsozialistischen Ostblocks angelehnter deutscher Teilstaat. In der Bundesrepublik standen Westbindung und pluralistische Demokratie im Vordergrund. Das spiegelte sich auch in einer gegensätzlichen Entwicklung der Geschichtswissenschaft wieder. Im östlichen deutschen Teilstaat dominierten bald die marxistisch ausgerichteten Historiker, welche ihr Fach oft als Legitimationswissenschaft für den Staat einsetzten. Im Westen entwickelte sich eine pluralistisch verfaßte Historiographie, deren politischer Hintergrund ein weites Spektrum abdeckte. Im Hinblick auf die Urburschenschaft führte dies dazu, daß die in der DDR wirkenden Historiker oft deren fortschrittliche und demokratische Bestrebungen betonten, welche ihrer Meinung nach eine Etappe auf dem Weg zum Sieg des nun verwirklichten Arbeiter- und Bauernstaates gewesen seien. In der Bundesrepublik wurde liberales und nationales Gedankengut der Urburschenschaft ebenfalls oft mit Sympathie bedacht, freilich ohne einheitliche politische Instrumentalisierung desselben.

Die Frage der nationalen Einheit wurde in den beiden Staaten, aber vor allem in der DDR, etwa bis zum Ende der 1960er Jahre stark rezipiert, danach kam es zu einem Wandel in der Deutschlandpolitik. Man fand sich in weiten Kreisen der herrschenden politischen Gruppen offenbar mit der Teilung Deutschlands ab. Bezogen auf die Geschichtswissenschaft bedeutete dies zumindest in der DDR, wo Staat und Wissenschaft enge Beziehungen unterhielten, daß ab etwa 1970 auch in der Historikerkunft das Interesse an solchen Forschungsthemen abnahm, die in unmittelbarem Zusammenhang mit der Frage der nationalen deutschen Einheit standen. Aus diesem Grund ging das Interesse an Themen wie Jenaer Urburschenschaft und Wartburgfest ab diesem Zeitpunkt spürbar zurück und erwachte erst wieder im Zuge der „Erbe und Tradition“-Debatte in der DDR ab etwa 1980. In Westdeutschland kann ein vergleichbarer Bruch nicht nachgewiesen werden. Was auffällt ist aber, daß dort ab 1970 sich auch verstärkt Historiker in die Diskussion einbrachten, die nicht direkt dem burschenschaftlichen Milieu entstammten, was auf ein regeres Interesse an diesem Thema schließen läßt. Nach der Wende erschienen, um einen Ausblick zu wagen, wieder verstärkt wissenschaftliche Werke zum Thema, welche auch teilweise für das einführende Kapitel über die Geschichte der Urburschenschaft als Grundlage gedient haben. Dies mag mit einem Wiederaufleben des deutschen Einheitsgedankens durch die Ereignisse der Jahre 1989/90 zusammenhängen, was aber nicht bewiesen werden kann.

Gleichwohl gibt es immer noch Stimmen, etwa Helmut Asmus, welche die Qualität von Wentzkes Werk von 1919 über die Urburschenschaft bis 1990 als

nicht wieder erreicht ansehen und neuere Forschungsansätze erst ab Mitte der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts bei Hardtwig und Dieter Düding registrieren²⁴⁹.

Ein Fazit ließe sich folgendermaßen formulieren: Historiker aus Ost- und aus Westdeutschland betrachteten die Bestrebungen der Jenaer Urburschenschaft überwiegend mit Wohlwollen, jedoch aus unterschiedlichen Beweggründen. Die meisten der Ostdeutschen deuteten die Urburschenschaft als ein fortschrittliches Element der deutschen Geschichte, welches für die spätere Entstehung eines sozialistischen Staates und für das Ende der Standesschranken unabdingbar war. Die westdeutschen Wissenschaftler waren hingegen entweder selbst Burschenschafter oder verknüpften das Thema eher mit den wegweisenden geistigen Ideen von Aufklärung und Französischer Revolution sowie der Überwindung der Kleinstaaterei. Keiner der westdeutschen Historiker kam auf den Gedanken, die westlich orientierte Bundesrepublik als Gralshüterin urburschenschaftlicher Ideale zu bezeichnen.

²⁴⁹ Asmus: Wartburgfest, S. 5.

7. Quellen und Literatur

7.1. Quellen

- Asmus, Helmut (Hg.): Studentische Burschenschaft und bürgerliche Umwälzung. Zum 175. Jahrestag des Wartburgfestes, Berlin 1992.
- Bauer, Joachim, Werner Greiling: Zur Geschichte der Burschenschaft. Entwicklung, Historiographie und Forschungsperspektive, in: Hans Schmigalla (Hg.): „Wir hatten gebauet ein stattliches Haus ...“. Beiträge zur Geschichte der Deutschen Burschenschaft 1815-1848/49. Studentenkonferenz der Sektion Geschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena vom 9. April 1987, Jena 1989, S. 6-12.
- Brandt, Peter: Das studentische Wartburgfest vom 18./19. Oktober 1817, in: Dieter Düding, Peter Friedemann, Paul Münch (Hg.): Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg, Hamburg 1988.
- Brandt, Peter: Von der Urburschenschaft bis zum Progreß, in: Harm-Hinrich Brandt, Matthias Stickler (Hg.): „Der Burschen Herrlichkeit“. Geschichte und Gegenwart des studentischen Korporationswesens, Würzburg 1998 (= Historia academica. Schriftenreihe der Studentengeschichtlichen Vereinigung des Coburger Convents, Bd. 36 = Veröffentlichungen des Stadtarchivs Würzburg, Bd. 8), S. 35-53.
- Brandt, Peter, Severin Roeseling: Studentische Protestbewegungen in Deutschland 1750-1850, 3 Teile, Hagen 1996.
- Büsemann, Eberhard: Die Karlsbader Beschlüsse von 1819. Die endgültige Stabilisierung der restaurativen Politik im Deutschen Bund nach dem Wiener Kongreß von 1814/15, Hildesheim 1974.
- Dann, Otto: Die Anfänge politischer Vereinsbildung in Deutschland, in: Ulrich Engelhardt u. a. (Hg.): Soziale Bewegung und politische Verfassung. Beiträge zur Geschichte der modernen Welt, Stuttgart 1976 (= Industrielle Welt, Sonderband), S. 197-232.
- Drechsler, Horst, Rudolf Ludloff, Günter Steiger (verantwortl.), 1817 – 1955. Wartburgfest der deutschen Studenten 1955. Festgabe der Friedrich-Schiller-Universität Jena zum 14.-16. Oktober 1955, Jena 1955.
- Düding, Dieter: Organisierter gesellschaftlicher Nationalismus in Deutschland (1808-1847). Bedeutung und Funktion der Turner- und Sängervereine für die deutsche Nationalbewegung, München 1984.
- Elm, Ludwig: Die Deutsche Burschenschaft (DB) im Jahre 1965 – wider Ehre, Freiheit, Vaterland, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena (= Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe), Nr. 15, H. 2, Jena 1966, S. 307-316.
- Faber, Karl-Georg: Student und Politik in der ersten deutschen Burschenschaft, in: Karl Dietrich Erdmann, Felix Messerschmid (Hg.): Geschichte in Wissenschaft und Unterricht. Zeitschrift des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands, Jgg. 21, Stuttgart 1970, S. 68-80.
- Foehr, Doris: Die Burschenschaften im Prozeß der bürgerlichen Umgestaltung, in: Gerhard Becker u. a. (Redaktion): Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Jgg. 36, H. 8, Berlin 1988, S. 732.
- Goebel, Klaus: Heinrich Luden. Sein Staatsbegriff und sein Einfluß auf die deutsche Verfassungsbewegung, in: Kurt Stephenson, Alexander Scharff (Hg.): Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 8, Heidelberg 1970, S. 9-126.
- Griewank, Karl: Deutsche Studenten und Universitäten in der Revolution von 1848, Weimar 1949.
- Griewank, Karl: Die politische Bedeutung der Burschenschaft in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens, in: Josef Hämel (Hg.): Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena (= Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe) Nr. 4, Jena 1952/53, S. 27-35.
- Hardtwig, Wolfgang: Die Burschenschaften zwischen aufklärerischer Sozietätsbewegung und Nationalismus. Bemerkungen zu einem Forschungsproblem, in: Helmut Reinalter (Hg.): Aufklärung – Vormärz – Revolution, Innsbruck 1984 (= Mitteilungen der internationalen Forschungsgruppe „Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa 1770-1850“ an der Universität Innsbruck, Bd. 4), S. 46-54.
- Hardtwig, Wolfgang: Krise der Universität, studentische Reformbewegung (1750-1819) und die Sozialisation der jugendlichen deutschen Bildungsschicht. Aufriß eines Forschungsproblems, in: Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft, Jgg. 11, Göttingen 1985, S. 155-176.
- Hardtwig, Wolfgang: Studentische Mentalität – Politische Jugendbewegung – Nationalismus. Die Anfänge der Deutschen Burschenschaft, in: Historische Zeitschrift, Bd. 242, H. 3, München 1986, S. 581-628.
- Hardtwig, Wolfgang: Protestformen und Organisationsstrukturen der deutschen Burschenschaft 1815-1833, in: Helmut Reinalter (Hg.): Demokratische und soziale Protestbewegungen in Mitteleuropa 1815-1848/49, Frankfurt a. M. 1986, S. 37-76.
- Hardtwig, Wolfgang: Zivilisierung und Politisierung. Die studentische Reformbewegung 1750-1818, in: Klaus Malettke (Hg.): 175 Jahre Wartburgfest. 18. Oktober 1817 – 18. Oktober 1992. Studien zur

- politischen Bedeutung und zum Zeithintergrund der Wartburgfeier, Heidelberg 1992 (= Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 14), S. 31-60
- Hardtwig, Wolfgang: Auf dem Weg zum Bildungsbürgertum. Die Lebensführungsart der jugendlichen Bildungsschicht 1750-1819, in: M. Rainer Lepsius (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil 3: Lebensführung und ständische Vergesellschaftung, Stuttgart 1992 (= Industrielle Welt, Bd. 47), S. 19-41, auch in: Helmut Asmus (Hg.), Studentische Burschenschaften und bürgerliche Umwälzung. Zum 175. Jahrestag des Wartburgfestes, Berlin 1992, S. 36-53.
- Herz, Hans: Burschenschaft (B) 1815-1832, in: Dieter Fricke u. a. (Hg.): Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789-1945), Bd. 1, Leipzig 1983, S. 383-390.
- Heydemann, Günther: Carl Ludwig Sand. Die Tat als Attentat, Hof 1985.
- Heydemann, Günther: Der Attentäter Karl Ludwig Sand. 20 Briefe und Dokumente aus den Erlanger und Jenaer Studienjahren, in: Christian Hünemörder (Hg.): Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 12, Heidelberg 1986, S. 7-77.
- Hünemörder, Christian (Hg.): Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 12, Heidelberg 1986.
- Jarausch, Konrad H.: Deutsche Studenten. 1800-1970, Frankfurt a. M. 1984.
- Krause, Peter: „O alte Burschenherrlichkeit“. Die Studenten und ihr Brauchtum, Graz, Wien, Köln 1979, 5. Aufl. 1997.
- Noth, Werner: Die Wartburg. Denkmal und Museum, 2. Aufl., Leipzig 1985.
- Probst, Christian (Hg.): Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 11, Heidelberg 1981.
- Reinalter, Helmut (Hg.): Aufklärung – Vormärz – Revolution. Jahrbuch der Internationalen Forschungsstelle „Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa von 1770-1850“ an der Universität Innsbruck, Bd. 8/9 (1988/89), Frankfurt a. M. 1992.
- Schlicht, Uwe: Vom Burschenschafter bis zum Sponti. Studentische Opposition gestern und heute, Berlin 1980.
- Schmidt, Siegfried, Ludwig Elm, Günter Steiger (Hg.): Alma mater Jenensis, Weimar 1983.
- Schmidt, Siegfried: Rezension zu den „Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im 19. und 20. Jahrhundert (Bd. 1-3)“ in: Heinrich Bertsch u. a. (Hg.): Deutsche Literaturzeitung für Kritik der internationalen Wissenschaft, Jgg. 82, Berlin 1961, S. 1114-1118.
- Schmidt, Siegfried: Zur Frühgeschichte der bürgerlichen Parteien in Deutschland, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Jgg. 13, H. 6, Berlin 1965, S. 973-991.
- Schmidt, Siegfried: Rolle und Funktion der bürgerlichen Interessensorganisationen und Parteien in der Zeit des Kampfes um die bürgerliche Umgestaltung Deutschlands (1815-1866/71), in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena (= Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe) Nr. 14, H. 2, Jena 1965, S. 191-199.
- Schmidt, Siegfried: Rezension zu den „Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im 19. und 20. Jahrhundert (Bd. 4-5)“ in: Heinrich Bertsch u. a. (Hg.): Deutsche Literaturzeitung für Kritik der internationalen Wissenschaft, Jgg. 88, Berlin 1967, S. 820-823.
- Schröder, Willi: Politische Ansichten und Aktionen der „Unbedingten“ in der Burschenschaft, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena (= Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe), Nr. 15, H. 2, Jena 1966.
- Schröder, Willi: Burschenturner im Kampf um Einheit und Freiheit, Berlin 1967.
- Sieber, Eberhard: Burschenschaft, in: Gerhard Taddey (Hg.), Lexikon der deutschen Geschichte, Stuttgart 1977.
- Stefan, Klaus-Dieter: Blind wie zu Kaisers Zeiten. Säbel, Seidel, Schmissee – neue „Burschenherrlichkeit“?, Berlin 1985.
- Steiger, Günter: Das „Phantom der Wartburgverschwörung“ 1817 im Spiegel neuer Quellen aus den Akten der preußischen politischen Polizei, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena (= Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe), Nr. 15, H. 2, Jena 1966, S. 183-212.
- Steiger, Günter: Aufbruch. Urburschenschaft und Wartburgfest, Leipzig, Jena, Berlin 1967.
- Steiger, Günter: „Ich würde doch nach Jena gehen“. Geschichte und Geschichten, Denkmale und Dokumente aus vier Jahrhunderten Universität Jena, 4. erw. Aufl., Weimar 1989.
- Stephenson, Kurt: Das Lied der studentischen Erneuerungsbewegung 1814-1819, in: Kurt Stephenson, Alexander Scharff, Wolfgang Klötzer (Hg.): Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 5, Heidelberg 1965, S. 9-126.

- Stephenson, Kurt: August Daniel Binzer. Das Demagogenschicksal eines Unpolitischen, in: Kurt Stephenson, Alexander Scharff, Wolfgang Klötzer (Hg.): Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 5, Heidelberg 1965, S. 127-182.
- Wentzcke, Paul: Geschichte der Deutschen Burschenschaft. Vor- und Frühzeit bis zu den Karlsbader Beschlüssen, Heidelberg 1919 (= Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung, Bd. 6).
- Wentzcke, Paul: Heinrich von Gagern. Vorkämpfer für deutsche Einheit und Volksvertretung, Göttingen u. a. 1957 (= Persönlichkeit und Geschichte, Bd. 4).
- Wessel, Klaus: Das Wartburgfest der Deutschen Burschenschaft am 18. Oktober 1817, Eisenach 1954.

7.2. Literatur

- Aly, Götz: Theodor Schieder, Werner Conze oder Die Vorstufen der physischen Vernichtung, in: Winfried Schulze, Otto Gerhard Oexle (Hg.): Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 1999, S. 163-182.
- Asmus, Helmut: Das Wartburgfest. Studentische Reformbewegungen 1770-1819, Magdeburg 1995.
- Bauer, Joachim: Eine Stimme, die sich stets an der rechten Stelle erhob. Zum zehnten Todestag von Günter Steiger (21. 3. 1925–20. 3. 1987), in: Studentenkurier, H. 1, 1997, S. 4-5.
- Bauer, Joachim: Akademische Logen und Studentenorden in Jena, in: Ders., Birgitt Hellmann, Gerhard Müller (Hg.): Logenbrüder, Alchemisten und Studenten. Jena und seine geheimen Gesellschaften im 18. Jahrhundert, Rudolstadt 2002 (= Bausteine zur Jenaer Stadtgeschichte, Bd. 6), S. 179-182.
- Bauer, Joachim, Jutta Krauss: „Wartburg-Mythos“ und Nation in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Hans-Werner Hahn, Werner Greiling (Hg.): Die Revolution von 1848/49 in Thüringen. Aktionsräume – Handlungsebenen – Wirkungen, Rudolstadt, Jena 1998, S. 513-534.
- Bauer, Joachim, Thomas Pester: Nachwort. Zur Entstehungsgeschichte eines Buches, in: Günter Steiger: Urburschenschaft und Wartburgfest. Aufbruch nach Deutschland, 2. Aufl., Leipzig 1991, S. 259-264.
- Bauer, Joachim, Thomas Pester: Zur Person des Autors, in: Günter Steiger: Urburschenschaft und Wartburgfest. Aufbruch nach Deutschland, 2. Aufl., Leipzig 1991, S. 267-272.
- Bauer, Joachim: Studentische Verbindungen zwischen Revolution und Restauration. Von den Landsmannschaften zur Burschenschaft, in: Friedrich Strack (Hg.): Evolution des Geistes. Jena um 1800. Natur und Kunst, Philosophie und Wissenschaft im Spannungsfeld der Geschichte, Stuttgart 1994 (= Deutscher Idealismus. Philosophie und Wirkungsgeschichte in Quellen und Studien, Bd. 17), S. 59-79.
- Becher, Johannes R.: Ein Deutschland ist, soll sein und bleiben!, Berlin 1954 (= Schriften an die deutsche Nation).
- Becker, Gerhard u. a. (Hg.): Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Jgg. 12, H. 12, Berlin 1974.
- Berthold, Werner: Von Bochum 1990 nach Frankfurt a. M. 1998 – Über das Verhältnis der Geschichtswissenschaft der Alt-BRD zur Geschichtswissenschaft der Ex-DDR, in: Alfred Loedau, Helmut Meyer (Hg.): Zur Geschichte der Historiographie nach 1945. Beiträge eines Kolloquiums zum 75. Geburtstag von Gerhard Lozek, Berlin 2001 (= Gesellschaft – Geschichte – Gegenwart, Bd. 26), S. 33-60.
- Blazek, Helmut: Männerbünde. Eine Geschichte von Faszination und Macht, Berlin 2001.
- Blume, Friedrich (Hg.): Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik, 16 Bde. und Registerband, Kassel, Basel 1949-1986.
- Bramke, Werner: Freiräume und Grenzen eines Historikers im DDR-System. Reflexionen sechs Jahre danach, in: Karl Heinrich Pohl (Hg.): Historiker in der DDR, Göttingen 1997.
- Brandt, Peter (Hg.): An der Schwelle zur Moderne. Deutschland um 1800, Bonn 1999 (= Gesprächskreis Geschichte, H. 31).
- Diesener, Gerald: Überlegungen zu einer Geschichte der DDR-Geschichtswissenschaft, in: Konrad H. Jarausch, Matthias Middell (Hg.): Nach dem Erdbeben. (Re-)Konstruktion ostdeutscher Geschichte und Geschichtswissenschaft, Leipzig 1994, S. 68-87.
- Düding, Dieter: Nationale Oppositionsfeste der Turner, Sänger und Schützen im 19. Jahrhundert, in: Ders., Peter Friedemann, Paul Münch (Hg.): Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg, Reinbek bei Hamburg 1988, S. 166-190.
- Düding, Dieter: Die deutsche Nationalbewegung des 19. Jahrhunderts als Vereinsbewegung. Anmerkungen zu ihrer Struktur und Phänomenologie zwischen Befreiungskriegszeit und Reichsgründung, in:

- Geschichte in Wissenschaft und Unterricht. Zeitschrift des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands, Jgg. 42, H. 11, 1991, S. 601-624.
- Düding, Dieter: Die deutsche Nationalbewegung im 19. Jahrhundert. Ein Porträt ihrer Physiognomie, in: Peter Krüger (Hg.): Deutschland, deutscher Staat, deutsche Nation. Historische Erkundungen eines Spannungsverhältnisses, Marburg a. d. Lahn 1993, S. 71-83.
- Ebenfeld, Stefan: Geschichte nach Plan? Die Instrumentalisierung der Geschichtswissenschaft in der DDR am Beispiel des Museums für Deutsche Geschichte in Berlin (1950 bis 1955), Marburg 2001.
- Elm, Ludwig: Von der Urburschenschaft zur bürgerlichen Revolution, in: Ludwig Elm, Dietrich Heither, Gerhard Schäfer (Hg.): Füchse, Burschen, Alte Herren. Studentische Korporationen vom Wartburgfest bis heute, Köln 1992.
- Elm, Ludwig: Vorreiter des Nationalismus und Antisemitismus. Studentische Korporationen in Thüringen, in: Jens-F. Dwars, Mathias Günther (Hg.): Das braune Herz Deutschlands? Rechtsextremismus in Thüringen, Jena 2001, S. 100-121.
- Eschebach, Insa: Öffentliches Gedenken. Deutsche Erinnerungskulturen seit der Weimarer Republik, Frankfurt a. M. 2005.
- Gerber, Harry: Professor Dr. Paul Wentzcke. Zum 50jährigen Doktorjubiläum am 13. Februar 1954, in: Der Convent. Akademische Monatsschrift, Jgg. 5, 1954, S. 87-88.
- Gerber, Harry: Professor Dr. Paul Wentzcke. Kurzer Lebenslauf des verdienten Historikers, in: Der Convent. Akademische Monatsschrift, Jgg. 5, 1954, S. 169-170.
- Golücke, Friedhelm: Fast bis zuletzt unermüdlich tätig. Dem Universitätshistoriker Günter Steiger zum Andenken, in: Studentenkurier, H. 7, 1989, S. 51.
- Golücke, Friedhelm: Verfasserlexikon zur Studenten- und Hochschul[Universitäts-]geschichte. Ein biobibliographisches Verzeichnis, Köln 2004 (= Abhandlungen zum Studenten- und Hochschulwesen, Bd. 13).
- Grab, Walter: Die Burschenschaften im Kontext nationalrevolutionärer Emanzipationsbestrebungen anderer Länder 1815 bis 1825, in: Burghard Dedner (Hg.): Das Wartburgfest und die oppositionelle Bewegung in Hessen, Marburg 1994, S. 11-30.
- Greiling, Werner: Nachwort, in: Siegfried Schmidt: Die Entwicklung der politischen Opposition im Königreich Sachsen zwischen 1830 und 1848, Dresden 2005 (= Bausteine aus dem Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde. Kleine Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 2), S. 125-140.
- Grimm, Horst, Leo Besser-Walzel: Die Corporationen. Handbuch zu Geschichte, Daten, Fakten, Personen, Frankfurt a. M. 1986.
- Grünewald, Irmgard: Die Elsaß-Lothringer im Reich 1918-1933. Ihre Organisationen zwischen Integration und „Kampf um die Seele der Heimat“, Frankfurt a. M., Bern, New York, Nancy 1984 (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 3: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 232).
- Gurlitt, Wilibald (Hg.): Riemann. Musik-Lexikon, 5 Bde., 12. Aufl. Mainz 1959-1975 (Personenteil: 2 Bde. Mainz 1959, 1961 fortgeführt und hg. v. Hans Heinrich Eggebrecht, 2 Ergbde. Mainz 1972 und 1975, diese hg. v. Carl Dahlhaus, Sachteil: Mainz 1967).
- Hammerstein, Notker: Die Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Von der Stiftungsuniversität zur staatlichen Hochschule, Bd. 1: 1914-1950, Neuwied, Frankfurt a. M. 1989.
- Hardtwig, Wolfgang: Politische Gesellschaft und Verein zwischen aufgeklärtem Absolutismus und der Grundrechtserklärung der Paulskirche, in: Günther Birtsch (Hg.): Grund- und Freiheitsrechte im Wandel von Gesellschaft und Geschichte. Beiträge zur Geschichte der Grund- und Freiheitsrechte vom Ausgang des Mittelalters bis zur Revolution von 1848, Göttingen 1981 (= Veröffentlichungen zur Geschichte der Grund- und Freiheitsrechte, Bd. 1), S. 336-358.
- Hardtwig, Wolfgang: Strukturmerkmale und Entwicklungstendenzen des Vereinswesens in Deutschland 1789-1848, in: Otto Dann (Hg.): Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland, München 1984 (= HZ, Beiheft Neue Folge 9), S. 11-50.
- Hardtwig, Wolfgang: Vormärz. Der monarchische Staat und das Bürgertum, München 1985.
- Hardtwig, Wolfgang: Sozialverhalten und Wertewandel der jugendlichen Bildungsschicht im Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft (17.-19. Jahrhundert), in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Jgg. 73, 1986, S. 305-335.
- Hardtwig, Wolfgang: Vom Elitenbewußtsein zur Massenbewegung. Frühformen des Nationalismus in Deutschland 1500-1840, Berlin 1996.
- Haupt, Herman (Hg.): Handbuch für den Deutschen Burschenschafter, 4. bearb. Aufl. Frankfurt a. M. 1927.
- Heydemann, Günther: Konstitution gegen Revolution. Die britische Deutschland- und Italienpolitik 1815-1848, Göttingen, Zürich 1995 (= Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London, Bd. 36).
- Heydemann, Günther, Lothar Kettenacker (Hg.): Kirchen in der Diktatur. Drittes Reich und SED-Staat, Göttingen 1993.

- Heydemann, Günther: Die Innenpolitik der DDR, München 2003 (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 66).
- Heydemann, Günther: Brief von Günther Heydemann an Robert Adam vom 30. 1. 2006 (auf Wunsch bei Robert Adam einzusehen).
- Hohberg, Claudia: „War Roth Schwarz und Gold ...“ – die deutschen Nationalfarben und die Burschenschaft nach 1815, Weimar 1994 (= Thüringen. Blätter zur Landeskunde, 1994).
- Iggers, Georg G.: Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart, Wien u. a. 2001.
- Jena, Detlef: Rede des Direktors der Sektion Geschichte, Prof. Dr. Detlef Jena, am 29. 12. 1986 auf der Trauerfeier für Prof. Dr. Siegfried Schmidt, in: Bernd Wilhelmi (Hg.): Zum Gedenken an Siegfried Schmidt und Günter Steiger, Jena 1987.
- John, Jürgen: Diskussion zur Parteigeschichtsschreibung der SED. Herrschaftsdiskurs und Leittextforschung am oder ohne Ende, in: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Berlin 2004, S. 133-141.
- John, Jürgen: DDR-Geschichtswissenschaft als prominenter Forschungsgegenstand, in: Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hg.): UTOPIE kreativ. Diskussion sozialistischer Alternativen, Bd. 143, Berlin 2002, S. 837-844.
- John, Jürgen: Rezension von Günter Steigers „Urburschenschaft und Wartburgfest“, in: Karl Czok u. a., (Hg.): Jahrbuch für Regionalgeschichte und Landeskunde, Jgg. 19, 1993/94, Weimar 1995, S. 227-228.
- Kaiser, Tobias: Karl Griewank – ein bürgerlicher Historiker?, in: Tobias Kaiser u. a. (Hg.): Historisches Denken und gesellschaftlicher Wandel: Studien zur Geschichtswissenschaft zwischen Kaiserreich und deutscher Zweistaatlichkeit, Berlin 2004, S. 13-52.
- Kaiser, Tobias: Karl Griewank (1900-1953) – ein deutscher Historiker im „Zeitalter der Extreme“, Diss. phil. Jena 2004.
- Kaupp, Peter: Heinrich Arminius Riemann, in: Helge Dvorak: Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft, Bd. 1, Teilbd. 5, , Heidelberg 2002, S. 75-77.
- Klötzer, Wolfgang: Historiker der deutschen Einheit: Paul Wentzcke, in: Burschenschaftliche Blätter, Jgg. 74, H. 8-9, 1959, S. 192-194.
- Klötzer, Wolfgang: Paul Wentzcke. Drei Stufen deutschen Bewusstseins: Straßburg-Düsseldorf-Frankfurt a. M., in: Kurt Stephenson (Hg.): Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 4, Heidelberg 1963, S. 9-64.
- Kocka, Jürgen: Preußischer Staat und Modernisierung im Vormärz: Marxistisch-leninistische Interpretation und ihre Probleme, in: Alexander Fischer, Günther Heydemann (Hg.): Geschichtswissenschaft in der DDR, Berlin 1990, S. 471-498.
- Langewiesche, Dieter: Nation, Nationalismus und Nationalstaat in Deutschland und Europa, München 2000.
- Lemke, Michael: Einheit oder Sozialismus? Die Deutschlandpolitik der SED 1949-1961, Köln, Weimar, Wien 2001 (= Zeithistorische Studien, Bd. 17).
- Lönnecker, Harald: Die „gute“ und die „schlechte“ Geschichte. Studentengeschichte bis 1848, Studentengeschichte nach 1848, in: Studentenkurier, H. 1, 1998, S. 4-6.
- Lönnecker, Harald: Veröffentlichungen der Gesellschaft für burschenschaftliche Geschichtsforschung e. V., Koblenz 2002, 2. Folge 2004, 3. Folge 2006 (= Veröffentlichungen des Archivs der Deutschen Burschenschaft. Neue Folge, Heft 5), auch in: <http://www.burschenschaftsgeschichte.de> (1. Oktober 2002)
- Lönnecker, Harald: Sand, Carl Ludwig, in: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Neue Deutsche Biographie, Bd. 22 (Rohmer-Schinkel), Berlin 2005, S. 413-414.
- Lokatis, Siegfried: Geschichtswerkstatt Zensur, in: Martin Sabrow (Hg.): Geschichte als Herrschaftsdiskurs. Der Umgang mit der Vergangenheit in der DDR, Köln, Weimar, Wien 2000 (= Zeithistorische Studien, Bd. 14), S. 175-226.
- Lokatis, Siegfried: Der rote Faden. Kommunistische Parteigeschichte und Zensur unter Walter Ulbricht, Köln, Weimar, Wien 2003 (= Zeithistorische Studien, Bd. 25).
- Malettke, Klaus: Zur politischen Bedeutung des Wartburgfestes im Frühliberalismus, in: Ders. (Hg.): 175 Jahre Wartburgfest. 18. Oktober 1817 – 18. Oktober 1992. Studien zur politischen Bedeutung und zum Zeithintergrund der Wartburgfeier, Heidelberg 1992 (= Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 14), S. 9-30.
- Meier, Helmut, Walter Schmidt (Hg.): Erbe und Tradition in der DDR. Die Diskussion der Historiker, Berlin 1988.
- Mommsen, Wolfgang J.: Die DDR-Geschichtsschreibung aus westdeutscher Perspektive, in: Georg Iggers u. a. (Hg.): Die DDR-Geschichtswissenschaft als Forschungsproblem, München 1998 (= Historische Zeitschrift, Beihefte, Bd. 27), S. 153-158.

- Möller, Silke: Zwischen Wissenschaft und „Burschenherrlichkeit“. Studentische Sozialisation im Deutschen Kaiserreich 1871-1914, Stuttgart 2001 (= Pallas Athene, Bd. 4).
- Moreau, Patrick, Jürgen P. Lang: Linksextremismus. Eine unterschätzte Gefahr, Bonn 1996 (= Schriftenreihe Extremismus und Demokratie, Bd. 8).
- Müller, Rainer A.: Landsmannschaften und studentische Orden an deutschen Universitäten des 17. und 18. Jahrhunderts, in: Harm-Hinrich Brandt, Matthias Stickler (Hg.): „Der Burschen Herrlichkeit“. Geschichte und Gegenwart des studentischen Korporationswesens, Würzburg 1998 (= Historia academica. Schriftenreihe der Studentengeschichtlichen Vereinigung des Coburger Convents, Bd. 36 = Veröffentlichungen des Stadtarchivs Würzburg, Bd. 8), S. 13-34.
- Noack, Karl-Heinz: Karl Griewank. 1900 bis 1953, in: Heinz Heitzer u. a.(Hg.): Wegbereiter der DDR-Geschichtswissenschaft: Biographien, Berlin 1989.
- Nissen, Walter: Eine Wanderfahrt zum ersten Wartburgfest (1817). Tagebuch des Kieler Studenten Wilhelm Olshausen, in: Paul Wentzcke (Hg.): Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 2, Heidelberg 1959, S. 67-100.
- ohne Verfasser: Prof. Dr. Wentzcke (St[raßburger]. B[urschenschaft]. Alemann.-Hamburg, Marchia-Köln) übernimmt neue Aufgaben, in: Burschenschaftliche Blätter, Jgg. 49, H. 10, 1935, S. 276.
- Pester, Thomas: Universität und gesellschaftlicher Umbruch – Deutsches Hochschulwesen im Epochenwechsel 1789-1830, Erlangen 1991.
- Pester, Thomas: Zwischen Autonomie und Staatsräson. Studien und Beiträge zur allgemeinen deutschen und Jenaer Universitätsgeschichte im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert, Jena, Erlangen 1992.
- Potthoff, Heinrich: Im Schatten der Mauer. Deutschlandpolitik 1961 bis 1990, Berlin 1999.
- Pötzsch, Horst: Deutsche Geschichte von 1945 bis zur Gegenwart. Die Entwicklung der beiden deutschen Staaten, München 1998.
- Restle, Marcell (Hg.): Festschrift für Klaus Wessel zum 70. Geburtstag. In memoriam, München 1988 (= Münchener Arbeiten zur Kunstgeschichte und Archäologie, Bd. 2).
- Sabrow, Martin: Auf der Suche nach dem materialistischen Meisterton. Bauformen einer nationalen Gegenerzählung in der DDR, in: Konrad H. Jarausch, Martin Sabrow (Hg.): Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945, Göttingen 2002, S. 33-77.
- Sabrow, Martin: Das Diktat des Konsenses. Geschichtswissenschaft in der DDR 1949-1969, München 2001 (= Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit, Bd. 8).
- Schäfer, Gerhard: Die frühe Burschenschaftsbewegung, in: Dietrich Heither u. a.: Blut und Paukboden. Eine Geschichte der Burschenschaften, Frankfurt a. M. 1997, S. 14-53.
- Schneider, Eva Maria: Herkunft und Verbreitungsformen der „Deutschen Nationaltracht der Befreiungskriege“ als Ausdruck politischer Gesinnung: Die Altdutsche Tracht, o. O. (Aurich) 2004 (= Jahressgabe der Gesellschaft für burschenschaftliche Geschichtsforschung 2004/05).
- Schneider, Hans: Paul Wentzcke 80 Jahre alt, in: Burschenschaftliche Blätter, Jgg. 74, H. 8-9, 1959, S. 191.
- Schroeter, Bernhard: Leben und Streben dem Vaterland: Die Geschichte der Burschenschaft Germania zu Jena. Festschrift zum 180. Stiftungsfest, 2 Bde., Göttingen 1996.
- Schulin, Ernst (Hg.): Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945-1965), München 1989 (=Schriften des Historischen Kollegs, Bd. 14).
- Schulze, Winfried: Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, München 1989 (= Historische Zeitschrift, Beihefte, Bd. 10).
- Steinbach, Matthias (Hg.): Universitätserfahrung Ost. DDR-Hochschullehrer im Gespräch, Jena 2005.
- Thomas, Michael: Das 50. Jubiläum der Jenaer Burschenschaftsgründung im August 1865. Burschenschaften und Revolution „von oben“, in: Helmut Asmus (Hg.): Studentische Burschenschaften und bürgerliche Umwälzung. Zum 175. Jahrestag des Wartburgfestes, Berlin 1992, S. 263-276.
- Treitschke, Heinrich von: Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert. Zweiter Teil. Bis zu den Karlsbader Beschlüssen, Leipzig 1928.
- Wegner, Michael: Rede des Prorektors für Gesellschaftswissenschaften Prof. Dr. Michael Wegner, am 27. 3. 1987 auf der Trauerfeier für Prof. Dr. Günter Steiger, in: Bernd Wilhelmi (Hg.): Zum Gedenken an Siegfried Schmidt und Günter Steiger, Jena 1987, S. 21-39.
- Wentzcke, Paul: Fünfundzwanzig Jahre! Wie die burschenschaftliche Geschichtsforschung entstand, in: Burschenschaftliche Blätter, Jgg. 48, H. 9, 1934, S. 257-259.
- Wesselhöft, Robert: Geschichte der Jenaischen Burschenschaft, hrsg. u. eingel. von Peter Kaupp und Klaus Malettke, in: Klaus Malettke (Hg.): 175 Jahre Wartburgfest. 18. Oktober 1817 – 18. Oktober 1992. Studien zur politischen Bedeutung und zum Zeithintergrund der Wartburgfeier, Heidelberg 1992 (= Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 14), S. 233-362.
- Wolfrum, Edgar: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990, Darmstadt 1999.

Wreden, Ernst Wilhelm: Grundriß der burschenschaftlichen Geschichte (überarb. von Peter Kaupp), in: Deutsche Burschenschaft (Hg.): Handbuch der Deutschen Burschenschaft, Traunstein 2005, S. 130-177.